



universität  
wien

# MASTER THESIS

Titel der Master Thesis / Title of the Master's Thesis

**„Eins, zwei, keins oder beides.**

**Warum Migranten der zweiten Generation  
eine hybride Identität wählen – wenn sie dürften.**

**Ein empirischer Vergleich nationaler Selbstpositionierung  
in Deutschland und Österreich“**

verfasst von / submitted by

**Delna Antia**

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

**Master of European Studies (M.E.S.)**

Wien, 2016 / Vienna, 2016

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
Postgraduate programme code as it  
appears on  
the student record sheet:

A 992 959

Universitätslehrgang lt. Studienblatt /  
Postgraduate programme as it appears on  
the student record sheet:

Europäische Studien / European Studies

Betreut von / Supervisor:

Prof. Dr. Christoph Reinprecht

# Inhaltsverzeichnis

|                                                                                                                        |    |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Abstract.....                                                                                                          | 3  |
| 1. Einleitung.....                                                                                                     | 6  |
| 2. Methode.....                                                                                                        | 11 |
| 3. Forschungsstand.....                                                                                                | 14 |
| 3.1. „Zerrissen“ – Das Konzept des Kulturkonflikts.....                                                                | 17 |
| 3.2. „Zerstreut“ – Kulturelle Identität als nationale Identität.....                                                   | 19 |
| 3.2.1. Die Verwirrung der Identität.....                                                                               | 19 |
| 3.2.2. Die Dramatik der Nationalität.....                                                                              | 20 |
| 3.2.3. Die Globalisierung, die Lokalisierung und die Pluralisierung.....                                               | 22 |
| 3.2.4. Hybride Identität und Kultur.....                                                                               | 23 |
| 3.3. „Zugehörig“ – mehrfach und fraglos.....                                                                           | 24 |
| 3.4. „Strategisch“ – Zugehörigkeitsarbeit, Selbstethnisierung, Positionierungsstrategien.....                          | 26 |
| 3.5. Die zweite Generation – Ein europäischer Vergleich.....                                                           | 28 |
| 3.5.1. Einschub – Vergleich der Erwerbsmöglichkeit der Staatsbürgerschaft für<br>Migranten der zweiten Generation..... | 31 |
| 3.5.2. „National belonging“ – Ausgewählte Studienergebnisse von TIES.....                                              | 33 |
| 3.5.3. Deutschland und Österreich – Ein Vergleich nach TIES.....                                                       | 34 |
| 4. Ergebnisse der empirischen Forschung: „Melange bitte“!.....                                                         | 37 |
| 4.1. Nationale Zugehörigkeit.....                                                                                      | 38 |
| 4.1.1. Begründungen nationaler Zugehörigkeit in Deutschland.....                                                       | 40 |
| 4.1.2. Begründungen nationaler Zugehörigkeit in Österreich.....                                                        | 43 |
| 4.2. Hybride Zugehörigkeit: Eins, zwei, keins? – Am liebsten „beides“.....                                             | 48 |
| 4.3. Freiheit, Sicherheit, Teilhabe – der Pass.....                                                                    | 50 |
| 4.4. „Heimat“ und „Zuhause“ – ein Leben mit beiden.....                                                                | 54 |
| 4.5. Fraglos zugehörig – „In meinem Bezirk, bei meinen Leuten“.....                                                    | 56 |
| 5. Zusammenfassung.....                                                                                                | 63 |
| 6. Fazit.....                                                                                                          | 75 |
| 7. Schluss- und Randbemerkung.....                                                                                     | 77 |
| Literaturverzeichnis.....                                                                                              | 80 |
| Abstract (english).....                                                                                                | 82 |
| Anhang 1: Interviewleitfaden.....                                                                                      | 84 |

# Abstract

Die Forschungsarbeit geht mit einer empirischen Studie der Frage nach, wie sich Migranten der zweiten Generation in Deutschland und Österreich national selbstpositionieren. Wie begründen sie ihr Zugehörigkeitsgefühl zum Land ihrer Geburt und Staatsbürgerschaft – und wie ihre Hemmungen? Dabei liegt folgende Hypothese der Arbeit zugrunde: Deutsche Migranten fühlen sich Deutschland stärker zugehörig als österreichische Migranten zu Österreich.

Zur Untersuchung wurden in beiden Ländern qualitative Gesprächsinterviews geführt. Allen Befragten war gemeinsam, dass sie der zweiten Generation angehörig sind – also in Deutschland oder Österreich geboren wurden und aufwuchsen –, und dass sie in Besitz der Staatsangehörigkeit ihres Geburtslands sind. Der Fokus lag auf einer jungen Zielgruppe im Alter zwischen 15 und 36 Jahren, mit unterschiedlichen Migrationsherkünften.

In ihrer theoretischen Herangehensweise stellt die Arbeit wesentliche Begriffe und Konzepte der Migrationsforschung vor und bezieht sie auf die Studienergebnisse. Zentral sind dabei sowohl das, oft kritisierte, Kultur-Konflikt-Verständnis, das Migranten zwischen zwei Identitäten hin- und hergerissen sieht, als auch post-moderne Ansätze wie das der „hybriden“ Identität nach Stuart Hall und das der „natio-ethno-kulturellen Mehrfachzugehörigkeit“ von Paul Mecheril. Diese Konzepte der Hybridität und Pluralität gestehen eine mehrdeutige als auch widersprüchlichen Selbstpositionierung zu. Des weiteren dient eine europaweite Studie über die zweite Generation in neun europäischen Ländern (Ties 2012) als wichtiger, wissenschaftlicher Bezugspunkt für die eigene Hypothese, da die Studie einen statistischen Unterschied zwischen Deutschland und Österreich im Zugehörigkeitsgefühl belegt.

Die ländervergleichende Auswertung der Antworten beinhaltet folgende thematischen Schwerpunkte: nationale Zugehörigkeitspositionierung; „beides“-Sein als Gefühl; Bedeutung des Passes; Zuhause und Heimat; Räume der fraglosen Zugehörigkeit.

Zusammenfassend bezieht die Arbeit ihre Forschungsergebnisse auf die wissenschaftlichen Konzepte und beschreibt folgende Analyse: Jener theoretische Prozess, den die Migrationsforschung vollzieht, spiegelt sich in seinen Facetten in den empirischen Ergebnissen wieder – länderübergreifend. So beschreiben manche Teilnehmer auf die Forschungsfrage „Bist du Deutsche(r)/Österreicher(in)?“ eine Identität, die den Konflikt thematisiert oder Zerrissenheit empfindet, die sich als „weder-noch“ begreift und Identität in Form von Ident-Sein versteht: Ganz oder gar nicht. Andere weichen dem Nationalen aus und bevorzugen eine globale oder lokale Identifizierung. Und manche beschreiben eine nationale „sowohl-als-auch“-Identität. Sie bestätigen damit das Konzept der „Hybride“, die sich nicht eindeutig, mitunter widersprüchlich, positionieren. Viele der Befragten spüren ein „mehrfaches“ Identitätsgefühl und positionieren sich strategisch und situativ oder formen bewusste Gegen- oder Alternatividentitäten.

Gemeinsam ist ihnen, dass sie nicht tauschen wollen würden. Sie wollen lieber „beides“ als „eins“ sein – in Deutschland wie in Österreich. Nationale Identität ist für sie ein Gefühl, jenseits vom Papier eines Passes.

Gleichzeitig lässt sich ein Unterschied zwischen beiden Forschungsländern feststellen. So wird die Hypothese dieser Arbeit insofern bekräftigt, als dass die „hybride“ Identität in Deutschland proaktiv artikuliert wird – und in Österreich nahezu gar nicht. „Deutscher“ zu sein, als nationalkulturelle Kategorie, scheint fragmentiert möglich zu sein und mehr im eigenem Ermessen zu liegen. In Österreich hingegen ist dies nur auf Adjektivebene artikulierbar: Als „österreichisch“ im Charakter vermag der eine oder andere sich beschreiben, aber ein Österreicher ist er dadurch noch nicht. Die Befragten besitzen ein sehr klares Vorstellungsbild davon, was ein „richtiger Österreicher“ ist: Dieser ist man „ganz oder gar nicht“ – eine Abweichung im Äußeren oder im Namen reicht, um kein „richtiger“ zu sein. Dadurch fühlen die Interviewten oft einen Fremdausschluss, dem sie machtlos ausgesetzt sind. Auf die Frage nach ihrer nationalen Positionierung wissen sie mehrheitlich keine Antwort zu geben, sie weichen aus oder zeigen sich unentschlossen. Im Gegensatz zum „Deutschtürken“ ist auch die Identität des „Austrotürkens“ keine Option.

*„Die Erkundigung nach Herkunft und Zugehörigkeit des Unbekannten, mit ihrem starken Beigeschmack der Unentrinnbarkeit – ein Informationsbedürfnis, gespeist vom unstillbaren Verlangen nach Verortung, nach Ein-Ordnung.*

*Sage mir wo du hingehörst und ich sage dir, wer du bist.“*

*Clemens Dannenbeck, Seite 23*

Gern, nur bin ich unordentlich.

# 1. Einleitung

Woher kommst du? Es ist die Frage wer du bist. Die Frage, die jeder kennt, der nicht dazugehört. Es ist die alltäglichste Frage an Migranten – und für sie selbst.

Ihre Antworten reflektieren ihr Identitätsgefühl und ihre Lösungsstrategie auf das „Anderssein“: Ob Deutsche mit arabischen Wurzeln, Deutschtürke, nicht-richtiger Österreicher, „weder noch“, „nichts ganz“, „beides“, „Weltbürger“ oder „Oberhausener“. Ausgesetzt einem fremden Zuschreibungsgewitter und einem eigenem Selbstfindungswunsch entwickeln sie Identitätskonzepte und Zugehörigkeitsstrategien. Diese persönlichen Identitätskonstruktionen können, müssen aber nicht mit ihrem offiziellen Identitätsnachweis übereinstimmen – ihrem Pass. Ein Leben in Österreich macht nicht zum österreichischen Staatsbürger ebenso wenig wie ein deutscher Personalausweis einen „deutsch“ werden lässt. Aber was dann? Wie begründen junge Migranten ihr Zugehörigkeitsgefühl zum Land ihrer Geburt und Staatsbürgerschaft? Und wie ihre Hemmungen? Welche Möglichkeiten von nationaler Selbstpositionierung werden praktiziert und welche Unmöglichkeiten erlebt? Diese Fragen stehen im Mittelpunkt der vorliegenden empirischen Forschungsarbeit.

## Kontext

Integration ist der Kontext dieser Arbeit, wenngleich nicht ihr Kern. In einer historischen Phase von umwälzenden Migrationsströmen, Flüchtlingszuwanderungen und Terroranschlägen in Europa, in einer Zeit von nationalen und supranationalen Krisen, in Zeiten der wachsenden, politischen Nationalismen in der EU und einer zusehends beginnenden Entsäkularisierung in der Türkei – in einer Phase also der totalen Subversion von Normalität ist der Wunsch nach Ordnung größer denn je. Und umso schwieriger zu erfüllen. Die Welt ist komplex und wir mit ihr. Gerade deshalb ist das Bedürfnis umso dringender: andere und sich selbst einzuordnen, zuzuordnen und zu verorten. Es verspricht Sicherheit. Die Globalisierung hat zerstreut, nun suchen wir wieder Halt. Nur wo?

Identifikation mit einer größeren Ordnung ist eine Lösungsstrategie. Gerade politische Bewegungen versprechen diesen Halt. In Deutschland erlebt die AFD, eine

rechtspopulistische Partei, auf bürgerlicher Ebene einen rasanten Erfolg. Das Phänomen PEGIDA hat im Land gezeigt, wie breitenwirksam sich Fremdenängste kulturalisieren und nationalisieren lassen. In Österreich ist mit der FPÖ schon länger und selbstverständlicher der Rechtspopulismus in der politischen Landschaft vertreten, auch auf Regierungsebene. Doch erhält die Partei zuletzt eine vergleichsweise Zustimmung auf breiter Ebene. Bei der Bundespräsidentenwahl verlor der „blaue“ Kandidat nur um wenige Prozentpunkte gegen den „grünen“ Kandidaten. (Nun muss diese Wahl aufgrund einer Anfechtung wiederholt werden.) Solche politischen Tendenzen zeigen, dass Angst „herrscht“ – im wahrsten Sinne. Und nicht unberechtigt: Die Integration von Flüchtlingen wird zusammen mit der Bekämpfung des Terrors zur größten politischen Herausforderung. Gerade die Radikalisierung von europäischen Jugendlichen, die sich einem „Islamischen Staat“ anschließen und „westliche Werte“ bekämpfen, rückt das Thema der Integration, und damit der Identität und Zugehörigkeit, wieder ins Zentrum des öffentlichen Interesses. Aber auch die Übergriffe auf Frauen zeigen, dass nicht nur auf formaler Ebene der Eingliederung, hinsichtlich Sprache, Ausbildung und Jobperspektiven, sondern vor allem auf kultureller Ebene Integrationsarbeit zentral ist.

Denn jener einst prophezeite und politisch instrumentalisierte Kultur-„Clash“ vermag inzwischen kein rein populistisches Gespenst oder redundanter Diskurs mehr zu sein. Die Ausverhandlung wer wo kulturell zugehörig ist und wie nicht, beschäftigt uns alle – besonders Migranten sehen sich hier im ständigen Positionierungszwang – kulturell als auch national. Selbst ein historischer EU-Austritt, der „Brexit“, steht sinnbildlich dafür, dass Sicherheit und Orientierung im Nationalen gesucht werden. Fremdenängste in Form von Nationalismus dominieren zunehmend die europäische Politik.

Gerade weil einst sicherer Raum sich nun auflöst oder ausbreitet, wird Identität umso dringlicher. Selbst wenn Migranten versuchen, einer nationalen Zuordnung zu entkommen, sich lieber global oder lokal verorten wollen, bleibt ihnen doch keine Wahl. Nur zu häufig stehen sie in einem Kreuzverhör. Sie sollten sich zugehörig fühlen und sich bereits integriert haben – doch tun sie es? Und vielmehr: Können sie es?

Nationale Identität verlangt Eindeutigkeit. Doch ihre Identität erleben sie mehrdeutig. So will gerade diese Forschungsarbeit zeigen, dass gesellschaftliche Zugeständnisse, die nicht ganzheitliche Seitenstellung verlangen oder auf Zerrissenheit pochen,

sondern Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit zulassen und fördern, von „identitätspolitischer“ Bedeutung sind. Wer ohne Zwang plural und „hybrid“ sein darf, fühlt sich leichter wohl und zu Hause.

## **Hypothese**

Zu verstehen also, warum sich junge Migranten national (bzw. nationalkulturell) zugehörig fühlen oder warum sie es nicht tun, gibt der vorliegenden Arbeit ihre Relevanz. Dabei liefert eine Beobachtung als Hypothese den Leitfaden: Deutsche Migranten fühlen sich Deutschland stärker zugehörig, als österreichische Migranten zu Österreich. Diese Annahme wird durch eine europäische Studie (TIES 2012) gestützt, die eine statistische Zugehörigkeitsdiskrepanz zwischen diesen beiden Ländern bestätigt.

Doch, wie kam es zu dieser Beobachtung?

Als stellvertretende Chefredakteurin des Ethno-Magazins „Das Biber – Magazin für neue Österreicher“ habe ich mit der „Ausverhandlungspraxis“ von Identität und Zugehörigkeit bei jungen Migranten alltäglich zu tun: Wer bin ich, woher komme ich, was sind meine Wurzeln, wo ist meine Heimat, wie tickt meine Community, welche Klischees erfülle ich und warum bin ich ganz anders? Selbst- und Fremdbeschreibungen wie „Jugo“, „Schwabo“, „Mischling“ oder „Bounty“ sind von spielerischer Selbstverständlichkeit – und trotzen politischer Correctness. So ist in einer multi-kulturellen und multi-nationalen Redaktion das kreative Spiel mit der Identität sowohl Tagesgeschäft wie Tagesordnung.

Im Zuge von Überlegungen dieses erfolgreiche Projekt auch nach Deutschland zu expandieren, stand auf einmal der Slogan „Magazin für neue Deutsche“ im Raum. Interessanter Weise protestierten die deutschen Redakteure, mich eingeschlossen. Auch mit persischen, serbischen, türkischen oder arabischen Wurzeln lehnten wir ab, „eingeschränkt“ deutsch zu sein. Wir sehen uns als Deutsche – nicht als Neu-Deutsche im Gegensatz zu Alt-Deutschen. Das war der erste Funke einer Beobachtung, die zu dieser Arbeit führte.

Und es folgten weitere. Ein Beispiel: So erzählte mir eine türkische Kollegin, dass sie die „Deutschtürken“ als Partner jenen Türken in Österreich vorzöge. Weil diese selbstbewusst zu ihrem „Deutschsein“ ständen und das mit dem Türkischen kombinieren würden. In Österreich wolle keiner, sie eingeschlossen, „Austrotürke“



sein. Die junge Frau erlebt dort statt Zuordnung eher Zerrissenheit – das wäre „unattraktiv“.

Nun, nicht der vermeintlichen Attraktivität, aber jener vermuteten Diskrepanz möchte ich in dieser Forschungsarbeit nachgehen: Identifizieren sich Migranten in Deutschland tatsächlich anders als in Österreich? Welche nationalen Zugehörigkeitskonzepte „leben“ sie?

## **Gliederung**

Das Vorgehen zur Klärung dieser Fragen gliedert sich in zwei Teile, einen theoretischen und einen empirischen Part. Zunächst dient eine Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Arbeiten zum Thema der Identitäts- und Zugehörigkeitsbeschreibung von Migranten der Aneignung wichtiger theoretischer Begrifflichkeiten und dem Einblick in Forschungserkenntnisse. Dabei werden weniger Integrationstheorien analysiert – die strukturellen Voraussetzungen stehen nicht im Fokus dieser Arbeit –, sondern Konzepte der Selbstpositionierung. Die zentralen Begriffe der nationalen Identität und nationalen Zugehörigkeit werden auf Grundlage von Stuart Halls *„Hybridität“* und Paul Mecherils *„Mehrfachzugehörigkeit im nation-ethno-kulturellen Kontext“* erörtert. Aber auch der „verpönte“ Ansatz einer *Zerrissenheit* zwischen den Kulturen soll Berücksichtigung finden und nicht als unlieb unterschlagen werden.

Zudem werden relevante Ergebnisse der europäischen „TIES“-Studie von 2012 vorgestellt, die in neun Ländern Europas die gesellschaftliche Position von Migranten der zweiten Generation untersucht hat. Sie liefert mitunter interessante Erklärungsansätze für den statistisch feststellbaren Unterschied zwischen jungen Migranten in Deutschland und jenen in Österreich in Bezug auf ihr Zugehörigkeitsempfinden.

Schließlich werden im Hauptteil die Ergebnisse der eigenen, qualitativen Forschung präsentiert. In insgesamt 26 persönlichen Gesprächen, je 13 in Deutschland und in Österreich, mit jungen Migranten der zweiten Generation wurde in offenen Fragen die nationale Zugehörigkeit und Identität erörtert. Um eine größtmögliche Identifizierung mit ihrem Geburtsland bedingen zu können, wurden nur Personen mit Staatsbürgerschaft befragt. Damit soll auch die Rolle des Passbesitzes auf das

Zugehörigkeitsgefühl beleuchtet werden. Die grundlegende Frage an die Interviewten lautete stets: „*Bist du Deutsche(r)?*“ „*Bist Du Österreicher(in)?*“

In fünf Kapiteln werden die Ergebnisse und Erkenntnisse der Befragung im Ländervergleich präsentiert. Thematisch gliedern sich die Unterkapitel in folgende Punkte:

- Nationale Zugehörigkeitspositionierung
- „beides“-Sein als Gefühl
- Bedeutung des Passes
- Zuhause und Heimat
- Orte und Räume der fraglosen Zugehörigkeit
- Zuschreibung: Besser in Deutschland?

Im anschließenden Part werden schließlich die Ergebnisse der empirischen Forschung zusammengefasst und mit den wissenschaftlichen Ansätzen in Bezug gesetzt. Dabei werden insbesondere die „Hybriditätsidentität“ – als Gefühl „beides“ zu sein – und der Wunsch, dies auch sein zu „dürfen“, im Vordergrund stehen. Zudem werden die Positionierungsstrategien der „Ent-nationalisierung“ oder „Alternativ-Positionierung“ thematisiert, die versuchen einer nationalen Einordnung zu entkommen.

Letztlich wird die Hypothese überprüft: Lässt sich in den Ergebnissen ein Unterschied zwischen den in Deutschland Interviewten und jenen in Österreich feststellen? Im Zuge dessen wird auch das integrationspolitische Thema des Staatsbürgerschaftsrechts, das in Österreich restriktiver ist, kurz einbezogen und auf die Ergebnisse der Forschung bezogen.

In einem abschließenden Fazit werden die wichtigsten Schlussfolgerungen dieser Arbeit zusammengefasst.

Mit einer persönlichen Schlussbemerkung soll zuletzt noch auf einen wesentlichen Punkt hingewiesen werden: Es kommt immer auf die Perspektive an.

## 2. Methode

Für die vorliegende Forschungsarbeit wurden qualitative Interviews geführt. In Deutschland und in Österreich habe ich einzelne Gesprächstermine vereinbart und die Personen zum größten Teil in einem ihnen vertrauten Umfeld aufgesucht. Insgesamt habe ich mit 26 Personen jeweils 30 bis 50 Minuten gesprochen – gleichmäßig auf beide Länder verteilt.

### **Feldzugang und Auswahlkriterien**

Die Auswahl der Teilnehmerinnen und Teilnehmer erfolgte auf Basis folgender Kriterien: Sie müssen der sogenannten „zweiten Generation“ angehörig sein, das heißt im Zuzugsland der Eltern, in diesem Fall in Deutschland oder Österreich, geboren und aufgewachsen sein. Außerdem sollten sie Staatsangehörige sein. Bei drei Personen wurde eine Ausnahme insofern gemacht, als sie sich im Antragsprozess befanden.

Die Studie fokussiert eine junge Teilnehmergruppe. Das Altersspektrum reicht von 15 bis 36 Jahren. Dieses Alter reflektiert die Bedeutung, dass sich Identitäts- und Zugehörigkeitsprozesse entscheidend in jungen Jahren formen und festschreiben – und sich somit prägend auf die Zukunft auswirken.

Zudem stehen bewusst die „typischen“ Migrationsgruppen beider Länder im Mittelpunkt. Da gerade sie oft unter dem Verdacht der „Community-Bildung“ oder „Parallelgesellschaft“ stehen. So wurde der größte Teil der Interviews mit Personen türkischen Migrationshintergrunds geführt. Daneben wurde, gerade in Österreich, eine größere Zahl von Personen mit ex-jugoslawischem Migrationshintergrund befragt. Des weiteren fanden Gespräche mit Personen mit syrischem, persischem, italienischem und rumänischem Migrationshintergrund statt. Alle Interviewten sind in einem urbanen Umfeld zu Hause. In Österreich war die Bezugsstadt meist Wien, in Deutschland meist das Ruhrgebiet.

Es gilt zu erwähnen, dass nicht gezielt Jugendliche aus benachteiligten, sozialen Schichten oder in „prekären“ Situationen im Fokus stehen – wie dies in vielen wissenschaftlichen Arbeiten der Fall ist – sondern bewusst diejenigen befragt wurden, die ein Studium verfolgen, ein Praktikum absolvieren oder gut und fest in einem Job verankert sind. Lediglich die interviewten Schülerinnen und Schüler in Wien, Berlin und Duisburg gehen auf sogenannte „soziale Brennpunktschulen“.

Die Kontaktaufnahme zu den Gesprächspartnerinnen und -partnern erfolgte einerseits durch Empfehlung und Vermittlung seitens meines beruflichen Netzwerks, andererseits durch private Kontakte.

## Auswertung

In Anbetracht der relativ geringen Anzahl der Interviews soll (und kann) in dieser Arbeit kein nationaler Herkunftsvergleich der Ergebnisse gezogen werden. Die Antworten werden vor allem an Hand des Interviewleitfadens (siehe Anhang 1) ausgewertet. Hier habe ich Überschneidungen oder Diskrepanzen in den Antworten verglichen und auch ausgezählt. Zum größten Teil werden die Ergebnisse länderspezifisch, also Deutschland und Österreich getrennt, ausgewertet. Manchmal fasse ich die Befragungsergebnisse jedoch länderübergreifend zusammen, wenn sich kein Unterschied feststellen ließ. Grafiktabelle in Kapitel 4 (Ergebnisse der empirischen Forschung) zeigen, welche Antworthäufungen und Antworttypen genannt wurden.

Im Folgenden sind die wichtigsten Daten der interviewten Personen tabellarisch aufgelistet:

**Grafik 1: Übersicht der Befragten in Deutschland**

| Pseudonym | Alter | Geburtsort | Elternland     | Staatsbürgerschaft seit                |
|-----------|-------|------------|----------------|----------------------------------------|
| Ümit      | 18    | Duisburg   | Türkei         | Geburt / hatte beide, nun nur deutsche |
| Elif      | 21    | Oberhausen | Türkei         | Geburt                                 |
| Attila    | 23    | Stuttgart  | Türkei         | dem Alter von 7 Jahren                 |
| Nazan     | 15    | Berlin     | Türkei         | Geburt                                 |
| Nevin     | 24    | Oberhausen | Türkei         | dem Alter von 21 Jahren                |
| Emel      | 23    | Oberhausen | Türkei         | Geburt                                 |
| Rana      | 33    | Düsseldorf | Syrien         | Geburt                                 |
| Sait      | 27    | Gifhorn    | Syrien         | Geburt                                 |
| Metin     | 26    | Oberhausen | Türkei/ Kurden | dem Alter von 9 Jahren                 |
| Luca      | 36    | Duisburg   | Italien        | Im Antrag                              |
| Amir      | 22    | Stuttgart  | Ex-Jugoslawien | Im Antrag                              |
| Leyla     | 17    | Duisburg   | Türkei         | Geburt                                 |
| Sevda     | 19    | Duisburg   | Türkei         | seitdem sie „klein“ ist                |

**Grafik 2: Übersicht der Befragten in Österreich**

| <b>Pseudonym</b> | <b>Alter</b> | <b>Geburtsort</b> | <b>Elternland</b> | <b>Staatsbürgerschaft seit</b>                       |
|------------------|--------------|-------------------|-------------------|------------------------------------------------------|
| Can              | 28           | Wien              | Türkei            | Geburt                                               |
| Erhan            | 25           | Wien              | Türkei            | Geburt                                               |
| Vuk              | 36           | Wiener Neustadt   | Ex-Jugoslawien    | dem Alter von 18 Jahren                              |
| Robert           | 33           | Wiener Neustadt   | Bosnien           | dem Alter von 14 Jahren                              |
| Dajana           | 24           | Wien              | Serbien           | dem Alter von 3 Jahren (Beide Staatsbürgerschaften)  |
| Mona             | 25           | Wien              | Iran              | Geburt (Doppelte Staatsbürgerschaft)                 |
| Nara             | 22           | Wien              | Tunesien          | Geburt                                               |
| Malva            | 21           | Wien              | Türkei            | Geburt                                               |
| Zaida            | 29           | Wien              | Türkei            | dem Alter von 3 Jahren (Doppelte Staatsbürgerschaft) |
| Marija           | 23           | Baden             | Rumänien          | Alter von 3 Jahren                                   |
| Aslan            | 27           | Wien              | Türkei            | Alter von 4 Jahren                                   |
| Esma             | 24           | Wien              | Bosnien           | Im Antrag                                            |
| Leon             | 29           | Wien              | Türkei            | dem Alter von 3 Jahren                               |

### 3.Forschungsstand

*„Für diejenigen, deren Zugehörigkeit als selbstverständlich angesehen wird, spielt die Frage der Zugehörigkeit eine andere Rolle, als für diejenigen, deren Zugehörigkeit umstritten ist oder gar abgelehnt wird. So wird das Thema vor allem für diejenigen relevant, die als Andere kategorisiert und nicht als zugehörig anerkannt werden. Dies trifft unter anderem auf Jugendliche mit Migrationshintergrund zu.“<sup>1</sup>*

Wann ist man „anders“? – Wenn man einen Unterschied macht. Das passiert meist auf den ersten „Blick“. Der äußerliche Unterschied ist oft der schwerwiegendste. Ich kann nicht nicht aussehen. Meine Kleidung mag ich beeinflussen, meiner Hautfarbe und Haarstruktur bin ich weitestgehend ausgeliefert. Doch selbst wenn mein Äußeres „ähnlich“ ist, gibt es noch genügend Kennzeichen, die mich als Migranten verraten: Name, Sprache, Verhalten, Bräuche, Traditionen, Sitten und nicht zuletzt Essgewohnheiten. Frei nach Luhmann: Ich kann nicht nicht kommunizieren. Mein Anderssein bleibt also nicht unbemerkt, im Gegenteil: Es wird zum omnipräsenten Bezugspunkt für die fremde Identifizierung und die eigene Identität. *„Aufgrund der Alltäglichkeit der Thematisierung als Andere wird die Frage der Zugehörigkeit omnipräsent und zwingt zur Positionierung.“<sup>2</sup>* Ich kann mich auch nicht nicht positionieren.

Doch wie positionieren sich Migranten? Wie Christine Riegel und Thomas Geisen nachzeichnen, hat die sozialwissenschaftliche Forschung zu Jugend und Migration einen Prozess vollzogen. Stand zunächst noch ein unbeweglicher Identitätsbegriff zentral im Raum, welcher den national-kulturellen Aspekt ins Auge fasste und dadurch einen „Kulturkonflikt“ diagnostizierte, wandelte sich der Fokus zunehmend hin zu einem „Mehrfachzugehörigkeits“-Verständnis, der andere Kontexte der Zugehörigkeit sowie „hybride“ Identität zugesteht. Kurz, man muss sich nicht mehr für einen Raum entscheiden, sondern „darf“ in widersprüchlichen zu Hause sein und damit trotzdem „eine“ Identität besitzen. Oder, um es in der oft benützten wissenschaftlichen Metapher auszudrücken: Als Betroffener sitzt man nicht mehr bodenlos zwischen den Stühlen, sondern kann auf einem dritten Platz nehmen – so flexibel und fragil dieser sein mag.

---

<sup>1</sup> Geisen, Thomas; Riegel, Christine: Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung.

<sup>2</sup> Geisen; Riegel, Seite 8

*„Konzepte, wie das der hybriden Identitäten und Mehrfachzugehörigkeiten sind geeignet, erstens die empirische Uneindeutigkeit und Mehrdeutigkeit von Zugehörigkeitskontexten konzeptionell zu fassen und die scheinbare Reinheit und Exklusivität von national-kulturellen Identitäten und Zugehörigkeiten in Frage zu stellen.“*<sup>3</sup> So erklären Riegel und Geisen den Vorteil von theoretischen Ansätzen, die nicht auf eindeutige Zuordnung beharren und die den heterogenen Ergebnissen aus zunehmend qualitativen und hermeneutischen Forschungsmethoden gerechter werden.

Weil die Forschungsfrage „Bist du Österreicher(in)/Deutsche(r)?“ auf nationale Verortung abzielt und darin – natürlich auch – eine kulturelle Identität prüft, ist für diese Arbeit interessant, welche Konzepte zugrunde liegen, um sich zugehörig zu fühlen bzw. um „ja“ zu sagen. Daher stehen die Begriffe der Identität, der Kultur und der Nation als „Übergrößen“ im Mittelpunkt und der Begriff der Zugehörigkeit setzt sie in gewisser Weise in Beziehung. Die Arbeiten von Stuart Hall und Paul Mecheril dienen als Hauptbezugsquellen, um jener Komplexität besser auf die Spur zu kommen, was alles mit „Deutscher“ oder „Österreicher“ gemeint sein kann.

Trotz erwähnter Kritik soll auch die Idee des „Kulturkonflikts“ vorgestellt werden. Denn gerade seit terroristischen Anschlägen wie in Paris, Brüssel, Istanbul, Nizza durch einen sogenannten „Islamischen Staat“ erleben Begriffe der Kultur wieder einen Aufschwung. So werden im „Westen“ diese Ereignisse als „Angriffe auf unsere Werte und Kultur“ medial bezeichnet und politisch bewertet, gleichzeitig etablieren sich extreme Bewegungen wie etwa PEGIDA und definieren sich als Verteidiger dieser Werte. Freund-Feind-Bilder tauchen auf, verschieben sich oder verschwimmen, und mitten drin, in diesem Diskurs und in dieser Realität, bewegen sich Migranten, sind oft Freund und Feind zugleich, und müssen sich positionieren: kulturell, national, global, politisch, ethnisch. In einem jedoch so „unordentlichen“ Raum, der sich durch Globalisierung entgrenzt hat und im Lokalen Heilung sucht, bleiben letztlich kulturelle Differenzen ein wichtiger Orientierungspunkt.

Hier sei nur an jenen jungen Amokläufer von München erinnert, der in Deutschland mit iranischen Eltern großwurde. Einer seiner Ausrufe, die ein Video kurz nach der Tat auf

---

<sup>3</sup> Geisen; Riegel, Seite 10

dem Dach des Einkaufszentrums zeigte, lautete: „Ich bin Deutscher!“ Der deutsche Satiriker Jan Böhmermann schrieb kurz darauf eine Reaktion im sozialen Netz, die die Dringlichkeit der Frage nach der Herkunft, der Zugehörigkeit und Identität in unserer pluralen Gesellschaft, beschreibt:

„Schock-Gedanke! Was, wenn von Deutschland ausgehend ein Zeitalter der Vernunft anbräche? Eine Vernunft, die alles mitreißt und umreißt.

Ein in Deutschland geborener 18jähriger, psychisch kranker Deutscher mit einem zweiten, iranischen Pass (den er sich nicht ausgesucht hat) feiert die wirren Manuskripte von Breivik, pilgert nach Winnenden, erschießt Türken, Araber, Kosovaren, Jugendliche. Vom Feierabendbier trinkenden, paradedeutschen Baggerfahrer wird er als "Scheiß Kanacke!" beschimpft. "Ich bin Deutscher," ruft der Durchgeknallte. Und: "Scheiß Türken!"

Indes die AfD wetzt die Messer, Ursula von der Leyen versetzt die Feldjäger in Alarmbereitschaft und der Bundesinnenminister, verloren im Neuland, sucht die Schuld bei "Killerspielen".

"Scheiß Kanacke!" - "Ich bin Deutscher."

Und der Deutsche bewirft den Bewaffneten vom Balkon aus mit einer leeren Feierabendbierflasche während ein Russe oder Araber (bzw. sogar, oha, Deutscher?) die Szene filmt, fürs Neuland.

Wer ist eigentlich Deutscher? Und was ist das eigentlich: deutsch?

Und alle suchen und rudern und orakeln. Beim Anblick der tollpatschigen Panikmaschine und der sachlichen, digitalen und zwischenmenschlichen Inkompetenz der dusseligen, aufgeregten Eventjournalisten wünscht man sich, der Münchener Polizeisprecher möge Chefredakteur sämtlicher deutscher "Legacy-Medien" werden.

Die Polizei München eröffnet drei Stunden nach dem Amoklauf ein Uploadportal im Netz, damit Tatvideos nicht bei Liveleak und Focus Online landen, sondern da, wo sie hingehören: bei der Polizei. Und in der digital zuverlässig unbeholfenen Tagesschau liest jemand vor, was "in den sozialen Medien" so geschrieben wird. Medienkompetenz mal andersrum.

Willkommen in der kunterbunten Welt der Grautöne, in der standfest auf dem Boden zu bleiben die Herausforderung unserer Generation ist. Es gibt kein Ja und Nein, kein Schwarz und Weiß.

Verbrechen seien keine Frage der Nationalität, sondern der Kinderstube und der Erziehung, sagte der damals noch ungleich unbekanntere Münchener Polizeipressesprecher nach den Ereignissen der Kölner Silvesternacht in einem TV-Interview. Das zu erkennen ist vernünftig. Es offen zu sagen, erfordert keinerlei Mut.

Wenn nicht, bleibt eben alles wie es ist; aber vielleicht beginnt es ja, das Zeitalter der Vernunft.<sup>4</sup>

Ja, wer ist Deutscher und was ist „deutsch“? Wer ist Österreicher und was ist „österreichisch“? Und wer entscheidet? Es sind eben diese Fragen, die auch in dieser Arbeit beschäftigen. Die Konflikthaftigkeit lässt sich darin nicht weg-theoretisieren – auch wenn dies „vernünftig“ wäre.

---

<sup>4</sup> Böhmermann, Jan: Posting auf seiner persönlichen Facebook-Seite, am 24. Juli 2016



### 3.1. „Zerrissen“ – Das Konzept des Kulturkonflikts

Ein kurzer Ausflug in die Politikwissenschaft. 1996 schrieb Samuel P. Huntington ein Werk, das bis heute im Diskurs steht. Es geht um den „*Kampf der Kulturen*“ – einem „*Clash of Civilizations*“. Seine These, dass Kulturkreise einander zum Feind werden, stützt er auf das umgreifende, individuelle wie gesellschaftliche Bedürfnis nach Orientierung und Zuordnung. Dies würde zunehmend durch Abgrenzung gestillt – und es entstünden kulturmotivierte Konflikte. Huntingtons Welterklärung soll als Landkarte dienen, um zu verstehen wie internationale Politik in Zukunft (das ist heute) geleitet wird: von Identität und Kultur.

*„In der Welt nach dem Kalten Krieg sind die wichtigsten Unterscheidungen zwischen Völkern nicht mehr ideologischer, politischer oder ökonomischer Art. Sie sind kultureller Art. Völker und Nationen versuchen heute die elementarste Frage zu beantworten, vor der Menschen stehen können: Wer sind wir? Und sie beantworten diese Frage in der traditionellen Weise, in der Menschen sie immer beantwortet haben: durch Rückbezug auf die Dinge, die ihnen am meisten bedeuten. Die Menschen definieren sich über Herkunft, Religion, Sprache, Geschichte, Werte, Sitten und Gebräuche und Institutionen. Sie identifizieren sich mit kulturellen Gruppen: Stämmen, ethnische Gruppen, religiöse Gemeinschaften, Nationen und, auf weitester Ebene, Kulturkreisen. Menschen benutzen Politik nicht nur dazu, ihre Interessen zu fördern, sondern auch dazu, ihre Identität zu definieren. Wir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, wer wir nicht sind und gegen wen.“<sup>5</sup>*

Diese Sicht von Huntington ist bezeichnet für jene Forschungsansätze, die auch in der Sozialwissenschaft die kulturelle Differenz zum Angelpunkt machen. Kulturen werden dort wie bei Huntington als konstante, holistische Systeme begriffen, die klar voneinander abgrenzbar sind und mitunter dazu tendieren in Konflikt zu geraten. Mit dieser Perspektive werden Migranten also dann als kulturell Andere begriffen bzw. begreifen sich selbst so, wenn der Nationalstaat ihres Herkunftslands zu einem anderen Kulturkreis zählt als das Einwanderungsland. In diesem Sinn lässt sich das Phänomen der „Parallelgesellschaft“ einordnen als Konsequenz der unvereinbaren,

---

<sup>5</sup> Huntington, Samuel P: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik. 1996, Seite 21

kulturellen Differenz zwischen dem Westen und dem Islam, bzw. stellvertretend ausgelebt zwischen türkischen Migranten und der deutschen oder österreichischen Mehrheitsgesellschaft.

Migration ist im „Kulturdifferenz“-Konzept also problematisch, denn Integration wird quasi nicht möglich. Dennoch ist das Konzept so wirksam. Bis heute werden kulturelle Differenzen, so argumentieren Geisen und Riegler, dominant im Modus nationaler Differenzen artikuliert. Ein Migrant ist stets der existenziell Andere. *„Denn vor dem Hintergrund des Nationalstaates bleibt Integration immer prekär, da die (natio-)kulturelle Orientierung als dominantes Prinzip kultureller und sozialer Wertungen und Unterscheidungen keinen Raum lässt für andere sowie für mehrfach-natio-kulturelle Orientierungen. Dies gilt insbesondere dort, wo die etablierten Unterscheidungen brüchig werden, also bei den Nachkommen von Migranten.“*<sup>6</sup>

Moritz Merten weist daraufhin, dass gerade der (mediale) Diskurs – ausgeübt von Wissenschaftlern, Journalisten und Politikern – dazu beiträgt, dass diese kulturelle Differenz „wahr“ wird. Sie wird erzählt und damit erlebt. *„So beeinflusst der Diskurs die öffentliche Wahrnehmung und konstruiert damit gesellschaftliche Realität.“*<sup>7</sup> Weswegen viele Kritiker Huntington auch populistische Hetze vorwerfen. Zudem würden gesellschaftliche Phänomene wie Arbeitslosigkeit und Kriminalität von Jugendlichen mit Migrationshintergrund schnell *„kulturalisiert“*, so Merten. Kultur wird so zur Ursache und dadurch zum Übel.

Doch der Kulturkonflikt zeigt sich nicht nur im Äußeren, er spielt sich auch im Inneren ab – in den Empfindungen der Migranten zweiter und dritter Generation, die durch ihre Biographie und ihren Alltag beide Kulturen zu vereinen haben. *„Das Handeln der deutsch-türkischen Jugendlichen wird einerseits vor dem Hintergrund der „türkischen“ Kultur ihrer Eltern beschrieben, zugleich seien sie aber mit der „deutschen“ Kultur konfrontiert.“*<sup>8</sup> Dadurch sitzen sie „zwischen den Stühlen“ und sind „zerrissen“. Denn das zugrunde liegende Kulturverständnis ist essentialistisch: Individuen können in diesem Konzept nur einem Kultursystem zugehörig sein, weil sich Herkunftsland und

---

<sup>6</sup> Geisen, Thomas; Riegel, Christine: Jugendliche MigrantInnen im Spannungsverhältnis von Partizipation und Ausgrenzung. Wiesbaden, 2009, Seite 14

<sup>7</sup> Merten, Moritz: Die Positionierung deutsch-türkischer Jugendlicher zwischen ethnisierenden Zuschreibungen und Alltagserfahrungen. Eine Kritik am dominanten Diskurs über Zugehörigkeit. Springer Fachmedien Wiesbaden, 2013, Seite 228

<sup>8</sup> Merten, Seite 229

Einwanderungsland wie zwei diametral gegenüberliegende Pole verhalten, grundverschieden in Wertvorstellungen und kulturellen Praktiken.

An diesem Ansatz wird nicht nur kritisiert, dass kulturelle Mischformen keinen Platz finden, sondern dass eine defizitäre Auffassung der Jugendlichen vorliegt. Zwei Kulturen machen sie, kurz gesagt, nicht reicher, sondern ärmer.

### **3.2. „Zerstreut“ – Kulturelle Identität als nationale Identität**

Ganz anders deutet der Kulturwissenschaftler Stuart Hall die Lage. Auch in seiner Sicht stülpt die Globalisierung der Welt eine neue Ordnung auf. Doch gestaltet sich diese nicht auf gewohnte Weise: Kulturen und Identitäten ballen sich nicht abgegrenzt und „ordentlich“ gegeneinander, sondern verlieren ihre Zentriertheit, ihre Einheitlichkeit und Geschlossenheit – sie „zerstreuen“ sich. Sie verhalten sich so, wie sich Raum und Zeit in einer globalisierten Welt repräsentieren: entgrenzt und gleichzeitig. Sie werden „hybrid“. Migranten kommt in dieser Situation eine ganz besondere Rolle zu, sie werden zu „Übersetzern“, so Hall. Doch die Welt ist komplex und reziprok. So erkennt Hall, ähnlich wie Huntington, mit den Globalisierungsentwicklungen auch eine Neu-Aufwertung des Lokalen, sowie neu-aufflammende, politische Nationalismen und die „Rückkehr der Ethnizität“.

Weil Halls Definitionen auch die wichtigsten Begrifflichkeiten für die vorliegende Arbeit in Beziehung setzen, soll sein Konzept von nationaler Identität, hybrider Kultur und das Verständnis von Raum und Ort hier vorgestellt werden.

#### **3.2.1. Die Verwirrung der Identität**

Was heißt überhaupt kulturelle Identität? Beginnen wir also mit dem Identitätsverständnis von Hall. Wie seine gesamte Theorie setzt er auch dieses in Abhängigkeit zum „System kultureller Repräsentationen“ – also symbolischer Bedeutungen, die sich im Laufe der Zeit wandeln und andere, neue Räume erobern.

So sind die ersten Identitätsbegriffe der Aufklärung noch von einem zentrierten und einheitlichen Individuum ausgegangen, das einen inneren „Kern“ besitzt und dadurch stets und konstant „ident“ mit sich selbst bleibt. Mit einer zunehmend komplexen Welt und komplexeren Repräsentationen wird auch der Identitätsbegriff komplexer. Das *„soziologische Subjekt“* ist nun nicht mehr autonom in der Welt, sondern im Verhältnis zu seiner Umwelt. Identität schlägt hier die Brücke zwischen Subjekt und Gesellschaft, zwischen Innen und Außen. Doch auch dieser Begriff kann heute nicht mehr greifen – weil die Systeme, in denen sich das Subjekt nun bewegt, als auch die kulturellen Bedeutungen, nicht mehr eindeutig, stabil und kohärent sind. So wird ein entsprechender, postmoderner Identitätsbegriff notwendig. Für Hall ist das einer, der Fragmentation und Widerspruch zulässt und der den Prozess der Identifikation offen und variabel, aber auch problematisch begreift. *„Die völlig vereinheitlichte, vervollkommnete, sichere und kohärente Identität ist eine Illusion. In dem Maße, in dem sich die Systeme der Bedeutung und der kulturellen Repräsentation vervielfältigen, werden wir mit einer verwirrenden, fließenden Vielfalt möglicher Identitäten konfrontiert, von denen wir uns zumindest zeitweilig mit jeder identifizieren können.“*<sup>9</sup>

Weil Identität also wandelbar und mitunter widersprüchlich wird, ist sie auch leicht politisierbar: Identifikation ist nichts Automatisches, sondern kann gewonnen und verloren werden.<sup>10</sup> Was bedeutet das nun für die nationale Identität – ist sie Identifikation mit einem politischen Gebilde oder einem kulturellen?

### 3.2.2. Die Dramatik der Nationalität

Hall beschreibt Nation als ein geschlossenes *„System kultureller Repräsentationen“*. Die Nation ist also ein politisches Gebilde, aber vor allem ist sie eine symbolische Gemeinschaft. *„Menschen sind nicht nur rechtmäßige Bürger einer Nation, sie partizipieren auch an der Idee der Nation, wie sie in ihrer nationalen Kultur repräsentiert wird.“*<sup>11</sup> In diese nationalen Kulturen werden wir hineingeboren und sie stellen für uns oftmals die Hauptquellen unserer kulturellen Identität dar. Dieses

---

<sup>9</sup> Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Argument Verlag. Hamburg, 1994, Seite 183

<sup>10</sup> Hall, Seite 187

<sup>11</sup> Hall, Seite 201

Verständnis kommt dem ursprünglichen Begriff „natio“ nahe, das „Geborenwerden“ oder „Abstammung“ bedeutet.

*„Wenn wir uns selbst definieren, sagen wir oftmals, dass wir Engländer, Waliser, Inder oder Jamaikaner sind. (...) Diese Identitäten sind nicht buchstäblich unseren Genen eingeprägt. Dennoch denken wir über sie, als seien sie Teil unserer wesenhaften Natur.“*<sup>12</sup> Um das „wesenhafte“ Gefühl von Nationalität zu veranschaulichen, referiert Hall zwei Sichtweisen: Nach Roger Scruton muss sich der Mensch, um überhaupt autonom handeln zu können, mit etwas Größerem identifizieren, etwas, das er letztlich als Heimat erkennt.<sup>13</sup> Und nach Ernest Gellner erfährt jedes Subjekt ohne Nationalität schlicht ein tiefes „Unglück“. <sup>14</sup> Nationalität wird also auf dramatische Weise existenziell – nicht biologisch, sondern symbolisch.

Die nationale Kultur ist eine moderne Erscheinungsform. Wo Identifikation zuvor über Stämme, Völker, Region oder Religion konstituiert wurde, wird dies in der westlichen Moderne zunehmend unter dem „*politischen Dach*“ des Nationalstaats subsummiert. Nationalkultur wird dabei einerseits durch nationale Standards manifestiert, etwa durch das einheitliche Kommunikationssystem einer Landessprache oder durch nationale Institutionen wie einem einheitlichen Bildungssystem. Doch die eigentliche Macht entfaltet eine nationale Kultur erst mittels ihrer Kraft, in die Vorstellung einzudringen und sich dort zu entfalten, so Hall. Sie lebt im Imaginären – in der Erzählung, der Historie, dem Mythos.

Einheitlich ist die nationale Kultur also nie, so Hall. *„Nationale Kulturen sind von tiefen Spaltungen und Differenzen durchzogen und nur durch die Ausübung „kultureller“ Macht vereinigt.“* Um zu bestehen, repräsentieren sie sich lediglich einheitlich. So referieren sie etwa „*Ethnizität*“, um kulturellen Eigenschaften wie Sprache, Religion und Tradition einen Bezugspunkt zu geben – das Volk. Doch wie Hall diagnostiziert, ist dies utopisch: *„Alle modernen Nationen sind kulturell hybrid.“*

---

<sup>12</sup> Hall, Seite 200

<sup>13</sup> Hall, Seite 200

<sup>14</sup> Hall, Seite 200

### 3.2.3. Die Globalisierung, die Lokalisierung und die Pluralisierung

In der postmodernen, globalisierten Welt fällt es nationalen Kulturen zunehmend schwer, sich als einheitlich zu repräsentieren. Durch die „Zeit-Raum-Verdichtung“, jene Eigenschaft der Globalisierung, passiert etwas, das Hall die Loslösung des Orts vom Raum nennt und dabei auf Anthony Giddens verweist: *„Die Moderne rückt in wachsendem Maße den Raum vom Ort weg, indem sie Beziehungen zwischen „abwesenden“ anderen fördert, lokal entfernt von jeder gegebenen Interaktion von Angesicht zu Angesicht. Unter den Bedingungen der Moderne (...) wird das Lokale durch weit entfernte gesellschaftliche Einflüsse vollständig durchdrungen und gestaltet.“*<sup>15</sup>

Dieses Durchdringen führt zu etwas, das mit dem Begriff der „kulturellen Homogenisierung“ bezeichnet wird und sich auf dem Konsum-Kapitalismus begründet. Die globale Vermarktung von (westlichen) Lebensstilen bewirkt, dass sich Identitäten frei in Raum und Zeit identifizieren – auf Kosten von nationalen Identitäten. Genauso anziehend wie die globalen, homogenen Werte werden plötzlich auch lokale Werte. Wie ein ewiges Naturgesetz der Balance scheint die Globalisierung, die Homogenität evoziert, ein entgegengesetztes Bedürfnis zu provozieren, das nach Heterogenität strebt. Hall bezeichnet dies als die *„Faszination für die Differenz und die Vermarktung der Ethnizität und des ‚Anderssein‘.“*

Diese Pluralisierung ist kein westliches Phänomen, Globalisierung wirkt global – wenn auch in unterschiedlichem Tempo. Und weil, wie Richard David Precht es in einem Vortrag in Wien ausdrückte, „Menschenströme immer Kapitalströmen folgen werden“, kommt es, wie Hall ähnlich beschreibt, zu „*ungeplanter Migration*“ und zur Pluralisierung von nationalen Kulturen und Identitäten. Das bringt vielfältige Konsequenzen: Zum einen wird das Selbstverständnis von nationalen Identitäten und kultureller „*Zentriertheit*“ aufgebrochen und die Interpretation wird unsicherer. Zum anderen wird eine Stärkung lokaler Identitäten geweckt – als „*Verteidigungshaltung*“, oft mündend in kulturellem Rassismus bzw. Ausländerfeindlichkeit. Die Verteidigungsstrategie wird aber auch auf der „anderen“ Seite verfolgt, von den Minderheiten bzw. von „Ausländern“ – und zwar defensiv als Reaktion auf Rassismus

---

<sup>15</sup> Hall, Seite 212

und Ausschließung. „Solche Strategien beinhalten Reidentifikationen mit der Herkunftskultur (...), die Konstruktion stärkerer Gegenidentitäten (...), oder dem Wiederaufleben eines kulturellen Traditionalismus, religiöse Orthodoxie (...)“<sup>16</sup>

Auch neue Identitäten entstehen mit der Globalisierung, etwa durch die stetige Fremdzuschreibung „gleich zu sein“. Hall bezieht dies auf eine entstandene „schwarze Identität“, die von Schwarzen angenommen wurde, weil sie „von der dominanten Kultur als ‚Dasselbe‘, als nicht-weiße Andere, angesehen und behandelt werden.“<sup>17</sup>

### 3.2.4. Hybride Identität und Kultur

Letztlich „zerstreut“ die Globalisierung nationale Kultur und Identität. Das erzeugt Unsicherheit. Manche reagieren mit dem Versuch, die Reinheit wieder herzustellen, andere akzeptieren die Differenz. Letztere nennt Hall „Übersetzer“ und folgt damit Homi Bhaba<sup>18</sup>. Es sind Migranten, die übersetzen: Menschen, die aus ihren Heimatländern „zerstreut“ wurden und wissen, dass sie nicht zurückkehren, die umso stärker ihre Verbundenheit zum Herkunftsort und den dortigen Traditionen spüren, und doch woanders ein Zuhause finden.

*„Sie sind gezwungen, mit den Kulturen, in denen sie leben, zurechtzukommen, ohne sich einfach zu assimilieren und ihre eigene Identität vollständig zu verlieren. Sie tragen die Spuren besonderer Kulturen, Traditionen, Sprachen und Geschichten, durch die sie geprägt wurden, mit sich. Der Unterschied ist, dass sie nicht einheitlich sind und sich auch nie im alten Sinne vereinheitlichen lassen wollen, weil sie unwiderruflich das Produkt mehrerer ineinandergreifender Geschichten und Kulturen sind und zu ein und derselben Zeit mehreren „Heimaten“ und nicht nur einer besonderen Heimat angehören. Menschen, die zu solchen Kulturen der Hybridität gehören, mussten den Traum oder die Ambition aufgeben, irgendeine „verlorene“*

---

<sup>16</sup> Hall, Seite 217

<sup>17</sup> Hall, Seite 217

<sup>18</sup> Der indische Literaturwissenschaftler Homi K. Bhaba prägte das Konzept der Hybridität. Sein Begriff steht im Kontext der De-Kolonialisierung, und kann als politisches Selbstermächtigungskonzept verstanden werden. So sind für ihn Kulturen weder authentisch oder abgeschlossen, noch klar voneinander abgrenzbar. Doch genau dies sind jene Kategorien, auf die das koloniale Denken aufbaut: Es braucht klare Fronten, ein zu unterwerfendes Gegenüber, einen „Anderen“, eine „andere Kultur“. Indem er die hybriden Kulturen sichtbar macht, will er das koloniale Projekt widerlegen. Bhaba prägt in Anlehnung an den Philosophen Jacques Derrida auch den Begriff des „Dritten Raums“, als Verständnis, dass in der Weltanschauung immer sprachliche Zwischenräume bestehen, und steuert damit einem dichotomischen Denken entgegen. (Vgl. IDEMÖ, Seite 28/29)

*kulturelle Reinheit, einen ethnischen Absolutismus, wiederentdecken zu können. Sie sind unwiderruflich Übersetzer.*<sup>19</sup>

So beschreibt Hall in gewisser Melodramatik die „*Produkte der Diaspora*“ und verweist auf ihren besonderen Wert als Vermittler. Hybridität tritt an die Stelle der Zerrissenheit und wird zum Kleber in der Zerstreutheit.

### **3.3. „Zugehörig“ – mehrfach und fraglos**

Der Migrationspädagoge und –psychologe Paul Mecheril wendet sich von den Begriffen der Identifikation und Identität ab und wählt einen anderen, der das Umfeld als Zusammenhang mit einspannt: die Zugehörigkeit. Die ist gerade für Migranten eine „*prekäre*“ Angelegenheit, immerhin werden sie alltäglich geprüft, wohin, also wo zu, sie gehören. Das Gefühl einer „*natio-ethno-kulturellen (Mehrfach-)Zugehörigkeit*“ speist sich jedoch aus sozialen Erfahrungen. Mecheril benützt hiermit bewusst einen Kunstbegriff, denn etwa die Frage „Bist du Deutscher?“ verweist nicht nur auf die Nation Deutschland, die Ethnizität oder die deutsche Kultur, sondern auf alles gemeinsam, in oszillierender, verschwimmender Weise. Daher spricht er von einem Kontext, zu dem sich Menschen zugehörig fühlen.

Nur, wann tun sie dies?

*„Menschen tun dies, wenn sie sich selbst als symbolisches Mitglied des Kontextes erkennen und von bedeutsamen Anderen als Mitglied erkannt werden, wenn sie in dem Kontext in einer ihnen gemäßen Weise habituell wirksam sein können und schließlich an den Kontext lebensgeschichtlich gebunden sind. Symbolische Mitgliedschaft, habituelle Wirksamkeit und biographisierende Verbundenheit sind die Konstitute fragloser natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit.“*<sup>20</sup>

Symbolisch „*Teil zu sein*“ heißt für Mecheril, sich einbezogen zu fühlen in ein formelles wie informelles „*Wir*“ – sich als Mitglied zu verstehen und als solches anerkannt zu werden. Es heißt auch „*gleich*“ zu sein oder einfach „*so zu sein wie jeder und jede*“

---

<sup>19</sup> Hall, Seite 219

<sup>20</sup> Mecheril, Paul: *Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit*. Waxmann Verlag. Münster, 2003, Seite 28



*andere*<sup>21</sup>. Formal kann dies etwa die Staatsbürgerschaft sein, die zwar ein zentrales Kriterium für symbolische Zugehörigkeit bedeutet, aber kein ausreichendes darstellt. Denn ein deutscher Personalausweis in der Geldbörse heißt eben noch nicht, als „echter Deutscher“ anerkannt zu sein.

So entscheiden vielmehr informelle Codes über die Zugehörigkeit, welche „*Gemeinsamkeit*“ und „*Gleichartigkeit*“ in gewisser Weise prüfen. Das betrifft das körperliche wie das gekleidete Erscheinungsbild (Hautfarbe, Kopftuch), aber auch Sprache und Sprechweise (Sprachkompetenz, Akzent). Oft reicht eine Abweichung in einem Code aus, um das Zugehörigkeitsgefühl zu untergraben. Denn Kindern der zweiten und dritten Generation wird mit jeder Frage „Woher kommst du?“ signalisiert, dass sie trotz „gleicher“ Staatsbürgerschaft und „gleicher“ Sprache, aufgrund zum Beispiel ihres Äußeren, trotzdem nicht gleich sind. Die Selbstverständlichkeit in der Zugehörigkeit wird durch diese Fragen hinterfragt.

Selbst wenn die Mitgliedschaft aufgeht, reicht sie allein noch nicht aus. Die zweite Bedingung, die Mecheril definiert, bezieht sich auf die Partizipation. Es braucht demnach Mitgestaltungsmöglichkeiten um Zugehörigkeit zu erleben. Mit dem Begriff der „*habituellen Wirksamkeit*“ meint Mecheril die Möglichkeiten, die eine Person wahrnehmen kann, um im sozialen Raum „tatkünftig“ mitwirken zu können, sowohl mittels der eigenen Kompetenz als auch seitens der strukturellen Voraussetzungen.

Die dritte Bedingung der Zugehörigkeit bezieht Mecheril auf die Biographie als „*Einflechtung*“: *„Der dritte Aspekt fragloser natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit beleuchtet den Umstand, dass Zugehörigkeit ein Phänomen der Einflechtung (eines Stranges) der eigenen Lebensgeschichte in den Zugehörigkeitsraum darstellt. Verbundenheit ist hierbei insofern mehrdimensional, als sie neben emotionaler Bindung, Aspekte moralischer Verpflichtung, kognitiv-praktischer Vertrautheit und materieller Gebundenheit umfasst.“*<sup>22</sup> Hier wird die verflochtene Gebundenheit an Familie, Freunde, an Orte der Erinnerung thematisiert, die im Laufe einer Biographie, einer Lebensgeschichte, passieren. Aber auch die schlichte materielle Gebundenheit an den Job oder die Wohnung spielt hier ebenso eine Rolle der „*Verflechtung*“ wie das selbstverständliche Vertrautsein mit Abläufen innerhalb der sozialen Systeme, etwa den Behörden, dem Schulsystem, den Arbeitsmarkt etc.

---

<sup>21</sup> Mecheril, Seite 28

<sup>22</sup> Mecheril, Seite 22

Interessant an Mecherils Zugehörigkeitskonzept ist, dass es einerseits bewusst auf Mehrfachzugehörigkeit ausgerichtet ist und gleichzeitig auf das Attribut der „Fraglosigkeit“ insistiert. Es geht Mecheril um „fraglose natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeit“ – d.h. um eine ungestörte Zugehörigkeit, eine, die nicht durch Fragen hinterfragt wird, sondern selbstverständlich da ist.

### **3.4. „Strategisch“ – Zugehörigkeitsarbeit, Selbstethnisierung, Positionierungsstrategien**

An dieser Stelle möchte ich einige Aspekte aus der Theorie-Analyse einer österreichischen Studie einbinden. Das Projekt „IDEMÖ“, unter Leitung der Autoren Edith Enzenhofer, Reinhold Jawhari und Julia Edthofer, stellte 2012 die Ergebnisse einer Forschung vor, die gezielt nicht nur die Zugehörigkeit von Migranten erörterte, sondern: *„Die Zugehörigkeit von jungen StaatsbürgerInnen und ihre Bedeutung für den sozialen Zusammenhalt“*. Darin kamen sie zu dem Ergebnis, dass weniger ein Gefühl „nationaler“ Verbundenheit ausschlaggebend ist, sondern das Gefühl „etabliert“ zu sein. Der Ansatz der Untersuchung auch nicht-migrantische Österreicher nach ihrem Zugehörigkeitsgefühl zu Österreich zu befragen, ist sehr interessant, dennoch sind diese Ergebnisse für die vorliegende Arbeit weniger von Relevanz.

Es seien jedoch Ergänzungen aus ihrer Forschungsanalyse hier eingebracht, die auch für diese Arbeit von Bedeutung sind. So weist IDEMÖ daraufhin, dass hybride Identitätskonstruktionen sich oft situativ und „strategisch“ zeigen. *„Wechselnde Selbstdefinitionen zeigen die Möglichkeit der SprecherInnen – und bisweilen auch die durch Fremdzuschreibungen des Umfelds erzwungene Notwendigkeit –, sich zu unterschiedlichen Zugehörigkeitskontexten in Bezug zu setzen. Solche und andere Formen der Selbstdefinition können als Strategien verstanden werden, um mit sozialen Zuschreibungen, Erwartungen, Anpassungsdruck sowie allfälligen Diskrepanzen und Loyalitätskonflikten produktiv umzugehen (Hinsch 2009, Riegel und Geisen 2007).“<sup>23</sup>*

---

<sup>23</sup> Enzenhofer, Edith; Jawhari, Reinhold und Edthofer, Julia: Zugehörigkeit zu Österreich bei jungen StaatsbürgerInnen und ihre Bedeutung für den sozialen Zusammenhalt. Endbericht des Projekts IDEMÖ. Wien: Forschungsinstitut des Roten Kreuzes, 2012, Seite 25-26

Die strategische Positionierung kann auch die Form der „Selbst-Ethnisierung“ annehmen – als symbolische Umdeutung von negativen Zuschreibungen. In Deutschland wird damit oft das Phänomen der „Selbstkanakisierung“ verwiesen. Damit fände, so IDEMÖ, gerade im kulturellen Bereich, also in literarischen und popkulturellen Veröffentlichungen, eine Verschiebung diskursiver Macht- und Sprachverhältnisse statt. Als Beispiele werden hier Musiker und Rapper genannt, aber auch das Magazin „Biber“. Passend, wie ich zustimmen kann, da das Spiel mit Stereotypen gerade zu Gründungszeiten des Mediums ein Erfolgsrezept darstellte. Begriffe wie „Tschusch“, „Schwabo“, „Balkanfrau“, aber auch „Mischling“ wurden benützt und teils „kultiviert“. Und sorgten für Aufsehen bis Aufregung.

Dieser produktive, mitunter strategische Akt der Selbstpositionierung kann, so IDEMÖ, von „Kulturkonflikten“ begleitet sein, muss es aber nicht. Die persönlichen Mehrfachbezüge erscheinen oft weniger problematisch als die gesellschaftlichen Strukturen, welche eine eindeutige, „binäre“ Ordnung abverlangen. So ist im deutschen Kontext, laut dem von IDEMÖ zitierten Islamexperten Narvi Kermani, weniger die Verleihung der Doppelstaatsbürgerschaft ein Problem als der Zwang der Optionspflicht, sich bei Erreichen der Volljährigkeit entscheiden zu müssen. Da doch beide Staatsbürgerschaften als wesentlicher Teil der eigenen Biographie „*Würdigung erfahren möchten*“.<sup>24</sup>

Obwohl also das Konzept der Hybridität und Mehrfachbezüge so „ideal“ erscheint, macht IDEMÖ auch auf kritische Meinungen aufmerksam, die der Vollständigkeit halber hier kurz genannt sein sollen. So sei der „*Hype um die Hybridität*“ auch eine ökonomische Erfolgsgeschichte: Der Begriff eigne sich so gut als „Label“, dass eine Vermarktung und ökonomische Verwertung im popkulturellen Kontext die Folge sei. Doch, so die Kritiker, würde erstens Hybridität noch längst nicht wahre, gesellschaftliche Teilhabe mit sich bringen, und zweitens, sei die Situation von „*hybriden Intellektuellen*“ eben doch sehr zu unterscheiden von einer, in der Migranten mit der Hybridität prekäre und traumatische Erfahrungen verbinden.

Wir wollen dies im Auge behalten. Doch gilt anzumerken, dass ein Hype auch trotz „Missbrauch“ nicht seine inhaltliche Legitimität verliert

---

<sup>24</sup> vgl. IDEMÖ, Seite 26-27

### 3.5. Die zweite Generation – Ein europäischer Vergleich

2012 erschien eine weitere, wichtige Studie: *„The European Second Generation Compared“*, als Teil eines Projekts, das bereits 10 Jahre zuvor zustande kam: *„The Integration of the European Second Generation“* – kurz TIES genannt. Die Studie liefert interessante Ergebnisse, Zahlen und Zusammenhänge über den Integrationsprogress in Europa einerseits, aber auch, und das ist für diese Arbeit interessant, über das Zugehörigkeitserleben von Migranten zweiter Generation. So verglichen die Autoren Maurice Crul, Jens Schneider und Frans Lelie in acht europäischen Ländern die Aussagen von insgesamt knapp 1000 Probanden und setzen sie in den Kontext nationaler Strukturen. Die Evaluierungen erfolgten über ausführliche Fragebögen in den jeweiligen Ländern, berücksichtigen dabei zentrale Städte und konzentrierten sich vor allem auf drei Migrationsgruppen, die in Europa von starker Präsenz sind: Migranten mit marokkanischen, mit türkischen und mit ex-jugoslawischen Hintergründen.

Weil „in der Theorie“ diese zweite Generation dieselben Voraussetzungen und Chancen besitzen müssten, will die Studie mit einem großen „Assessment“ dies in der Praxis überprüfen und fragt:

*„Are the media’s voices correct when they assert that major sections of immigrant communities are failing to integrate and therefore endangering social cohesion? Is the classical assimilation theory wrong about ethnic, cultural and social distinctions becoming less relevant as immigrant ethnic groups become more like the majority – and as the majority, in turn, evolves as it absorbs new groups? Is the fact that not all immigrants and their children „assimilate“, or that some even resent the host society, a sign that multiculturalism has failed?“<sup>25</sup>*

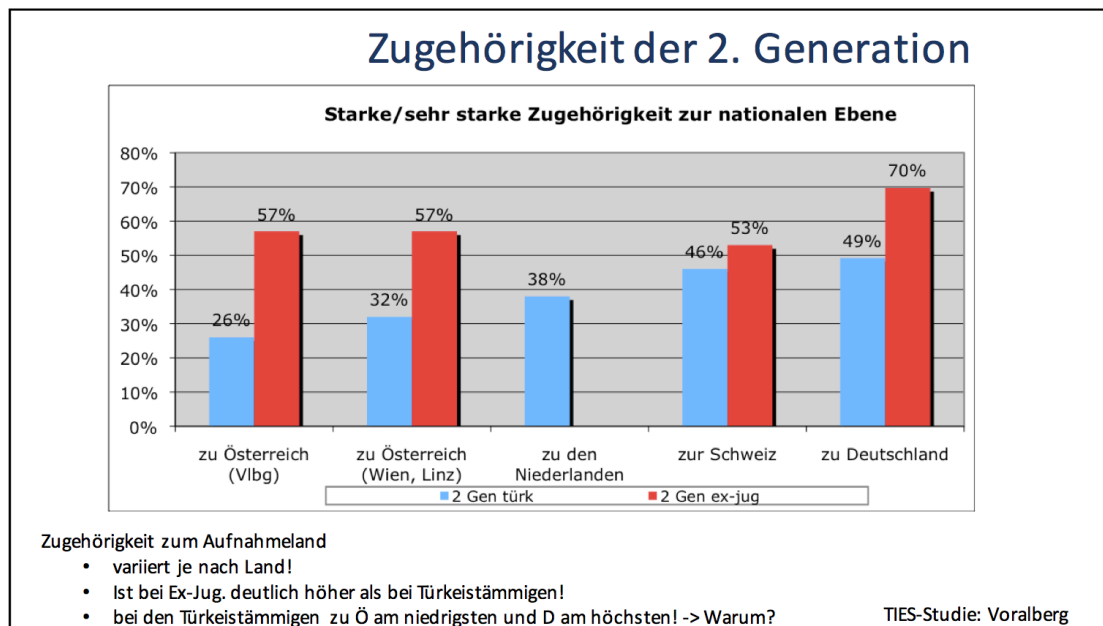
Im Fokus der Untersuchung stehen die nationalen Faktoren Bildung, Arbeitsmarkt, soziale Beziehungen, Religion und Identitätsformationen. Da die hier vorliegende Arbeit keine strukturelle Analyse beinhaltet, sondern sich auf Selbstpositionierungen fokussiert, ist allein der letzte Punkt von zentralem Interesse: *„Identities – Urban*

---

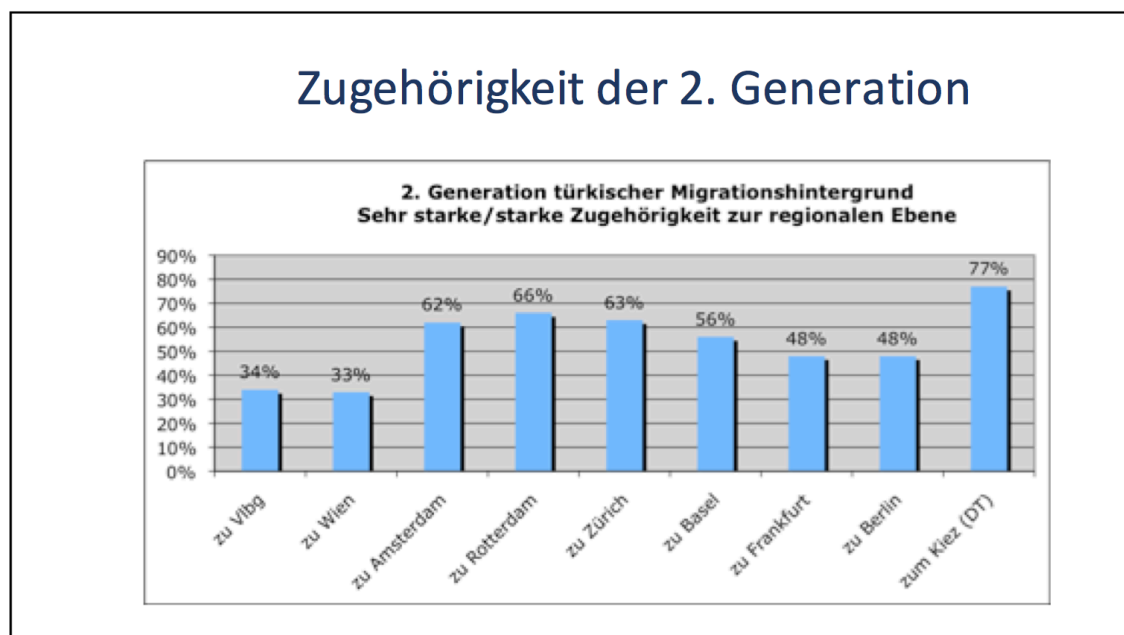
<sup>25</sup> Crul, Maurice; Schneider, Jens and Lelie, Frans: *The European Second Generation Compared: Does the Integration Context Matter?* (TIES Project). Amsterdam University Press. Amsterdam, 2012, Seite 12

*belonging and intercultural relations.*“ Insbesondere, weil Deutschland und Österreich Teil der Studie sind und ihre Ergebnisse teilweise jene Hypothese bestätigen, die mit dieser Arbeit gestellt wird: Deutsche Migranten zweiter Generation fühlen sich Deutschland zugehöriger als umkehrt österreichische Migranten in Österreich.

**Grafik 3: starke / sehr starke nationale Zugehörigkeit nach TIES<sup>26</sup>**



**Grafik 4: starke / sehr starke Zugehörigkeit zur regionalen Ebene nach TIES<sup>27</sup>**



<sup>26</sup> Grafik 1: Grabherr, Eva / Burtscher-Mathis, Simon: Zweheimisch als Normalität – zu identitären und kulturellen Dimensionen der Integration der 2. Generation in Vorarlberg. TIES-Vorarlberg/Papier 3, Dornbirn, 2012, Seite 7

<sup>27</sup> Grafik 2: TIES-Vorarlberg/Papier 3, Dornbirn, 2012, Seite 8

Die Studienergebnisse zeigen, dass sich die befragten deutschen Migranten im Vergleich zu den österreichischen stärker national zugehörig fühlen: In Deutschland liegen die Höchstwerte zwischen 49 - 70 Prozent, die sich „stark/sehr stark“ zugehörig fühlen, in Österreich lediglich zwischen 29 - 57 Prozent. Die Ergebnisse zeigen zudem, dass sich relational Türkischstämmige weniger zugehörig fühlen als Probanden mit ex-jugoslawischem Hintergrund. Gleichzeitig zeigen die Werte, dass die stärkste Zugehörigkeit zum lokalen Umfeld empfunden wird: 77 Prozent der türkischstämmigen Migranten fühlen sich zum „Kiez“ zugehörig.

Um solche Ergebnisse zu interpretieren, nimmt die Studie verschiedene Faktoren ins Visier. *„Especially meaningful here are citizenship, the educational level of respondents, their degree of religiosity and whether or not they report having experienced discrimination.“*<sup>28</sup>

Der Faktor der Staatsbürgerschaft, der auch in dieser Arbeit thematisiert wird, ist nicht unbedeutend – im Gegenteil. Er zeichnet das simple Muster auf, dass sich Probanden mit Staatsbürgerschaft eher „stark zugehörig“ fühlen, gefolgt von denen mit doppelter Staatsbürgerschaft. Jene, die alleinig die Staatsbürgerschaft ihrer Eltern besitzen, neigen eher zu geringen Zugehörigkeitsgefühlen zu ihrem Geburtsland.<sup>29</sup> Weil in Europa das Staatsbürgersystem sehr unterschiedlich ist, müssen diese Voraussetzungen bei der Zahlenanalyse mitberücksichtigt werden. In Frankreich etwa wird, laut TIES, von der zweiten Generation erwartet Teil der Zivilbevölkerung zu sein und, wenn überhaupt, eine ethnische Minderheit in ihr zu bilden. Sie erhalten automatisch die französische Staatsbürgerschaft (bis sie erwachsen werden) und *„it is a sort of „must“ to declare oneself French.“* In Deutschland wird die zweite Generation hingegen eher als Teil einer „Migrantencommunity“ gesehen und nicht per se als Deutsche, so die Autoren von TIES.<sup>30</sup> Trotzdem haben die Kinder von Migranten prinzipiell durch ihre Geburt in Deutschland das Recht auf die deutsche Staatsbürgerschaft und können unter gewissen Voraussetzungen die doppelte Staatsbürgerschaft besitzen. In Österreich ist das System insofern nicht vergleichbar, als dass ein striktes Abstammungsprinzip gilt und die doppelte Staatsbürgerschaft grundsätzlich nicht toleriert wird.

---

<sup>28</sup> TIES, Seite 294

<sup>29</sup> vgl. TIES, Seite 294

<sup>30</sup> vgl. TIES, Seite 295

### 3.5.1. Einschub – Vergleich der Erwerbsmöglichkeit der Staatsbürgerschaft für Migranten der zweiten Generation:

| Deutschland                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                            | Österreich                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                      |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <ul style="list-style-type: none"> <li>• (ius sanguinis) Erwerb durch Abstammung, jedoch nicht relevant für Migranten zweiter Generation, da mindestens ein Elternteil deutsche(r) StaatsbürgerIn sein muss</li> <li>• <b>(ius soli) Geburtsortprinzip: Erwerb durch Geburt in Deutschland mit Bedingungen</b></li> <li>• Doppelte Staatsbürgerschaft wird toleriert: <ul style="list-style-type: none"> <li>◦ Eltern sind EU-/Schweiz-Bürger</li> <li>◦ Kind ist in Deutschland aufgewachsen</li> </ul> </li> <li>• Optionspflicht galt seit 2000, wurde aber mit 2014 gelockert</li> </ul> <p><b>Erwerb durch Geburt:</b></p> <p>„Ein Kind ausländischer Eltern erwirbt mit seiner Geburt in Deutschland neben der Staatsangehörigkeit der Eltern auch die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn ein Elternteil zum Zeitpunkt der Geburt seit acht Jahren rechtmäßig in Deutschland lebt und ein unbefristetes Aufenthaltsrecht besitzt. Nach Vollendung des 21. Lebensjahres muss das Kind sich zwischen der deutschen und der ausländischen Staatsangehörigkeit entscheiden (Optionspflicht), es sei denn, es ist in Deutschland aufgewachsen oder es besitzt neben der deutschen nur die Staatsangehörigkeit eines anderen EU-Staates oder der Schweiz.“</p> <p>Stand: 1.12.2015 / Website des BAMF<sup>31</sup></p> | <ul style="list-style-type: none"> <li>• (ius sanguinis) Erwerb durch Abstammung, jedoch nicht relevant für Migranten zweiter Generation, da mindestens ein Elternteil österreichische(r) StaatsbürgerIn sein muss</li> <li>• <b>Erwerb durch Verleihung</b></li> <li>• Doppelte Staatsbürgerschaft begrenzt möglich, aber nicht toleriert: <ul style="list-style-type: none"> <li>◦ <b>Der Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft bedeutet grundsätzlich Verlust jeder anderen.</b></li> </ul> </li> </ul> <p><b>Erwerb durch Verleihung:</b></p> <p><b>„Allgemeine Einbürgerungsvoraussetzungen (u.a.)</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Grundsätzlich zehnjähriger rechtmäßiger und ununterbrochener Aufenthalt in Österreich, davon mindestens fünf Jahre niedergelassen</li> <li>• Unbescholtenheit</li> <li>• Hinreichend gesicherter Lebensunterhalt</li> <li>• Deutschkenntnisse auf B1 Niveau und Grundkenntnisse der demokratischen Ordnung und der daraus ableitbaren Grundprinzipien sowie der Geschichte Österreichs und des jeweiligen Bundeslandes <ul style="list-style-type: none"> <li>◦ Nachweis durch schriftliche Prüfung, wenn keine Ausnahmeregelungen bestehen (z.B. Deutsch ist Muttersprache, Minderjährigkeit, Schulbesuch mit positiver Beurteilung im Unterrichtsgegenstand „Deutsch“) und Erfüllung des Moduls 2 der Integrationsvereinbarung gem. § 14b NAG</li> </ul> </li> <li>• <b>Grundsätzlich Verlust der bisherigen Staatsangehörigkeit“</b></li> </ul> <p>Stand: 1.8.2016, Website: <a href="http://www.migration.gv.at">www.migration.gv.at</a><sup>32</sup></p> |

<sup>31</sup> Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Einbürgerung in Deutschland. Online-Information. Zugriff am 23.8.2016. Link: <http://www.bamf.de/DE/Willkommen/Einbuengerung/InDeutschland/indeutschland-node.html>

<sup>32</sup> Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz / Bundesministerium für Inneres: Staatsbürgerschaft und soziale Rechte. Online-Information auf Migration.gv. Zugriff am 23.8.2016. Link:

Wie die Gegenüberstellung zeigt, haben Migranten zweiter Generation bei ihrer Geburt in Deutschland das Recht auf die deutsche Staatsbürgerschaft – es gilt das Geburtsortprinzip. Die doppelte Staatsbürgerschaft wird grundsätzlich toleriert. Jedoch galt bis 2014 die Optionspflicht für jene doppelten Staatsbürger, deren Eltern nicht aus der EU oder der Schweiz migriert sind: Sie mussten sich mit 21 für einen Staat entscheiden. Dies wurde per Gesetz mit 2014 geändert, wodurch nun auch jene, die „lediglich“ in Deutschland aufgewachsen sind, (also etwa Deutschtürken), die doppelte Staatsbürgerschaft beibehalten können. *„Es soll der besonderen Situation der in Deutschland mit mehreren Staatsangehörigkeiten aufgewachsenen ius-soli-Deutschen Rechnung getragen werden.“*<sup>33</sup>

In Österreich hingegen ist durch die Geburt kein Rechtsanspruch auf Staatsbürgerschaft gegeben – es gilt das Abstammungsprinzip. Hier müssen die Jugendlichen den „normalen“ Einbürgerungsprozess durchlaufen. Es werden ihnen inzwischen jedoch Erleichterungen zugestanden: Sie müssen keinen Sprachtest oder Integrationstest mehr ablegen. Dies ist auch in Deutschland erleichtert worden. Die doppelte Staatsbürgerschaft wird in Österreich grundsätzlich nicht toleriert, das heißt, der Erhalt der österreichischen Staatsbürgerschaft bedeutet den Verlust jeder anderen. Sonderregelungen gibt es bei Kindern von gemischten Paaren oder für Österreicher, die sich um eine zusätzliche Staatsbürgerschaft bemühen. Für Migranten der zweiten Generation gilt jedoch: *„Wer die österreichische Staatsbürgerschaft durch Verleihung erwirbt, verliert dadurch grundsätzlich die fremde Staatsbürgerschaft. Wenn das bisherige Heimatrecht nicht den automatischen Verlust der Staatsbürgerschaft mit Annahme der österreichischen vorsieht, wird die österreichische Staatsbürgerschaft zuerst zugesichert. Danach muss die betroffene Person ihre bisherige Staatsbürgerschaft binnen zwei Jahren zurücklegen, um danach die österreichische Staatsbürgerschaft zu erhalten.“*<sup>34</sup>

---

<http://www.migration.gv.at/de/leben-und-arbeiten-in-oesterreich/rahmenbedingungen-der-integration/staatsbuergerschaft-und-soziale-rechte/>

<sup>33</sup> Deutsches Bundesministerium des Inneren: Migration und Integration – Optionspflicht. Zugriff am 1.8.2016, Link: [http://www.bmi.bund.de/DE/Themen/Migration-Integration/Optionspflicht/optionspflicht\\_node.html](http://www.bmi.bund.de/DE/Themen/Migration-Integration/Optionspflicht/optionspflicht_node.html)

<sup>34</sup> Österreichisches Bundeskanzleramt: Online-Information, Zugriff am 1.8.2016, Link: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/26/Seite.260430.html>



### 3.5.2. „National belonging“ – Ausgewählte Studienergebnisse von TIES

Bevor ein tieferer Vergleich zwischen Deutschland und Österreich thematisiert wird, sollen hier in Folge und in Stichpunkten einige der interessantesten Ergebnisse von TIES vorgestellt werden, die das Thema des „national belonging“ involvieren:

- Frauen zeigen stärkere Verbundenheit zu ihrem Geburtsland als Männer<sup>35</sup>
- Zugehörigkeitsgefühle sind abhängig von Bildung und Teilhabe am Arbeitsmarkt: *„In Austria, France and Germany, for example, the low educated express significantly weaker feelings of national belonging than the better educated, but in the Netherlands and, in particular, Switzerland, the correlation is inverse.“*<sup>36</sup>
- Auch das Zugehörigkeitsgefühl zum Geburtsland der Eltern ist abhängig von Bildung und Arbeit, d. h. mitunter, dass sich Antworten von Studierenden und Arbeitenden ähneln, aber von Arbeitslosen unterscheiden: *„The better educated, the weaker the importance attached to being a Turk, a Moroccan or someone from former Yugoslavia.“*<sup>37</sup>
- Lokale Verbundenheit wirkt stärker als nationale – und das tendenziell, je weiter die Lokalität bis zur „neighbourhood“ runtergebrochen wird. Weil emotionale Erinnerungen und Verknüpfungen, wie die Kindheit, hier verortet sind. Zudem neigt die zweite Generation dazu, eher langfristig in ihrer „Hood“ wohnen zu bleiben.<sup>38</sup>
- Die lokale Verbundenheit wird zum Teil noch verstärkt, je mehr Autochthone dort leben: *„These respondents indeed feel more attached to their neighbourhood, when „ethnic Germans“ (or Austrians or Swiss) are clearly perceived as being dominant in the neighbourhood.“*<sup>39</sup>
- Der lokale Bezug wird oft als Alternatividentität hergezogen und zeigt sich in Städten als stärkerer Identitätsbezug: *„As such, local belonging, even though not independent of these national discourses, has the potential to function as an alternative for expressing a sense of being part of the society one was raised into.“*<sup>40</sup>

---

<sup>35</sup> vgl. TIES, Seite 295

<sup>36</sup> vgl. TIES, Seite 295, 296

<sup>37</sup> vgl. TIES, Seite 300

<sup>38</sup> vgl. TIES, Seite 314

<sup>39</sup> vgl. TIES, Seite 314, 315

<sup>40</sup> vgl. TIES, Seite 313

### 3.5.3. Deutschland und Österreich – Ein Vergleich nach TIES

Da die Studie nicht gezielt diese beiden Länder vergleicht, sondern auf einen europäischen Vergleichskontext abzielt, lassen sich Interpretationen für die statistische Differenz im Zugehörigkeitsgefühl zwischen Deutschland und Österreich nur fragmentarisch herauskristallisieren.

#### Politische Landschaft

Für die Autoren der Studie ist die politische Landschaft ein Einflussfaktor auf die Zugehörigkeit. So gehört Wien mit Antwerpen zu jenen Städten, wo türkischstämmige Probanden sich am geringsten zugehörig fühlen – 15 Prozent geben an „schwache oder keine“ Zugehörigkeitsgefühle zu ihrem Geburtsland zu besitzen. In Linz sind es 13 Prozent, in Berlin 10, in Frankfurt lediglich 5 Prozent. Als Deutungserklärung führen die Autoren an: *„It is no coincidence that we find the highest percentages of individuals expressing doubt about their belonging in the two countries – and, for that matter, cities – with the strongest presence of right-wing anti-Islamic populist discourse in politics.“*<sup>41</sup>

#### Sprache

Ein anderer Faktor erscheint das grundlegende Sprachverhalten zu sein. Die meisten Probanden wuchsen mit zwei Sprachen auf. Nur 9 Prozent aller Befragten, europaweit, gaben an einzig mit der Sprache ihres Geburtslandes aufgewachsen zu sein. Dasselbe umgekehrt, nur wenige wurden einzig mit der Sprache ihrer Eltern aufgezogen – und interessanter Weise in Deutschland „keiner“: *„In Germany, no respondents chose this answer option.“* Leider sind die Zahlen für Österreich hier nicht bekannt gegeben, doch wird das Gefühl, das später von österreichischen Interviewpartnern häufig über ihre Cousins und Cousinen in Deutschland geäußert wird, bestätigt: Deutsche Migranten sprechen schlecht bis kaum die Elternsprache. Ein Rückschluss könnte also naheliegen: Eine schlechtere Sprachkompetenz in der Elternsprache beeinflusst das Zugehörigkeitsgefühl zum Geburtsland positiv. Denn Sprache ist der Schlüssel zur Selbstpositionierung in der Welt.

*„In itself, it (language) is one of the strongest symbols of a person's attachment and belonging to a group, a culture, an ethnos or a nation. Last but not least, language is*

---

<sup>41</sup> vgl. TIES, Seite 333

*the main carrier for discourse – understood via Foucault (1972) as a „formational system“ prefiguring individual narratives and ways of expression – which provides the main field for individuals and groups to find and/or negotiate a place and position.*<sup>42</sup>

Gleichzeitig ist dieser Rückschluss nur mit äußerster Vorsicht zu behandeln, ist doch Mehrsprachigkeit eine Bereicherung, ein Vorteil und von Wert. Und ein Zeugnis von „Hybridität“. Zudem zeigen die Ergebnisse von Sprachwissenschaftlern, dass die Fähigkeit, eine Sprache perfekt zu beherrschen, wesentlich beeinflusst, wie weitere Sprachen erlernt werden können.

### **Community-Bildung**

Berlin, Rotterdam und Wien sind jene Städte, in denen 15jährige, türkischstämmige Probanden von gering-gebildeten Eltern am häufigsten angeben ausschließlich türkischstämmige Freunde zu besitzen: Berlin 49,1%, Rotterdam 45,8%, Wien 36,3%. Die Autoren interpretieren diese Zahlen allerdings unterschiedlich: *„The city with the largest Turkish community in Europe is Berlin, where it is demographically simply more feasible to interact exclusively with fellow Turks. But another factor is the community’s concentration in a limited number of neighbourhoods. This is the case in Vienna and Rotterdam.*<sup>43</sup> Hier wird also der Faktor der Quantität im Vergleich zur Ballung als relevant thematisiert.

### **Zuneigung**

Als letztes ein, meines Erachtens, sehr interessanter Aspekt: Die Gefühle der Migranten zweiter Generation zu jenen Mitmenschen, die „native“ sind. TIES wollte wissen: Hegen sie keine, kalte, neutrale oder warme Gefühle ihnen gegenüber? Auch hier zeigte sich ein Zusammenhang, denn diejenigen, die eher kalte oder neutrale Gefühle zu ihren autochthonen Mitmenschen äußerten, drückten auch ein geringeres nationales Identitätsempfinden aus. Deutschland und Österreich stehen hier konkret im Vergleich, als Vertreter zweier Pole: *„We found the warmest feelings towards people of native-born parentage among second-generation Turks in Germany and*

---

<sup>42</sup> vgl. TIES, Seite 323

<sup>43</sup> vgl. TIES, Seite 381

*Switzerland – between half and two third expressed such feelings – while the Dutch and Austrian contexts were least warm – with only a third expressing such feelings.*<sup>44</sup>

Der Rückschluss, dass diese Empfindungen auch ein Spiegel dafür sind, welche Gefühle ihnen selbst entgegengebracht wurden, liegt nahe.

## **Fazit**

Eine präzise Begründung für die Zahlendifferenz zwischen den Zugehörigkeitswerten von Deutschland und Österreich liefert die TIES Studie nicht. Zumal beide Länder auch häufig Ähnlichkeiten vorweisen oder gemeinsam mit der Schweiz als deutschsprachige Vertreter zusammengefasst werden und im Unterschied etwa zum französischen oder schwedischen System stehen. Andererseits sind Hinweise zu finden, warum sich die Zahlen hinsichtlich des Zugehörigkeitsgefühls doch deutlich unterscheiden.

Die Conclusio der Autoren, was Identitätsbildung und „Belonging“ in Zukunft im urbanen Kontext mitbeeinflussen wird, geht jedenfalls in dieselbe Richtung, die auch die Ergebnisse der hier vorliegenden Arbeit zeigen: *„These issues are not only about relations between minority groups versus the „majority“. Successful integration in middle-sized and large cities must also be assessed more and more in terms of people’s capacity to cross ethnic boundaries and deal with others from a wide range of cultural backgrounds.*<sup>45</sup>

---

<sup>44</sup> vgl. TIES, Seite 392

<sup>45</sup> vgl. TIES, Seite 388

## 4. Ergebnisse der empirischen Forschung:

### „Melange bitte“!

Ein Ausflug zur Einstimmung:

*„Im Zentrum des Romans steht eine Gruppe von Charakteren, meist britische Muslime oder nicht besonders gläubige Personen muslimischer Herkunft, die genau mit der Sorte großer Probleme kämpfen, die entstanden sind, um das Buch zu umzingeln, Probleme der Hybridisierung und Ghettoisierung, der Versöhnung des Alten und Neuen. Die, welche den Roman heute am lautstärksten bekämpfen, sind der Meinung, dass die Vermischung verschiedener Kulturen unvermeidlich zur Schwächung und Zerstörung ihrer eigenen führen müsse. Ich bin der entgegengesetzten Meinung. Die Satanischen Verse feiern die Hybridität, Unreinheit, Vermischung und Veränderung, die durch neue und unerwartete Verbindungen zwischen Menschen, Kulturen, Ideen, Politiken, Filmen, Songs entstehen. Sie freuen sich an der Bastardisierung und fürchten den Absolutismus der Reinheit. Als Melange, als Mischmasch, ein bisschen von dem, ein bisschen von jenem, so betreten Neuheiten die Welt. Dies ist die großartige Möglichkeit, die die Massenmigration der Welt gibt und die ich zu ergreifen versucht habe. Die Satanischen Verse sind für Veränderung durch Mischung, für Veränderung durch Veränderung. Sie sind ein Liebeslied für Bastarde wie uns.“*  
(Salman Rushdie: *Imaginary Homelands*. London, 1991, Seite 394)<sup>46</sup>

Die „Melange“ ist eine Vermischung von „Reinheiten“ und ein Lösungsversuch. Sie formt die Uneindeutigkeit. Die Kritik an der Migrationsforschung<sup>47</sup>, sie strapaziere Unterschiede und realisiere sie dadurch, mag zwar theoretisch sinnvoll sein, aber in der Praxis wäre sie ignorant. Denn die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit zeigen: Identität durch Herkunft beschäftigt. Also setzen wir uns lieber mit ihr auseinander, als dass wir sie unter den Teppich kehren. Prägen wir neue Mischformen, und geben wir alten Sehnsüchten Raum.

---

<sup>46</sup> zitiert von Hall, Seite 220

<sup>47</sup> vgl. Merten

Im Folgenden werden die Ergebnisse aus den Interviewgesprächen in fünf Kapiteln vorgestellt. Dabei werden die Ergebnisse der Befragungen in Deutschland teilweise gesondert betrachtet zu jenen in Österreich, teilweise gemeinsam. Insgesamt werden die Themen der nationalen Zugehörigkeit, der Identität „beides“ zu sein, die Bedeutung des Passes, das Verhältnis von „Zuhause“ und „Heimat“ sowie das bedingungslose Wohlfühlen in der eigenen „Hood“ oder unter „gemischten“ Freunden präsentiert.

#### **4.1. Nationale Zugehörigkeit**

Die Frage sollte bewusst unvermittelt, beiläufig, aber auch sehr offen gestellt werden. Sie folgte als zweite Interviewfrage nach der Rückversicherung über die Staatsbürgerschaft und die Besprechung der „Pass-Bedeutung“.

Daraufhin fragte ich: Bist Du Deutscher? Oder: Bist Du Österreicher?

Die Antworten unterscheiden sich nicht auf den ersten Blick zwischen den Ländern. In Deutschland haben etwa nicht 80 Prozent mit einem exklusiven „Ja“ geantwortet und in Österreich keiner. Nein, so einfach ist es leider nicht. Im Gegenteil, in beiden Ländern antworteten gut die Hälfte der Befragten mit einem „Ja“. Das beinhaltete zwar nicht immer Exklusivität, manches „Ja“ wurde gleich ergänzt im Sinne von „Ja... *mit arabischen Wurzeln*“ oder im Laufe des Gesprächs durch eine zweite Bejahung, „*Ich bin auch Türkin*“, bereichert – nicht gemindert wohl gemerkt.

Dennoch fällt ein Unterschied auf: In Österreich weicht knapp die Hälfte der Befragten einer klaren Antwort aus. Ihre erste Reaktion lautet „*ich weiß es nicht*“, „*schwierige Frage*“ oder „*von Nationalitäten halte ich nichts*“. Oder sie wählen spontan eine Alternative: „*Ich bin Weltbürger!*“ In Deutschland antworten die Interviewteilnehmer klarer. Ausweichende oder unentschlossene Antworten gab es nur vereinzelt: „*Ich sage lieber, dass ich Oberhausener bin.*“ Auch artikulieren einige der deutschen Teilnehmer in ihrer ersten Reaktion schneller ein positives „Beides“ – etwa: „*Ich bin Deutschtürke*“. Dies ist als „sowohl als auch“ zu verstehen. In Österreich fällt die Realität des Doppelten eher ungewiss auf – als „weder noch“: „*Vom Pass her ja, aber sonst könnte ich es nicht sagen. Auch nicht Türkin.*“ Die Schilderung ein „*Zwischending*“ zu sein, lässt bei einigen auch eine resignierte Konnotation

mitschwingen. Sie erzählen, dass diese Frage sie stark beschäftigen würde, oder es zumindest einmal hätte, und sie sich schon manches Mal gefragt haben, wie es wohl wäre, nur „eins“ zu sein – hier oder dort. Auch steht in Österreich die Erfahrung der Fremdpositionierung stärker im Vordergrund. *„Weil die Österreicher mich nicht als Österreicher anerkennen“*. Andererseits antworteten in Deutschland mehr Personen mit einem exklusiven *„Nein“* oder identifizierten sich ausdrücklich mit dem Herkunftsland ihrer Eltern.

Natürlich ist bei diesen Relationen die geringe Anzahl an Interviews zu berücksichtigen, die aufgrund von unterschiedlichen Biographien, Herkunft, Lebenserfahrungen und Bedingungen wie Bildung, Arbeit und Stellung der Eltern auch verschieden beeinflusst sind. Obgleich alle Gesprächspartner vereint, dass sie in Deutschland oder Österreich geboren sind und auch die Staatsbürgerschaft besitzen – oder sie jedenfalls gerade beantragen.

Im Folgenden stelle ich daher die Begründungen der Befragten vor, nach Ländern unterteilt.

**Grafik 5: Antwortverteilung im Vergleich auf die Frage:**  
**Bist du Deutsche(r)/Österreicher(in)?**

|                                                                                                                                | Deutschland | Österreich |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------|------------|
| <b>Exklusives „Ja“:</b><br><i>d. h. Ja, ich bin Deutscher/Österreicher</i>                                                     | 3           | 4          |
| <b>Ergänzendes „Ja“:</b><br><i>z. B. „Ja... mit bosnischem Touch“</i>                                                          | 2           | 1          |
| <b>Doppeltes „Ja“:</b><br><i>z. B. wenn im späteren Verlauf auch die Frage „Bist du Syrer?“ mit Ja beantwortet wird</i>        | 1           |            |
| <b>Beides:</b><br><i>wenn etwa in der unmittelbaren Antwort geantwortet wird: „Ich bin Deutschtürke“ oder „Ich bin beides“</i> | 2           |            |
| <b>Exklusives „Nein“:</b><br><i>z. B. „Nein, ich bin Türke“</i>                                                                | 2           | 1          |
| <b>Ausweichende/unentschiedene Antwort:</b><br><i>z. B. „ich weiß es nicht“ oder „Weltbürger“ oder „jein“</i>                  | 2           | 7          |

#### 4.1.1. Begründungen nationaler Zugehörigkeit in Deutschland

Es fallen verschiedene Arten der Begründung für die eigene Positionierung auf – die grobgefasst in Identifizierung mit Abstammung, Sozialisierung, Werten oder mit einer Erfahrung des „Anderssein“ kategorisiert werden können. Doch dienen solche Kategorisierungen mehr der Theorie. In Realität „oszillieren“ sie ineinander. Also wähle ich Schlagworte als „Headlines“ zur Strukturierung.

##### Der Hund im Kuhstall

*„Wenn ein Hund in einem Kuhstall geboren wird, ist er trotzdem noch keine Kuh.“* So begründet Nazan, eine 15 jährige Berlinerin, deren Eltern aus der Türkei stammen, ihre Verneinung der Frage „Bist du Deutsche?“. Für sie sei es immer so gewesen: Am Papier deutsch, im Herzen türkisch. *„Ich bin deutsche Staatsbürgerin und Teil der deutschen Gesellschaft, aber direkt bin ich Türkin.“*

Dieses „direkt Türkin-Sein“ macht sie an kulturellen Eigenschaften, aber auch an äußeren Merkmalen fest. Solchen, die sie als „anders“ unterscheidet. *„Ich mache mir viele Gedanken darüber, klar, aber egal wie viele... Letztlich bin ich immer die Türkin, die so aussieht, die diese Kultur hat und Sprache spricht...“* Ihre Selbst-Positionierung erscheint demnach gleichzeitig als Reaktion auf Fremdpositionierungen: Sie sieht sich im Blick der Anderen. Entgegen der Drastik ihres Vergleichs des „Hunds im Kuhstall“ wird Nazan im Laufe des Gesprächs flexibler. Als in der Grundschule einmal eine Mitschülerin zu ihr sagte, dass sie trotz deutschen Passes keine richtige Deutsche sei, positionierte sie sich entgegensetzt, erzählt sie: *„Ich habe gesagt, das ist doch meine Sache. Wenn ich mich so fühle, dann gehöre ich zur deutschen Kultur genauso dazu – und dann war die auch still.“* Nazans Verteidigung zeigt, dass sie sich ihre deutsche Identität von anderen nicht nehmen lassen will – sie will die Entscheidungshoheit über ihre Zugehörigkeit behalten.

Auch Ümit, ein Duisburger Schüler, bezeichnet sich exklusiv als Türke. Ähnlich wie Nazan begründet der 18 Jährige dies mit einer Abstammungslogik: *„Nein, ich bin Türke. Aber deutscher Staatsbürger. Dass ich hier geboren wurde und aufgewachsen bin, macht mich nicht zum Deutschen. Wenn jemand in Afrika geboren wird, ist der auch nicht gleich Afrikaner.“* Er unterscheidet also auch bürgerliche Identität von national-kultureller. Die partizipatorische Funktion seines Passes ist ihm bewusst. Er



bedeutet für ihn, „*dass ich hier Mitbürger bin*“. (Im Vergleich: Die meisten anderen Jugendlichen nannten den Aspekt der Reisefreiheit.) Doch diese formale Teilhabe wiegt für ihn nicht so viel, wie die kulturelle Zugehörigkeit zur Nation seiner Eltern. Was ihn nicht deutsch macht, begründet er so: „*Dass ich türkisch aufgewachsen bin. Ich bin mit der türkischen Sprache aufgewachsen und mit der türkischen Kultur. Meine Eltern sind aus der Türkei.*“ Später einmal möchte er in die Türkei zurückgehen, um dort zu leben. Anzumerken ist, dass sein Deutsch einzig als nicht-„muttersprachlich“ auffiel.

### **So bin ich aufgewachsen!**

Die „Kuhstall“- wie die „Afrika“-Metapher zeigen eine holistische Auffassung von Kultur, Nationalität und Ethnizität, die nahezu genetisch festgeschrieben ist: Der Hund ist nun einmal von anderer „Art“ als die Kuh. Aber nicht die „rassistischen“ Merkmale, sondern vor allem die kulturellen Bezugspunkte formen den größten erlebten Unterschied. Wie man aufgewachsen ist, ist für viele Jugendliche die bedeutsamste Orientierungs- und Markierungslinie. So begründet Metin, 26, dass er sich eher als Oberhausener denn als Deutscher bezeichnen möchte: „*Die Herkunft meiner Familie, von der Art und Weise wie ich aufgewachsen bin, dass ich meine türkische Muttersprache immer pflege... Deswegen kommt es vor, dass ich es nicht sage, dass ich Deutscher bin.*“

Metins Aufwachsen war also kulturell von seiner türkischen Familie geprägt, das will und kann er national nicht „verleugnen“. Bei Rana, einer 33-jährigen Düsseldorferin mit syrischen Wurzeln, ist die Familie zwar auch ein „dominanter“ Bezugspunkt. Doch wiegt das Erleben ihres größeren, nationalkulturellen Umfelds zu viel, so dass sie die Frage bejaht, wenn auch eingeschränkt: Sie sei Deutsche – mit syrischen Wurzeln. Was sie dazu macht? „*Dass ich in Deutschland aufgewachsen bin. Und den Großteil meines Lebens dort verbracht habe. Ich bin geprägt durch Schule, Freunde, die Gesellschaft, die Werte hier...*“ Zudem verneint Rana die Frage, ob sie sich als Syrerin sieht. Sie erzählt von einer Kindheit, die belastet war vom „Identitätskonflikt.“ „*Die Identitätsfrage ist immer schwierig. Ich finde, ich brauche kein Identitätsgefühl mit einer Nation.*“

### **Pünktlichkeit, Ordnung und Individualismus**

Gesellschaftswerte zu vertreten und verinnerlicht zu haben, symbolisiert für manche Interviewteilnehmer die Zugehörigkeit. So erklärt der 27-jährige Sait, ebenfalls mit

syrischem Migrationshintergrund, sein „Ja!“, er sei Deutscher, so: *„Pünktlichkeit, Ordnung, Struktur. Die Werte!“* Auf der anderen Seite sind es aber auch fehlende bzw. fremde Werte, die zu einer Nicht-Identifikation führen. Emel, 23 Jahre mit türkischem Migrationshintergrund, „kann“ sich nicht als Deutsche beschreiben: *„In Deutschland sind die Menschen so auf sich selbst fixiert, alles andere interessiert die nicht... Ich könnte nie im Leben einfach nur mein Ding durchziehen und das machen, was mich im Moment interessiert... ohne meine Eltern zu informieren.“* Auch wenn Emel in einem deutschen Betrieb arbeitet und deutsche Freundinnen besitzt – ihr *„Hauptgefühl ist türkisch“*.

### **Immer anders – hier wie dort**

Eine Wortwahl fällt auf und zieht sich durch: Identität und Zugehörigkeit werden als Gefühle artikuliert. *„Ich fühl mich deutsch. Ich fühl mich aber auch türkisch,“* antwortet Elif, eine 21-jährige Studentin aus Oberhausen, auf besagte Frage. Sie beschreibt, was viele andere auch beschreiben, dass sie je nach Situation, die eine oder die andere ist und als solche auch wahrgenommen wird. *„Wenn ich mit meinen türkischen Freunden unterwegs bin, steche ich als „die Deutsche“ heraus.“* Unter deutschen Freunden sei sie oft die *„Türkei-Expertin“*. Dabei fühlt sie sich in der Türkei wenig zu Hause – im Gegenteil, sie bekäme Heimweh nach dem Ruhrgebiet.

Die Bezugnahme auf Fremdwahrnehmung, Fremdzuschreibung und Fremdpositionierung für die eigene Empfindung äußert sich teilweise auch in strategischen Positionierungen. So erklärt der 27-jährige Sait. *„Klar, ich denke viel darüber nach, weil es traurig macht, wenn man von der einen oder der anderen Seite nicht anerkannt wird. Weil man will ja zugehören! Mein Gefühl hängt auch davon ab, ob ich ausgeschlossen werde... Das kann wie ein Schlag ins Gesicht sein, also bei rassistischen Äußerungen – dann fühle ich mich mehr der anderen Seite zugehörig.“* Seit er in Österreich lebt, sagt er, fühle er sich allerdings viel zugehöriger zu Deutschland. *„Hier verteidige ich Deutschland, die Politik, den Fußball, egal was.“*

Auch eine 19-jährige Schülerin beschreibt sich als gefühlte Deutsche, gerade durch den Vergleich: *„Eigentlich schon. Ich fühl mich auch so. Wenn ich in der Türkei bin, fühle ich mich wie ein Ausländer.“* Sevdal kritisiert die Lebensweise ihrer Leute in der Türkei und *„wie sie reden“*: *„Wir haben hier viel mehr Chancen. Auch beruflich. Wir*

*sind gebildeter. Mit denen kann ich nicht über irgendwas reden... Meine Geschwister und ich langweilen uns in der Türkei.“*

Die Fremdheit im Elternland empfindet auch Leyla, ihre 17-jährige Mitschülerin mit türkischen Wurzeln und nimmt sie als Referenz. Die Frage „Bist du Deutsche?“ beantwortet sie in einer Art Ausschlussverfahren: *„Ja. Ich sag zwar auch, dass ich Türkin bin. Man merkt es mir wegen meines Aussehens ja an. Aber ich spreche auch besser deutsch und in der Türkei nimmt mich niemand als Türkin wahr. Daher fühle ich mich deutsch.“*

Zugehörigkeit wird hier also durch größere Vertrautheit definiert – insbesondere mit der Sprache, aber auch mit Werten und dem sozialen Verhalten des Umfelds. So beschreibt die Studentin Elif: *„Mit deutschen Freunden komme ich besser klar. Da kann man offener sein... Es wird nicht so schnell geurteilt, etwa wegen Schweinefleisch... Ich hab auch nen schwulen Freund.“* Ihr Elternhaus sei offen und *„nicht so traditionell“*. Nevin, eine 24-jährige mit alewitischen Wurzeln, identifiziert sich bewusst mit einer deutschen „Lockerheit“: *„Ich fühl mich deutsch. Ich bin hier geboren, hier groß geworden und habe nur deutsche Freunde. Meine Eltern sind auch deutsch – so locker.“*

Das Hineingeboren-Werden in, wie Hall es bezeichnet, die „Nationalkultur“ prägt also das nationale Empfinden. Manchmal mehr manchmal weniger als das Hineingeboren-Werden in die Familienkultur. Die Sprache spielt eine besondere Bedeutung und ist oft Bezugspunkt.

#### **4.1.2. Begründungen nationaler Zugehörigkeit in Österreich**

Wie in Deutschland erklären jene Gesprächspartner, die sich zuordnen und als „Österreicher“ oder „Österreicherin“ identifizieren, dies aus Gründen der biographischen, sozialen wie ideellen Verbundenheit: Sie fühlen sich zu Hause. Aslan, ein 27-Jähriger mit türkischen Wurzeln, erläutert: *„Weil ich hier geboren und aufgewachsen bin, viel Kontakt mit Wien immer hatte... meine besten Freunde waren immer Österreicher.“* Ein anderer nennt *„gewisse Werthaltungen“* und *„das Integriertsein in das System“* als Begründung. Die formelle wie „imaginierte“ Welt, in

der sie groß wurden, ist Österreich – und das macht sie zu Österreichern. Im Gegensatz also zur „Kuhstall“-Metapher: „Der Stall“ prägt sie. Für Nara, eine 22-jährige mit tunesischem Migrationshintergrund, ist Österreich zudem die einzige „Möglichkeit“. *„Für mich ist es meine erste Heimat. Weil ich hier geboren wurde und auch nur Österreich kenne.“* Allen dreien ist gemeinsam, dass sie zum Elternland weniger Kontakt und Bezug haben – obgleich sie die dortigen Sprachen beherrschen.

Auch Vuk, der als Einziger in Österreich kategorisch die Frage verneint und sagt, er sei „Jugoslawe“ und nur „am Papier Österreicher“, tut dies aus Gefühlsverbundenheit: *„Weil ich mich nicht emotional mit Österreich verbunden fühle.“* Die Nichtverbundenheit erklärt er mit fehlenden Ähnlichkeiten, *„Mein Name, wie ich Dinge sehe, wie ich Dinge angehe... Einfach alles macht mich nicht zum Österreicher. Bis auf die Ordnungsverbundenheit...“*, und mit einer Art „Seelennähe“: *„Ich kann mir eintausend Stunden österreichische Blasmusik anhören und da passiert gar nichts. Wenn ich mir Jugo-Musik anhöre, bin ich nach 3 Sekunden emotional voll da drinnen.“* Hier zeigt sich, was Hall mit Symbolen imaginierter Kultur meint, deren Kraft oft stärker wirkt, als formale wie Sprach- und Systemzugehörigkeit.

Kulturverbundenheit, Werteempfindungen, Sozialisierung, Abstammung, Gefühle – die Identifikationen, was zum Österreicher macht oder nicht, erscheinen divers und verflochten. Lediglich: *„Der Pass stempelt mich definitiv nicht als Österreicherin ab“*, fasst Malva, eine 21-jährige Wienerin mit türkischen Wurzeln, zusammen. Was auch für die meisten anderen zutrifft.

### **Ganz oder gar nicht! – Gründe der Unentschlossenheit**

Aus welchen Gründen zeigen sich jedoch nun so viele unentschlossen oder weichen der Frage (Bist du Österreicher?) auffällig in ihrer Erstreaktion aus?

Es lässt sich ein Muster erkennen: Sie fühlen sich beiden Ländern verbunden, ihrem „Zuhause“ Österreich und ihrer „Heimat“, dem Elternland. Doch diese Beidseitigkeit wird nicht erwidert. Von keiner Seite. Sie erfahren, dass die „anderen Österreicher“ sie nicht als Österreicher erkennen bzw. anerkennen wollen. Also fragen sie sich, was „österreichisch“ ist und was ihnen dazu fehlt. Gleichzeitig wollen und können sie aber auch „ihre Wurzeln“ nicht leugnen – sie spüren eine Sehnsucht. Existenziell-

symbolisch ist ihnen eine eindeutige Zuordnung nicht möglich, doch gerade die scheint verlangt.

Zudem erleben sie Diskriminierungen schon mit jungen Jahren. Ihre Identifizierung ist von einer Akzeptierung abhängig, doch die wird verweigert. Die Situation stets „anders“ zu sein, erzeugt bei ihnen Unsicherheit und Konflikt. Jene, die bereits älter sind, haben bewusste Lösungen entwickelt: Resignation, strategisch-situative Positionierung, Nicht-Positionierung, Trotz. Sie erzählen aber auch, dass das Thema sie im Alter von 20 oder jünger stärker beschäftigt hat – also dann, wenn für jeden Jugendlichen die Identitätsfindung von zentraler Bedeutung ist.

### **Nicht typisch, nicht richtig**

So antwortet Leon, ein 29-jähriger Wiener, auf die Frage, ob er Österreicher sei: *„Schwierige Frage. Ich sage immer ich bin Türke, wenn jemand mich in Österreich fragt. Ich sage nie Austrotürke. Aber im Urlaub sage ich: I am from Austria.“* Die Frage, wer er sei, in Österreich, habe ihn immer beschäftigt. Wie viele andere teilt er seinen Charakter in österreichische Aspekte und türkische ein. Und nimmt da auch die Fremdperspektive ein: *„Für einen Österreicher habe ich zu viele türkische Einflüsse. Und umgekehrt. Für meine Verwandten in der Türkei habe ich beim Essen österreichische Ansprüche. Ich bin nicht typisch!“*

Nicht „typisch“ zu sein, hat ihn mit Anfang 20 dazu veranlasst, seinen Vornamen zu ändern. Er gab sich einen, der weniger türkisch und für Österreicher nicht fremd klingt, der aber auch kein Verrat an seinen türkischen Wurzeln ist. Er wollte dadurch bessere Chancen am Arbeitsmarkt erzielen. *„Es gibt einfach Momente, wo man sich fragt, wie es wäre, wenn ich nur Österreicher wäre. Bei Jobabsagen denke ich... auch wenn ich nicht der Typ bin... aber wenn es 10 Absagen sind, dann fragst du dich schon, ob es daran liegt...“*

Starke Diskriminierungen habe er nicht erlebt, aber, so sagt er, das sei wegen seiner umgänglichen Persönlichkeit. Andere erzählen allerdings schnell davon. Wie Nara, die junge Frau mit tunesischen Wurzeln, die sich klar als Österreicherin positioniert: *„Es gab schon Zeiten, wo ich mich viel gefragt habe, als was ich mich sehe. Dann gab es aber auch eine Zeit, wo ich keinen Bock hatte, Österreicherin zu sein. Durch die fremdenfeindliche Politik zum Beispiel. Und auch wenn ich gesagt habe, ich bin Österreicherin, dann waren die Leute nicht zufrieden – es gab keine Akzeptanz, dass*

*Österreicher auch anders aussehen können und andere Namen haben. Später war es mir wurscht.“*

Can, 28 Jahre, seine Eltern stammen aus der Türkei, beschreibt es ähnlich. Seine Antwort zeigt, wie schwierig für ihn die Herkunfts- bzw. Identitätsfrage in ihrer Eindeigkeitsunterstellung ist: *„Ich würde mich nicht als Türke bezeichnen. Ich kann mich nicht identifizieren und halte auch nicht viel davon. Österreicher bin ich eben nicht, egal wie sehr ich mich anpasse, die Sprache spreche, hier aufgewachsen bin und meine Ausbildung gemacht habe... Auch wenn ich mich hier zu Hause fühle, bin ich ganz sicher nicht Österreicher. ... Selbst wenn ich mich so bezeichnen würde, würden es die richtigen Österreicher nicht akzeptieren, das ist die Realität. Mit Rassismus haben wir alle schon zu tun gehabt, das fängt im Kindergarten an.“*

Sich also einseitig und eindeutig zu identifizieren, gelingt nicht. Das Gefühl, sich einerseits zu Hause zu fühlen, sich teilweise auch „österreichisch“ zu fühlen, sich aktiv zuordnen zu wollen und dann abgelehnt zu werden, erscheint schmerzhaft und bewirkt mitunter Kontra-Positionierung. Malva erzählt sehr frustriert von ihren Schulerfahrungen: *„Man traut den Türken hier nichts zu. Meine Lehrerin hat zu mir gesagt, du wirst eh Supermarktverkäuferin. Das Schulsystem ist so, dass alle nach Ausländergruppen zusammengepackt werden. Und dann immer diese Aussagen: „Ich bin kein Rassist, aber bei Islamisten-Frauen...“* Die 22-jährige Wienerin schildert, wie sehr die Identitätsfrage sie akut beschäftigt: *„Ich weiß es nicht. Ich denke sehr oft darüber nach: Was bin ich? ...Halbe Österreicherin, halbe Türkin?... Ich bin das Zwischending.“* Dieses Halb-Halb markiert sie an Charaktereigenschaften: Ihr Hinterfragen und Kulturinteresse sei österreichisch, kein Mitläufer zu sein und niemals geizig, sei das Türkische.

### **Dann eben etwas anderes oder nichts von allem!**

Dajana, eine junge Frau, 24 Jahre, mit serbischen Wurzeln, löst diesen „Konflikt“, indem sie sich alternativ als „Wienerin“ bezeichnet. *„Mit Wien kann ich mich sehr stark identifizieren, mit Österreich nicht so. Wien ist schon Heimat. Mit Österreich habe ich keinen Bezug.“* Auch sie erzählt vom Frust des „Dazwischen-Schwebens“, dessen Nachteile allein von außen kämen: *„Weil Österreicher mich nicht als Österreicher sehen! Naja, dann eben nicht,“* erzählt sie. *„Es entstand schon ein Groll. Weil immer*

*kam, dass ich ja keine richtige bin – durch den Namen.“* Denn Dajana sieht immerhin „österreichisch“ aus.

Die Alternativpositionierung wählen auch andere, allerdings nicht auf lokaler sondern globaler Ebene: Marija, eine junge Frau mit rumänischen Wurzeln sagt, sie sei *„Kosmopolitin“*, ein junger Mann mit türkischen Wurzeln antwortet *„Nein, Weltbürger“* auf die Frage, ob sie Österreicher seien. Beide begründen ihre Antworten ähnlich: *„Ich mag das Denken der Grenzziehung nicht.“* Auch *„könne“* sich die 23-Jährige nicht als Österreicherin bezeichnen, weil sie nicht das Bild erfülle, das Menschen im Ausland von Österreich besäßen: *„Weil dem Bild der Bergaffinität entspreche ich nicht.“*

Andere finden erst gar keine Alternativantwort, sondern akzeptieren die Nicht-Identifizierung. Also das nicht holistisch „Ident-Sein“ mit einem Part. Sie sehen lieber das Positive in ihrer Situation „beides“ zu sein. *„Vom Pass her, ja, bin ich Österreicherin. Aber sonst könnte ich nichts sagen. Auch nicht Türkin. ...Diese Fragen habe ich mir mit Anfang 20 gestellt, das habe ich hinter mir. Ich habe beides. Das ist schön. Ich finde es auch schön, mich nicht zu identifizieren“*, erzählt Zaida, eine junge Frau aus Wien.

Rückblickend zeigen die „Unentschlossenen“, dass die nationale Frage für sie wahrlich nicht beantwortbar ist. Einerseits erleben sie das Bild des echten und typischen „Österreichers“ sehr konkret, wenig flexibel und nicht in Teilen erfüllbar. Das reproduzieren sie. Andererseits erobern sie sich diese Position nicht dem zum Trotz. Denn sie besitzen eben auch die Möglichkeit, nicht Österreicher zu sein. Und bleiben so in der Schwebe oder finden Alternativen.

Zudem weist die Thematisierung von fremdenfeindlicher Politik, als auch Alltags- und Schulerlebnissen, Parallelen zu den Ergebnissen der TIES-Studie auf. Die Autoren thematisierten die besondere politische Landschaft in Österreich in Bezug auf Zugehörigkeitsgefühle und stellen zudem fest, dass die Zuneigungsgefühle von Migranten gegenüber der autochthonen Bevölkerung in Österreich auffällig „kalt“ sind – im Gegensatz zu Deutschland. Solche Gefühle stehen in Relation zu Identitätsgefühlen, so TIES.

## 4.2. Hybride Zugehörigkeit: Eins, zwei, keins? – Am liebsten „beides“

In Deutschland wie in Österreich, nahezu alle Interviewteilnehmer sind auf Nachfrage lieber „beides“ als „eins“. Das bestätigen auch diejenigen, die sich exklusiv nur einer Nationalität zuordnen. Einzig zwei Wiener erzählen, wie bereits beschrieben, von einer manchmal auftauchenden Wunschvorstellung, einmal nur „eins“ zu sein. Die meisten anderen verneinen diese Gedankenoption, trotz erlebter Nachteile und Diskriminierungserfahrungen. Denn „beides“ gehört zu ihnen, macht sie aus – und vor allem, schenkt ihnen Möglichkeiten.

*„Meistens sage ich, ich bin beides: österreichisch-tunesisch. Ich bin lieber beides als nur eins. Ich finde, das repräsentiert besser das, was ich bin. Du kannst halt Vorteile ziehen ... und man fühlt sich international“,* erklärt die 22-jährige Rana.

Auch Dajana, die bekennende Wienerin, beschreibt eine wachsende Zuneigung zur Hybridität. Im Ausland würde sie zwar ihren Freund meist korrigieren. Sagt er: *„We are from Austria.“* Ergänzt sie: *„But we are Serbian.“* – Mittlerweile sei sie aber lieber beides: *„Ich fühle mich bereichert und gebildeter durch zwei Sprachen und zwei Kulturen, von der Persönlichkeit her wie für den Beruf.“*

Mona, eine junge Frau, deren Eltern aus dem Iran kommen und die sich selbst *„auf jeden Fall“* als Österreicherin bezeichnet, ist dieses „mehr zu sein als eins“ wichtig. Wenn ihr Freund findet, sie sei *„ja eh eine Österreicherin“*, legt sie Wert darauf, auch ihre persischen Seiten zu betonen: *„Ich bin gerne beides! Jedes Land hat seine schönen Kulturen, ich bin in der glücklichen Situation mir von beiden das Beste herauszunehmen... und mitzunehmen.“* So geht sie beispielsweise gerne klettern und dort in Burschenschänke, hat aber auch ihrer besten Freundin beigebracht, persisch zu sprechen. *„Ich möchte meine Wurzeln mitführen, auch bei meinen Kindern – das gehört zu mir.“*

„Beides“ sein zu können, spiegelt die Vorteile des Internationalen als auch des „Ent-Nationalen“ wieder. *„Wenn ich ehrlich bin, sehe ich mich nicht in dem Zwang... das mit den Nationalitäten ist nicht so meine Sache. Ich weiß, was ich bin. Beides hat mich geprägt,“* erklärt Amir, ein 22-Jähriger aus dem Ruhrgebiet mit bosnischen Wurzeln.



Vorteile sind für ihn die Sprachkompetenz – gerade wenn er wegen seines „*südländischen Aussehens*“ schief angeschaut würde, könnte er mit dem „Joker“ seines perfekten Deutschs überraschen. Andererseits kennt er die Nachteile zu gut: *„Beim Arbeitsamt, in die Disko nicht reinzukommen...“*

Leon, der Wiener, der seinen Namen änderte, weiß klar die Vor- und Nachteile zu benennen. So könne er von der türkischen Kultur auf ähnliche Kulturen und ihre „Verhaltenskodexe“ schließen, etwa wenn er eine persische Freundin habe. Auf der anderen Seite: *„In politischen Zeiten kann es zum Nachteil werden, wenn du Moslem bist. Ich habe schon das Gefühl, dass ich mich doppelt gut präsentieren muss. Oder ich muss mich rechtfertigen: Zum Beispiel, ich bin Türke, aber eh gegen Erdogan.“*

Wer beides ist, kommt oft in die Vermittlerrolle. Daher wollen viele „aufklären“ oder werden zu „Experten“ in ihren Kreisen. Nara, die junge Frau mit tunesischen Wurzeln, sei stets die *„Korrespondentin für den arabischen Kulturraum“*. *„Manchmal bin ich das schon gerne, manchmal bin ich auch enttäuscht vom Intellekt der Fragenden...“*

Für andere ist der Wunsch zu vermitteln besonders dringlich. Dajana hat gezielt ihr Studium gewählt: Transkulturelle Kommunikation, Deutsch und BKS (Bosnisch-Kroatisch-Serbisch). Mit ihrem Job im Journalismus habe sie sich zudem einen Beruf gesucht, um die serbische Kultur in einem besseren Licht darzustellen. *„Denn gerade als „Tschusch“ und Serbe bist du immer der Arsch in der Schule.“* Auch Esma, eine gebürtige Wienerin mit bosnischen Wurzeln, will aktiv „das Bild“ ändern: *„Ich arbeite in einem Umfeld, wo alle Rassisten sind. Daher probiere ich immer zu erklären, dass das Medienpropaganda ist... Diese Hofer-Wähler sind alle aus dem ländlichen Bereich, die haben kaum mit Ausländern zu tun und wenn, haben sie Angst. Aber bei einer hat es etwas bewirkt, ich hab sie von der FPÖ zur ÖVP gebracht...“*

Leon will bewusst dazu beitragen, wie „Türken“ in Österreich gesehen werden und setzt bei sich selbst an. *„Ich versuche dazu beizutragen, das Image der hier lebenden Türken aufzubessern: Wenn ich auf der Straße im 21. Bezirk älteren Leuten begegne, dann grüße ich extra freundlich, ...damit sie überrascht sind, so, obwohl der Typ türkisch unheimlich aussah... Oder in der Disko, da rede ich auf den Türken ein und probiere ihm klar zu machen, dass genau so ein Verhalten wie seines bewirkt, dass man uns in diese Schublade steckt...“*

Kombinieren, spielen, profitieren, sich das Beste rauspicken können, das genießen die Befragten an ihrer Position „beides“ sein zu können. Die Nachteile halten sie dafür gerne aus. Aber es bringt auch Aufgaben mit sich: Vermitteln, aufklären, sich doppelt anstrengen müssen. Und trotzdem, „Übersetzer“ sind sie gern. Diese Möglichkeit erscheint mehr als eine bloße „begriffliche“ Lösung auf die Frage der Eindeutigkeit, sie erscheint auch in der inneren Vorstellung eine Erhebung zu sein: Stets negative Zuschreibungen gewohnt, fühlen sie sich damit besonders, „internationaler“, vielleicht auch einmal „besser“.

### **4.3. Freiheit, Sicherheit, Teilhabe – der Pass**

Auch die Ergebnisse zur Bedeutung des Passes können länderübergreifend betrachtet werden. Denn die Antworten unterscheiden sich nicht relevant zwischen Deutschland und Österreich. Für die meisten der Befragten stellt der Pass kein „*Identitätszeugnis*“ dar, sondern ist ein Dokument, das ihnen bessere Möglichkeiten in ihrem Leben gibt: Reisefreiheit, soziale Rechte, Existenzsicherung oder politische Teilhabe.

Vor allem die „*Annehmlichkeiten der Reisefreiheit*“ spielen die überwiegende Rolle. Diese „Freiheit“ erleben die Interviewten oft als Vorteil oder Privileg im Vergleich zu anderen aus ihrem Familien- oder Bekanntenkreis. Zudem setzen sie dies in den Kontext von EU-Europa. Abgesehen davon bedeutet der Pass aber häufig „*nicht viel*“, sondern ist für rund ein Drittel lediglich „*ein Stück Papier*“ oder schlicht selbstverständlich.

Lediglich für jene, die sich derzeit aktiv um eine Staatsbürgerschaft bemühen, spielen auch politische Gründe eine Rolle.

**Grafik 6: Antwortverteilung im Vergleich auf die Frage:  
Welche Bedeutung hat dein Pass?**

| (Stichwortnennung)                                | Deutschland | Österreich |
|---------------------------------------------------|-------------|------------|
| Reisefreiheit                                     | 4           | 7          |
| EU-Bezug                                          | 2           | 3          |
| Vorteile / Chancen bei Bildung und Arbeit         | 2           | 2          |
| Bürgerliche Teilhabe                              | 2           | 2          |
| Sicherheit / Schutz                               | 2           | 0          |
| Soziale Sicherheit / Anspruchsrechte / Aufenthalt | 0           | 3          |
| Nur ein Papier / „Selbstverständlich“ / „Nichts“  | 3           | 3          |
| Identität / Zugehörigkeitsbeweis                  | 2           | 0          |
| Privileg                                          | 1           | 2          |

### Privilegierte Freiheit

Die offene Einstiegsfrage lautete: Was bedeutet dein Pass für dich? Der Aspekt der Freiheit als Reisefreiheit steht für die meisten, wie gesagt, an erster Stelle. *„Viel Freiheit. Ich kann überall hinreisen. Ich habe wenig Visaprobleme. Ich fühle mich auch privilegiert. Wenn ich an meine tunesischen Freunde denke, merke ich, wie wertvoll mein Pass ist. Und dafür habe ich nichts getan“*, so Marija, die 23-Jährige aus Österreich mit rumänischen Wurzeln. Wie sie empfinden viele Jugendliche dieser Freiheit gegenüber eine bewusste Wertschätzung.

### Chancen und Partizipation

Neben den „Freiheitsvorteilen“ nennen die Befragten auch andere Möglichkeitsspielräume, die sie als „Chancen“ erleben. Etwa Vorteile bei der Jobsuche, aber auch darüber hinaus. Sie sehen den Pass als Symbol der nationalen Teilhabe. Die Bedeutung der Partizipation, auch am politischen Leben, ist für Metin aus Oberhausen sehr klar: *„Was der deutsche Pass mir bedeutet? Privilegien! Innerhalb der EU frei reisen zu können... Sich an Wahlen beteiligen zu können, mich für bestimmte Posten bewerben zu können. Wirklich überhaupt ein Teil dieses Landes zu sein.“* Das Bedürfnis „habituell wirksam“ sein zu wollen, wie Mecheril es nennt, kommt mit Metins Äußerung deutlich zum Ausdruck. Zudem erscheint interessant, dass sich Metin als Teil begreifen möchte, ohne sich „symbolisch“ als Deutscher zu sehen – er sagte ja „eher Oberhausener“.

## Politische Sicherheit

Ein weiterer Aspekt ist das Gefühl der „Sicherheit“, das der Passbesitz symbolisch verspricht. Dieser Sicherheitsgedanke wird von deutschen Befragten genannt. Zum einen in Bezug auf Schutz im Ausland: *„Und ich habe auch das Gefühl, dass ich von meinem Land gut vertreten werde. Ich fühle mich sicher und vertraue Deutschland, dass die mich gut vertreten“*, erklärt Attila, der sich selbst „Deuschtürke“ nennt. Zum anderen wird die aktuell brisante politische Lage in Europa als auch die aufkommenden, nationalen Unsicherheiten – durch das Erstarken rechter Parteien – zum ausschlaggebenden Grund, den deutschen Pass überhaupt besitzen zu wollen. *„Ganz ehrlich, in der jetzigen politischen Situation... Wegen dem Klima hätte ich den deutschen Pass lieber als alles andere. Als 100 Prozent deutscher Staatsbürger wäre ich 100 Prozent sicher, mit Europa, und den politischen Gesinnungen...“*, erklärt Amir, der junge Mann mit bosnischen Wurzeln, aus dem Ruhrgebiet. Sein Antragsverfahren läuft derzeit. Auch bei Luca, 36, mit italienischen Wurzeln, ist der Antrag der deutschen Staatsbürgerschaft in Bearbeitung: *„Ich habe beschlossen, dass mit meinem Kind der Integrationsprozess abgeschlossen sein soll. ...Wegen dem Aufschwung der AFD... ich brauche eine Stimme! Weil so, als Italiener, kann ich ja nicht wählen. Und unterm Strich bin ich ja auch deutsch, abgesehen von den schwarzen Haaren.“*

## Soziale Sicherheit

In Österreich kommt der Sicherheitsgedanke mehr im Kontext sozialer Sicherheit zur Sprache. So sagt Can, ein Wiener mit türkischen Eltern, dass der österreichische Pass ihm mittlerweile immer mehr bedeutet: *„Existenzsicherung, sowas gibt es in meiner Heimat nicht. Dadurch, dass du Staatsbürger bist oder die europäische Staatsbürgerschaft hast, hast du es viel einfacher.“*

Anspruchsrechte im Inland zu besitzen, als auch um die EU-Zugehörigkeit zu wissen, sind von großer Bedeutung. Esma, 25 Jahre, beantragt derzeit den österreichischen Pass. Sie fühle sich ohne ihn wie *„ein Mensch zweiter Klasse“*. Ihre Eltern stammen aus Bosnien, sie selbst wurde in Österreich geboren, ging in Niederösterreich zur Schule und studierte später an der Universität Wien Germanistik. Mit 16 Jahren war sie für zwei Jahre mit ihren Eltern nach Bosnien zurückgezogen, wo beide Eltern jedoch verstarben. Sie ging nach Wien, ihre *„Heimat“*, zu ihrer dort lebenden Familie zurück, doch der österreichische Pass wurde ihr aufgrund der Unterbrechung

verwehrt. Nun läuft ein neuer Antrag. Die Bedeutung der Staatsbürgerschaft ist für sie existenziell.

*„Sicherheit! Dass ich nicht ausgewiesen werde. Rechte und Beihilfen, und allein schon wählen zu können, in dem Land, in dem ich lebe. Als Mensch ohne EU-Bürgerschaft bist du ein Mensch zweiter Klasse. Du musst dich in der Uni an eine andere Schlange anstellen und auch bei Jobs hast du es schwerer...“*

### **Zwischen Identitätszeugnis und Zugehörigkeitssymbol**

Nur sehr wenige der Befragten setzen den Pass in Bezug zu ihrer national-kulturellen Identität. Leyla tut dies. *„Für mich bedeutet er, dass ich hierhergehöre. Weil bald habe ich zwar die Möglichkeit, beide zu bekommen. Aber eigentlich fühle ich mich nicht wie eine Türkin“*, sagt die 17-jährige Schülerin in Duisburg.

Dass ein Pass auch für andere von symbolischer Bedeutung sein kann, zeigt sich in Bezug auf den Pass des Elternlands. In Österreich besitzen einige der Befragten die doppelte Staatsbürgerschaft (legitim oder nicht). Auf die Frage nach seiner Bedeutung, weicht die vorherige funktionale Zuschreibung doch einer oft sehr emotionalen. So erklärt Zaida: *„Ich habe schon länger daran gedacht, vom türkischen auszutreten, aber das ist so bürokratisch... Ich würd aber auch nicht wollen, ich bin ja beides, daher verstehe ich auch nicht, warum ich das rechtlich nicht darf?!“* Bei ihr erscheint interessant, dass sie auf die Eingangsfrage, was ihr der österreichische Pass bedeuten würde, noch geantwortet hat: *„Gar nichts. Etwas Selbstverständliches.“* Dann aber die Frage nach ihrem türkischen Pass in einer Identitätslogik beantwortet und begründet: *„Ich bin ja beides!“* Es wär für sie also selbstverständlich, auch beide Pässe zu besitzen.

Ein anderes Muster zeigt sich bei den zwei Wienern mit serbisch-stämmigen Eltern. Hier besitzt der Pass aus dem Elternland eine stark emotionale Bedeutung, während der österreichische Pass nur funktional gesehen wird.

*„Reisefreiheit, mehr bedeutet er mir nicht. Visafreiheit. Uneingeschränkter Aufenthaltstitel in Österreich“*, antwortete der 36 jährige-Vuk auf die Frage nach der Bedeutung des österreichischen Passes. Ganz anders fällt seine Antwort in Bezug auf

seinen zweiten Pass aus: *„Ja, ich habe noch den uralten, jugoslawischen Pass. Da hatte man damals auch Reisefreiheiten, das war der ‚most powerful passport‘. Außerdem ist er etwas Emotionales. Das ist ein Stück Geschichte, nicht Papier.“*

Eine ähnliche Unterscheidung zwischen funktionaler und emotional-historischer Bedeutung trifft auch Dajana. Ihr österreichischer Pass bedeute ihr lediglich Reisefreiheit, während sie auf die Frage nach ihrem serbischen Pass ins Schwärmen gerät: *„Der Pass bedeutet mir ur viel. Ich bin so stolz auf meinen serbischen Personalausweis, obwohl er mir nichts nützt. Die Geschichte meiner Vorfahren steckt da drin, sie waren alle Serben und ich kann nicht sagen, dass ich nicht dazu gehöre.“*

Auffällig scheint, dass diejenigen, die den Pass ihres Geburtslands schon seit ihrer Geburt oder Kindheit besitzen, ihm kaum eine Bedeutung jenseits von Reisefreiheit zuschreiben. Den Wert der „Freiheit“ erfahren sie erst im Vergleich zu den Reisemöglichkeiten ihrer Freunde mit anderen Pässen. Eine Bedeutungslosigkeit im Sinne einer Selbstverständlichkeit weist also womöglich auf eine „fraglose Zugehörigkeit“ hin – denn das, was selbstverständlich ist, wird nicht hinterfragt. Hingegen ist denen, die ihn erst später beantragen, der Wert der besseren Partizipation deutlich bewusst. Sie erwarten sich berufliche Chancen, mehr Teilhabe und vor allem existenzielle Vorteile – ob durch politische oder soziale Sicherheit. Gleich ist allen, dass er vor allem eine formale, „bürgerliche“ Teilhabe symbolisiert und erst im Verlust seine national-kulturelle, identitätsbezogene Eigenschaft entfaltet.

#### **4.4. „Heimat“ und „Zuhause“ – ein Leben mit beiden**

Es sind schöne, berührende Antworten, die die Befragten geben, als sie nach ihren Wurzeln gefragt werden. Sie beinhalten sinnliche Beschreibungen und erzählen von Herzensemotion, Sehnsucht und Heimat. Für manche ist das Gedankenspiel, einmal dort zu leben, präsent. Auch in dem Bewusstsein einer Idealisierung.

*„Wenn ich in Belgrad aus dem Auto steige, fühle ich mich dort so unendlich zu Hause... Ich könnte mir vorstellen, dort zu leben... Es ist das Idealisieren von dem, was du nicht kennst... Wer eine Sinnkrise hat, orientiert sich an der Vergangenheit“,* erzählt

Dajana. Ganz ähnlich geht es Sait und er reflektiert: *„Wenn ich in meinem Herzen nach meiner Heimat Ausschau halte, dann ist das Syrien. Es bedeutet für mich Ruhe und Gelassenheit... vielleicht auch, weil ich es nur mit Urlaub verbinde.“*

Nie in der „Herzensheimat“ gelebt zu haben, weckt in vielen gerade umso verstärkter Sehnsüchte, je mehr Nicht-Zugehörigkeit sie „zu Hause“ erfahren. *„Obwohl ich mich hier zu Hause fühle, denke ich natürlich darüber nach, wie es wäre, wenn meine Eltern nicht immigriert wären... Bis vor ein paar Jahren haben die meisten davon geträumt, zurück in die Heimat zu gehen, aber jetzt läuft dort einiges schief – jetzt denke ich, gut dass ich hier bin! Tief im Inneren spüre ich, die Wurzeln sind dort, eine Sehnsucht ist da, jeder einzelne denkt darüber nach und träumt davon wieder dort hinzugehen – dort sind wir zu Hause“*, schildert Can, jener Wiener, der sich in Österreich nicht „zugelassen“ fühlt – egal wie österreichisch er sich gibt.

Auch Leyla, die bekennende „Deutsche“, fasst die Verbundenheit zum Land der Eltern mit einem tiefen, unüberwindbaren Heimatbegriff zusammen: *„Wurzeln sind Heimat, die ist im Herzen – egal wie deutsch ich bin.“* Wie sie, treffen viele Jugendliche von selbst eine Unterscheidung zu ihrem Geburtsland – aus dem Bedürfnis heraus, es nicht abwerten zu wollen. Und weil sie „diese“ Frage kennen:

*„Jeder Deutschtürke kennt die Frage. Ist dir Deutschland oder die Türkei lieber... Für mich ist die Türkei wie das Mutterland und Deutschland mein Vaterland. ... Deutschland ist meine Kraft, mein Halt, Deutschland hilft mir... Nach der Türkei sehne ich mich, da werde ich harmonischer, nostalgischer, emotionaler... auch wegen der Verwandten“*, erklärt die 15-jährige Nazlan aus Berlin.

Der Faktor der Familie spielt für viele eine große Rolle. Attila, der „Deutschtürke“, sieht seine Heimat als Teil seiner *„kulturellen Identität“* – im Sinne von Sprache, Mentalität und Tradition. Gleichzeitig weiß er, dass sein „Platz“ nicht dort ist. So wird auch die umgekehrte Perspektive eingenommen und ein *„Heimweh“* beschrieben, das überfällt, wenn man dort ist: *„Wenn wir über die türkische Grenze fahren, dann spüre ich mit jeder Zelle meines Körpers, dass es sich wie Heimat anfühlt. Die Sonne, der Geruch... Es ist das Ende der Sehnsucht. Aber auf der Rückfahrt weiß ich, ich gehöre hier her, nach Österreich“*, erzählt Malva. Sie empfindet also zwei „Heimaten“. Ein anderer

erzählt, dass er irgendwann stets anfangen würde, die türkische Bauweise zu kritisieren und sich österreichische Standards wünschen würde. Eine Art „Zerrissenheit“ wird in diesem Teil der Gespräche doch spürbar.

Emel, jene, die sich deutlich als Türkin bezeichnet, sieht ihr zu Hause in Deutschland. *„Hier kann ich frei sein. Hier kann ich normal sagen, dass ich nicht faste. Hier kann mir keiner etwas sagen. Ich würde es mir wünschen, dass es drüben so wäre. Ohne Angst haben zu müssen, rauszugehen oder mal ne kurze Hose anzuziehen...“*

Die gesellschaftsstaatliche Sicherheit, Struktur und Offenheit bzw. Freiheit in ihrem Geburtsland wird von vielen als ein „besseres“ zu Hause erlebt. Auch wenn mangelnde Werte wie „Familie“ und „Gemeinschaft“ bemängelt werden, identifizieren sich viele gerade mit diesen Bedingungen: *„Die Leute sind nicht so offen in der Türkei, ich vermisste die Bürokratie in Deutschland, die das Land zusammenhält, strukturiert und Sicherheit gibt. Das alles geordnet ist und seinen Platz hat“*, sagt Elif, die Studentin aus Oberhausen. Metin erklärt noch feierlicher: *„Dass wir Deutschen eine demokratische Tradition haben, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Würde des Menschen in Artikel 1 des Grundgesetz – damit identifiziere ich mich richtig!“* Interessant, dass er hier die Formulierung *„wir Deutsche“* wählt, wo er dies zuvor scheute und sich lieber als „Oberhausener“ bezeichnete.

#### **4.5. Fraglos zugehörig – „In meinem Bezirk, bei meinen Leuten“**

Wenn die Frage nach der Zugehörigkeit zum nationalen „Raum“ mitunter schwierig zu beantworten war, so fällt die Antwort auf die Frage nach dem „Ort“ leichter, an welchem sie sich bedingungslos zugehörig fühlen. Diese Frage, wo die Interviewteilnehmer sich am wohlsten fühlen, wirklich angenommen und unhinterfragt zugehörig, beantworten sie länderübergreifend in ausschließlich zwei Varianten: In ihrer lokalen Umgebung, in „ihrer Hood“, oder in Mitten ihres familiären oder freundschaftlichen Kreises, bei „ihren Leuten“.



**Grafik 7: Antwortverteilung im Vergleich auf die Frage nach dem Ort / Raum fragloser Zugehörigkeit:**

|                     | Deutschland | Österreich |
|---------------------|-------------|------------|
| Lokaler Bezug       | 5           | 6          |
| Familie / Freunde   | 7           | 6          |
| Keine klare Antwort | 1           | 1          |

### **„Mein Park, meine Schule, mein Bezirk“**

Wer sagt, er fühlt sich in seiner lokalen Umgebung am wohlsten, bezieht damit auch oft Freunde und Familie mit ein. Doch das Vertrautsein mit den bekannten „Ecken“ steht im Vordergrund. Die Jugendlichen fühlen sich an gewissen urbanen Orten zu Hause, sie sehen sich zugehörig, sie verknüpfen Erinnerungen und Emotionen mit den Orten und empfinden sich als Teil von etwas Größerem, das nicht national, sondern lokal ist. Ihre Stadt, ihr Bezirk, ihr Park. Die „gehören“ ihnen.

*„In Oberhausen! Allein weil ich dort aufgewachsen bin. Hier sind meine Freunde, Familie... mein Kindergarten. Wenn jemand nach dem Weg fragt, dann weiß ich alles. Oberhausen ist für mich Heimat! Da habe ich glückliche Emotionen... mein Park, meine ...Schule. Das sind Heimatgefühle...“,* erklärt Metin.

Auch Nazan fühlt eine Verbindung zu ihrer Stadt – eine Zugehörigkeit, die in gewisser Weise auf „Abstammung“ gründet. *„Ich bin geborene Berlinerin. Hier sind immer viele Kulturen aufeinander, ich fühl mich hier sehr wohl... vor allem in bestimmten Teilen von Berlin, da kann ich wirklich ich sein, etwa beim Karneval der Kulturen...“* Dass sie sich dort wohlfühlt, wo Vielfalt selbstverständlich ist, ist bezeichnend.

Andere gehen von der Stadt auf eine kleinere Ebene, nennen den „Volkspark“ als liebsten Rückzugsort oder das Einkaufszentrum („Centro“) als ihren „Wohlfühlort“. Auch in Österreich empfinden die Hälfte einen lokalen Bezug, ob zu ihrer Stadt oder zum Bezirk: *„In Wien, im 10. Bezirk... Hier fühl ich mich total wohl! Hier kenne ich jede Ecke... Als ich mal im 13. Bezirk gewohnt hab, ist mir der Zehnte total abgegangen“,* sagt etwa Zaida. Man merkt, wer stets an einem Ort aufgewachsen ist, der fühlt eine verstärkte Verbundenheit. Wie auch Nara: *„Eigentlich eh in Wien! Ich könnte mir gar nicht vorstellen längerfristig woanders zu leben. Hier kenne ich jede Ecke... Von*

*unserer Küche aus sehe ich ganz Wien – da werde ich schon sentimental und denke: Mein zu Hause!“*

### **Migration verbindet**

Die Faktoren des Vertrautseins und des „Multikulturellen“ sind auch für diejenigen entscheidend, die sich in ihrem Freundeskreis am wohlsten fühlen:

*„In Braunschweig! Da war ich in einer Clique aus den verschiedensten Nationen... Deutsche, Türken, Araber, da waren alle offen gegenüber anderen Sitten“,* erzählt Sait. Auch Rana, die junge Frau mit syrischen Wurzeln und der Erfahrung eines starken Identitätskonflikts in ihrer Jugend, sagt, dass sie sich im Kreis ihrer *„Mädels“*, die alle verschiedene Nationalitäten und Kulturen besitzen, am wohlsten fühlt: *„Das Diverse verbindet.“* Sie fühlen sich dort nicht „anders“, sondern endlich „ähnlich“ – ihre sonst besondere Identität wird in diesem Kontext ganz normal.

„Ähnlich“ zu sein spielt im Freundeskreis also eine große Rolle, um sich wohl zu fühlen. Das kann unterschiedlich definiert sein. Die Ähnlichkeit kann von einer allgemeinen Ebene, „Leute mit Migrationshintergrund“, zu einer konkreteren Ebene, „Deutschtürken“, bis zur kleinsten Einheit, der eigenen Familie, empfunden werden. Zentral ist, dass ein ähnlicher Erfahrungshorizont wahrgenommen wird – bzw. eine ähnliche, alltägliche Welt.

*„Schon mit Leuten, die die gleichen Probleme wie du durchgemacht haben, das sind meistens Leute mit migrantischem Hintergrund... Weil man mit den Leuten auf gleicher Ebene ist... Das ist eine Empathiesache, andere verstehen dich nicht...“,* erklärt Can aus Wien. Auch Malva, die junge Wienerin, beschreibt ihren Freundeskreis ähnlich: *„Weil bei ausländischen Familien ist es so, ob Albanerin oder Türkin, dass die Dinge, die man erlebt, sich ziemlich gleichen. Etwa wenn eine Freundin über ihre Mutter redet oder beim Fasten...“* Dass all ihre Freunde auch Moslems sind, bemerkt Malva erst im Interview.

Die Ähnlichkeit in der „Gemischtheit“ wird also zum Kriterium. Auch für Attila, der sich selbst als Deutschtürke beschreibt: *„Bei meinen deutschtürkischen Freunden, die sind*

*so ähnlich wie ich! Weil mit Türken aus der Türkei kann ich nicht so gut und mit Ur-Deutschen kann ich auch nicht so gut. Wir haben die meisten Gemeinsamkeiten!“*

Das Kriterium der „Hybridität“, der Nicht-Exklusivität und Nicht-Reinheit ist also deutlich vorhanden. Marija bringt es gut auf den Punkt: *„Mit Freunden, die Eltern haben, die von irgendwo sind. Die auch nicht wissen, woher sie sind. Die die Frage kennen: Lange oder kurze Version?“*

Für Vuk, der sich nicht als Österreicher sieht, ist der Ort der fraglosen Zugehörigkeit seine Familie. *„In meinem Elternhaus. Zugehörigkeit geht nur in einem geschützten Ort. Wo du wirklich du bist, also im Kreis deiner engsten Familie, die in der gleichen Situation sind wie du.“*

Aber auch fern von Kulturidentitäten, gibt es Verbundenheitsgefühle. Elif, jene Studentin mit türkischem Hintergrund, die sich als „sowohl als auch“ beschreibt, fühlt sich im Kreise ihrer Studienkollegen am wohlsten. Sie löst sich damit von einer national-kulturellen Zugehörigkeit und schafft eine ideologische Verbundenheit: *„An der Uni! Seitdem ich an der Uni studiere, fühle ich mich aufgehobener... Die denken gleich, haben die gleichen Themen und Interessen, hierühl ich mich heimisch.“*

Ob die Welt ähnlich gesehen wird, erlebt und empfunden wird, spielt also eine entscheidende Rolle. Vor allem drücken die Aussagen einen Wunsch aus: Gleich zu sein.

## **Sprache**

Sprache gilt als Tor zur Welt. Obwohl viele diese Eintrittskarte besitzen, bleibt der Zugang ihnen verwehrt. Das irritiert. Dieses Gefühl wird vor allem von denjenigen formuliert, die in Österreich befragt wurden. Deutsch ist (auch) ihre Muttersprache und trotzdem gehören sie nicht dazu.

*„Wenn die Leute nicht einmal mich, die perfekt deutsch spricht und hier geboren ist, akzeptieren, wie soll das dann erst mit den Flüchtlingen gehen?“*, beschwert sich Rana in Punkto Fremdenfeindlichkeit in Österreich.

Obwohl die Sprachkompetenz in dieser Arbeit nicht im Vordergrund steht, möchte ich gewisse Dinge anmerken. Als Vertreter der zweiten Generation überraschte es

natürlich nicht, dass alle (bis auf Ümit) perfektes, also „muttersprachliches“ Deutsch sprechen. Bei manchen war es daheim „Pflicht“, dies perfekt zu erlernen, bei manchen wurde ausschließlich deutsch zu Hause gesprochen und andere sprechen zu Hause die Elternsprache. Welche Variante „besser“ ist, steht hier nicht zur Debatte und ist auch nicht von Interesse – denn Tatsache ist: Sie sprechen deutsch als Muttersprache.

Einzig bemerkenswert ist, dass von den in Österreich Interviewten auch die Elternsprache meist perfekt, „muttersprachlich“ oder sehr gut gesprochen wird. Und sie bemerken, dass dies in Deutschland anders bzw. nicht der Fall sei. –

Nach Ende eines Interviews habe ich den Befragten oft von meiner Hypothese erzählt und überraschender Weise bestätigten in Österreich viele die Beobachtung. Denn der Vergleich zu Deutschland, eigentlich auch etwas typisch Österreichisches, besteht auch in ihren Köpfen. Sie haben dort Cousinsen und Cousins und erleben klare Unterschiede.

*„Ich habe Cousins in Hamburg. Bei denen ist das Deutsche viel verinnerlichter, die haben viel weniger Kontakt zur Türkei und sprechen ganz schlechtes Türkisch... Ich kenne kaum jemanden, der gutes Türkisch spricht... Eine Cousine von mir aus Stuttgart hat hier bei uns in Österreich erst Türkisch gelernt...“,* erzählt Zaida. Auch Malva vergleicht mit Deutschland: *„Meine türkischen Freunde sprechen so schlechtes Deutsch, aber die Deutschtürken nicht...“*

Can, der in Bezug zu seiner Position in Österreich oft resigniert und schwermütig klingt, hat eine ähnliche Wahrnehmung: *„Ich habe auch Cousins in Deutschland, da hat die Integration auf allen Ebenen besser geklappt. Alle beherrschen die deutsche Sprache viel besser und können schlechter türkisch. In Österreich können sie beide Sprachen nicht!“*

Für Mona, jener Wienerin mit iranischen Wurzeln, war der Sprachfaktor sogar Grund, sich von ihrer „Community“ abzuwenden: *„Früher hatte ich viele Perser als Freunde, aber ich fühle mich unter Österreichern wohler. Die Perser-Gruppe war zu persisch, nur unter sich, und hat sich nur auf persisch unterhalten.“*

Sprache ist also eines der wichtigsten (national)kulturellen Symbole, und kann als Code und Funktion sowohl einschließen als auch ausschließen.

An dieser Stelle möchte ich jedoch ein paar Punkte anmerken, um nicht „einfache“ Rückschlüsse zu ziehen. Zunächst ist das mangelnde Beherrschen der Elternsprache kein Beweis dafür, dass Deutsch besser, perfekt oder „muttersprachlich“ gesprochen wird. Im Gegenteil, wer eine Sprache zur Tiefe beherrscht, tut sich leichter mit jeder anderen Sprache, das wird von Experten und Sprachwissenschaftlern, etwa Hannes Scheutz, seit Längerem bestätigt: *„Nur wer seine Muttersprache beherrscht, kann leicht und schnell Deutsch lernen.“*<sup>48</sup> Zudem sind, wie gesagt, viele der Befragten doppelsprachlich aufgewachsen, zu Hause wurde etwa nur die Elternsprache gesprochen oder gemischt, und das ohne Konsequenz auf ihre Deutschkompetenz. So erzählt Dajana beispielsweise: *„Meine Familie hat mich so erzogen: Du bist hier, in Österreich, also musst du perfekt deutsch sprechen, aber vergiss nie wo du herkommst. Ich durfte zu Hause nicht deutsch sprechen.“*

Zum anderen gilt zu erwähnen, dass keine umgekehrte Perspektive formuliert wurde: Also von jenen in Deutschland Befragten mit Blick auf österreichische Migranten. Hier gab es schlicht keine Bezugspunkte.

Und zuletzt zeigt sich ein generelles Muster: Nahezu alle artikulierten einen Vergleich zu Bekannten, Freunden oder Verwandten, die „schlechter“ als sie selbst unterwegs seien. So empfindet Ümit, der Duisburger Schüler mit dem merkbar brüchigerem Deutsch, seine Umgebung eher als „asozial“ und würde sich, wenn überhaupt, eher mit Gesamt-Deutschland identifizieren. Semir fühlt sich zwar unter seinen türkischen Freunden wohler als unter „Landsmännern“, beobachtet aber Unterschiede zu seiner Sprachkompetenz: *„Ich habe sehr viele türkische Freunde... Für viele ist schwerer, mit der Sprache, auch für die, die hier groß wurden...“*

Inwieweit solche Zuschreibungen, dass in Deutschland die deutsche Sprache „besser“ beherrscht würde, stimmig sind, muss also stark in Frage gestellt werden. Lediglich das Ergebnis der TIES Studie zeigt eine Parallele: In Deutschland kreuzte keiner der Befragten an, die Elternsprache exklusiv gelernt zu haben. Was vielleicht einen Rückschluss auf die Einstellung der Eltern zulässt und natürlich auch als Zugehörigkeits-„Verstärker“ gesehen werden kann – aber eben nicht muss. Keine sprachliche Alternativ-Heimat zu besitzen, heißt nicht, nicht trotzdem eine emotionale Verbundenheit zu spüren. Doch dies wäre ein neues Thema.

---

<sup>48</sup> Bayazitlioglu, Aysun: „Wer Muttersprache spricht, lernt leichter Deutsch“. In: Die Presse-Online, vom 19.02.2008. Abgerufen am 26.08.2016

Denn, wie Can aus Wien erzählt: „Bei Jugendlichen in der dritten Generation tendieren mehr als die Hälfte zu radikaleren Strömungen, obwohl ihre Eltern von der Weltanschauung nicht so sind... Was hier abgeht, ist schon traurig, die meisten haben keine Hoffnung. Ich bin der einzige, der hier seine Schule gemacht hat. Die Cousins in der Türkei stehen viel besser da, haben die Uni abgeschlossen und sind besser ausgebildet... Von den Jungs hier kann ich behaupten, dass es ihnen generell sehr schlecht geht, was ihre Zukunft und Einstellung zum Leben angeht... Das hat definitiv etwas mit Identität zu tun. Man hat verschlafen, die Leute richtig zu integrieren...“

## 5. Zusammenfassung

*„Wenn du den Schmerz der Schwellen spürst, dann bist du kein Tourist; es kann den Übergang geben.“<sup>49</sup>*

Es ist wohl offensichtlich, ich habe mit „Hybriden“ gesprochen. Mit Personen, die in sich vermischt sind, nicht eindeutig, nicht abgrenzbar, oft widersprüchlich, die das Offene und Strukturierte ihres Geburtslands wertschätzen, denen das Familiäre und Emotionale dort fehlt, die Sehnsucht spüren, mehrere Heimaten besitzen, die stets zu Hause sind und darin fremd, die Sicherheit, Schutz und Gleichheit suchen, die resigniert sind, unentschieden, trotzig, die vermitteln wollen und sich anstrengen, besser zu sein, und die sich letztlich dort geborgen fühlen, wo die Andersheit zur Gleichheit wird – unter „Hybriden“.

Dieser Begriff klingt steril und lässt an Außerirdische denken, aber er entstammt nun einmal auch der Theorie und nicht der Praxis. Da haben die Befragten eher „Zwischending“ gesagt, oder „beides“. Das klingt zwar umgänglicher, aber verpasst – rein begrifflich – die besondere Konnotation, eben Vieles und Mehr und Widersprüchliches zu sein. Nicht zwischen zwei Ganzheiten zu stehen oder diese addiert zu verkörpern, sondern eben vermischt, fragmentiert, hybrid zu sein. Eben doch ein bisschen „außerirdisch“.

*Es ist ein „(...) Konzept von ‚Identität‘, das mit und von – nicht trotz – der Differenz lebt, das durch Hybridbildung lebendig ist.“<sup>50</sup>*

Wie Hall erläuterte, stehen jedoch Hybridität und Nationalität auf verschiedenen Füßen. Während das Nationale stets Homogenität und Einheitlichkeit behaupten will, ist das hybride Leben eines der Heterogenität und des Widerspruchs. Die Frage der Zuordnung und Einordnung wird somit schwer zu beantworten. Doch sie „muss“ beantwortet werden – jeden Tag, trotz Globalisierung, Reisefreiheit und Lokalisierung. Das kennt jeder, der einen Unterschied macht.

---

<sup>49</sup> Handke, Peter: „Phantasien der Wiederholung“ (Frankfurt a. Main, 1983, Seite 13), zitiert in: Han, Byung Chul: Hyperkulturalität. Kultur und Globalisierung. Merve Verlag Berlin, 2005, Seite 82

<sup>50</sup> Hall, Seite 41

Welche Antworten werden also gefunden und gegeben von jenen, die sich ständig unterscheiden? – Wie haben sich die hier Befragten national identifiziert und positioniert?

Zunächst soll eine länderübergreifende Analyse zeigen, wie ähnlich die Lebenswelten von hybriden Identitäten empfunden werden. Daraufhin wird die grundlegende Hypothese dieser Arbeit überprüft und der Vergleich zwischen den Selbstpositionierungen in Deutschland und in Österreich gezogen.

### **Identitätsdifferenzierung: Papier und Gefühl**

Die meisten treffen eine Unterscheidung zwischen ihrer „Papier“-Identität und ihrer „Gefühls“-Identität. Formal gesehen ist die Frage also leicht zu klären. Als Staatsbürger sind sie Mitbürger, formal mit gleichen Rechten und Möglichkeiten ausgestattet. Die Interviewten verbinden mit dieser bürgerlichen Zugehörigkeit Vorteile, Chancen und Sicherheiten – und zwar „bessere“ als wenn sie diese nicht hätten. Jenseits der praktischen Funktion empfinden sie auch ein gewisses „Recht“ auf diese Identität. Immerhin sind sie in dieser Nation geboren, aufgewachsen, haben dort ihre Ausbildung gemacht und ihr Leben aufgebaut. Sie sprechen die Sprache, kennen die Systeme – es ist ihre „Welt“. So sagt der 33-jährige Robert, dessen bosnische Eltern ihm bewusst einen österreichischen Namen gaben, damit er es weniger schwer als sein älterer Bruder mit typisch jugoslawischem Namen haben würde:

*„Ich bin da aufgewachsen und ich lebe hier. Es für mich legitim die Staatsbürgerschaft zu haben und selbstverständlich sie zu nehmen.“*

Doch die Staatsbürgerschaft als formale Identität besitzt längst nicht die Kraft der kulturellen Identität. Denn die wird, so Hall, imaginiert. Nationalkultur lebt in der Vorstellung, sie ist eine Idee – und genau das macht sie so mächtig. Es passt dazu, dass fast alle Interviewten ihre nationale Zugehörigkeit auf einer Gefühlsebene artikulierten. Sie „fühlen“ sich deutsch oder nicht, sie sind „vom Gefühl“ her mehr Türke/in oder Österreicher/in. Dieses Gefühl lässt sich schwer in Worte fassen und wiegt doch so viel mehr als Papier. Die Begründungen für ihre jeweilige „Gefühlslage“ sind sehr unterschiedlich, es wird mit Charaktereigenschaften, Werteverbundenheiten ebenso wie mit Hineingeboren-Sein argumentiert.



## Identitätserlebnis: Richtig und nicht richtig

Dabei fällt eines deutlich auf: Sie treffen die Unterscheidung von „richtig“ und „nicht richtig“, bzw. von „typisch“ und „nicht typisch“. Alle scheinen ein Bild zu besitzen – eine Vorstellung davon –, was „deutsch“ ist oder wie ein „Österreicher“ zu sein hat. An diesem Bild gleichen sie sich selbst ab. Das, was Hall mit dem stets dominanten Machtbestreben einer Nationalkultur nach Homogenität beschreibt, scheint in beiden Forschungsländern präsent zu sein, trotz oder vielleicht wegen der Globalisierung.

Vor allem in Österreich wirkt das nationalkulturelle Bild so stark, dass es für Migranten schwierig wird, sich zu identifizieren. Denn selbst wenn sie es tun und sich behaupten, die Bestätigung fehlt. Und für soziale Identitäten, die wir nun einmal sind, braucht es auch die Anerkennung. Auf die fehlende Bestätigung reagieren sie unterschiedlich, und oft strategisch: Mit Irritation und Unsicherheit, mit Re-Identifikation mit dem Elternland oder Trotz, mit situativen Positionierungen oder mit Selbstbehauptungen.

*„Sicher ist Österreich mein Land! Alles was ich tu, tu ich hier und dafür. Daher irritiert es mich eben so sehr, dass es mir viele wegnehmen wollen. Ich kann zum Teil besser deutsch als viele Österreicher, ich kann Dialekt sprechen und bin mit Austropop aufgewachsen...“*, erzählt Dajana. Ihre Lösung ist die Alternatividentität: Sie ist *„dann eben nicht!“* Österreicherin, sondern Wienerin.

Wie Dajana klagen viele andere, dass es nicht genug ist, in ihrem Land geboren zu sein, die Staatsbürgerschaft zu besitzen, die Sprache zu sprechen, dort einfach aufgewachsen zu sein – wer nur einen Code nicht erfüllt, etwa „anders“ aussieht oder anders heißt, ist sofort nicht mehr „gleich“, und damit draußen. Sie scheitern also an Mecherils erster Bedingung fragloser Zugehörigkeit: ein symbolisches Mitglied zu sein und als solches anerkannt zu werden, und zwar fraglos. Zudem wollen sie sich dem nationalen Korsett der Einheit und Exklusivität nicht beugen – sie verkörpern nun einmal die Mehrzahl und das Inklusive. Sie besitzen Heimaten, Muttersprachen, Sehnsüchte. Sie sind mehrfach verbunden im „natio-ethno-kulturellen Kontext“<sup>51</sup>. Ihre „Hybridität“ können und wollen sie weder leugnen noch verraten. Das macht ihre Situation eigentlich reich, aber alltäglich schwer.

---

<sup>51</sup> vgl. Mecheril

So erleben viele auch positive Diskriminierung, wie Zaida, die oft zu hören bekommt: *„Du siehst aber nicht aus wie eine typische Türkin!“* Auch Mona und Leon erzählen, dass Freunde ihnen sagen, dass sie eh Österreicher seien. Was vielleicht gut gemeint ist, schmerzt trotzdem. Denn es wird als Abwertung eines ihrer Teile erlebt – sie sind eben nicht ausschließlich Österreicher, sondern sie sind es auch.

### **Identität jenseits nationaler Einordnung**

Gerade im jungen Alter führt diese Lebenssituation, in die sie quasi – um Heidegger zu bemühen – hinein *geworfen* sind, zu allem, was die Theorie dazu beschrieben hat: Unglück, Kulturkonflikt, Zerrissenheit. Die Interviewten empfinden die „Identitätskrise“ – ob die Migrationswissenschaft dies nun will oder nicht. Sie führt häufig zu (wechselnden) strategischen Positionierungen, zu trotzigem Re-Orientierungen, zu ausweichenden Alternatividentifizierungen. Sie wollen dem Nationalen „entkommen“ – auf lokaler wie globaler Ebene. Wollen Kosmopolit, Weltbürger oder einfach nur Oberhausener sein. In diesen Selbstpositionierungen zeigen sich die Züge jener globalisierten Identität, von der Hall sprach, die das Nationale zerstreut und sich globalen oder entgegengesetzt lokalen Werten zuordnet. Gut die Hälfte lehnt nationale Identität bewusst ab. Wie Luca in Deutschland:

*„Die Clusterung nach deutsch und italienisch find ich albern, eigentlich bin ich Europäer, das Nationale ist nicht mehr zeitgemäß.“*

### **Hybrid und Hybrid gesellt sich gern**

Doch wirkliche Zuflucht, jenseits solcher Alternativ-Zuordnungen, finden sie dort, wo sie sich nicht „anders“ fühlen: Bei „hybriden“ Freunden, in „hybriden“ Kreisen, an Orten gelebter Hybridität. Dort sind sie gleich. Das war eines der interessantesten Ergebnisse: Alle Interviewten fühlen sich unter „ihresgleichen“ am wohlsten, unter jenen, die wie sie wissen und erleben, wie es ist, Migrant zu sein. Die, wie Marija sagt, jene Gegenfrage kennen: *Lange oder kurze Version?*

In diesen Kreisen, an diesen Orten können sie ihre hybride Identität auch „feiern“ und zelebrieren – dort ist sie nichts Verwerfliches, nichts, was verborgen gehört, im Gegenteil. Sie darf Thema sein und wird gelebt. So erzählt Amir:

*„Klar, es ist schon Thema bei uns! Man macht auch gegenseitig Späße, wenn ich mit Albanern und Serben unterwegs bin, und ich bin Bosniake, da macht man dann auch*

*Witze in die Richtung... Klar, dahinter steckt ein bisschen Ernst... aber das Spielerische kompensiert das und macht es gar nicht mehr schlimm.“*

Der offene Umgang, das „Spiel“ mit nationalkulturellen Vorstellungen, ja auch die Selbst-Ethnisierung, gesteht die Differenz zu und bewirkt darin Verbundenheit. Und wenngleich ihre besondere Situation schwierig ist, konfliktreich, krisenhaft, die Befragten schätzen alle ihre hybride Identität und bevorzugen sie. Sie macht sie gleich – auf der Gefühlsebene wie auf der Zuschreibungsebene: Denn sie werden auch von der Mehrheitsgesellschaft als Migranten „gleich“ gesehen.

In dieser Gleichheit geben sie alle an, lieber „beides“ zu sein als „eins“. Angesprochen und ausgesprochen wirkt diese Identität wie ein Licht im Tunnel – ein Ausblick, ein Ausweg und eine Möglichkeit jenseits der nationalen Entscheidung. Es scheint, als zaubere die Vorstellung, „Beides“ sein zu können und zu dürfen, ein Lächeln in ihr Gesicht. Als würde ich dies durch meine Nachfrage im Kontext einer wissenschaftlichen Arbeit „legitimieren“.

### **Politische Identität: Zwischen Machtlosigkeit und Verantwortungsgefühl**

Doch Nationalpolitik ist für sie nicht nur biographisch und emotional schwer zu „lösen“, sie macht ihnen auch sicherheitspolitisch Angst. Wie Diskriminierungserlebnisse betrifft die fremdenfeindliche Politik sie persönlich. Sie müssen dazu in Stellung gehen – ob sie wollen oder nicht. In Österreich ist der öffentliche Rechtspopulismus längst selbstverständlich. Dass aber auf höchster Ebene nie eine klare Haltung vorgegeben wurde, dass Plakate, die „Heimatliebe statt Marokkanerdiebe“ titeln, erlaubt sind und keine Konsequenzen haben, ist mit Sicherheit von Deutschland zu unterscheiden. Dort hat die Bundeskanzlerin Angela Merkel einst erklärt, der Islam gehöre zu Deutschland. Diese Symbolpolitik vermissen viele in Österreich, da sie gerade für das Zugehörigkeitsgefühl von Relevanz ist. Doch mit PEGIDA und einer Partei wie der AFD wird islamfeindliche Politik auch in Deutschland breitenwirksam. So erleben Migranten den wachsenden Aufschwung rechtspopulistischer und nationalistischer Parteien in der bürgerlichen Mitte in beiden Ländern als persönliche Bedrohung. Sie betrifft ihr Zugehörigkeitsgefühl und schürt den „Kulturkonflikt“.

*„Die Leute haben hier Angst um ihre Zukunft. Sie haben vor den Neuwahlen Angst! Wirklich, weil sie ein ungutes Gefühl haben – sie haben Angst!“,* erklärt Can vehement und eindringlich in Bezug auf die in Österreich bevorstehenden Präsidentschaftsneuwahlen, bei dem der rechtspopulistische Kandidat der FPÖ zuvor nur knapp verloren hatte. Während der Wiener von einer gewissen Resignation in seinem Bekanntenkreis berichtet – also einer partizipatorischen Machtlosigkeit und einem politischem Ausgesetztsein, fühlen sich andere jedoch verantwortlich. Sie wollen, um Mecheril zu zitieren, „habituell wirksam“ sein.

*„Ja, ich gehe wählen und ja, ich fühle mich verantwortlich. Dass bei der letzten Wahl doch van der Bellen gewonnen hat, gibt mir Hoffnung. Aber ich sehe es auch so: Die andere Hälfte ist gegen mich“,* erklärt Leon.

Auch Luca erzählt, dass er die Staatsbürgerschaft deswegen beantragt, um eine Stimme in Deutschland zu besitzen. Um gegen Parteien wie die AFD nicht handlungsunfähig zu sein, um *„Mitsprache und Verantwortung“* in Deutschland zu praktizieren.

### **Die gesellschaftliche Identität: „Übersetzer“**

Auch jenseits einer politischen Beteiligung wollen viele einen Beitrag leisten und sehen ihre Verantwortung darin, zu *übersetzen* – um den Hallschen Begriff zu kultivieren. Viele wollen die Vorstellung darüber, was beispielsweise „österreichisch“ ist, verändern.

*„Ich gehöre hier hin und ich möchte, dass das Land mich als Österreicherin mit bosnischem Migrationshintergrund akzeptiert.“* Esma möchte, dass ihr „beides-Sein“ erlaubt ist.

Nara hingegen möchte, die Fremdwahrnehmung ihr gegenüber „entfremden“ – und setzt bewusst bei ihrem eigenen Verhalten an: *„Also, wenn ich mich normal verhalte, dann verhalten die sich normal. Gerade wenn du Kopftuch trägst, gehen die Leute ganz anders auf dich zu, wenn du dich normal benimmst. Du musst zeigen, dass man nicht ganz so verschieden ist, wie sie denken.“* Sie positioniert sich also strategisch,

als „normal“, als möglichst ähnlich der Masse – was auch immer das in ihrer Vorstellung heißen mag.

Während Hall dem Nationalen noch eine Zerstreuung durch die Globalisierung diagnostizierte, so scheint sich diese inzwischen zu erholen – bzw. zu ballen. Nationalismen sind aktuell keine vereinzelt Gegenbestrebungen oder Auswüchse mehr, sondern werden zum realpolitischen Trend. Nicht nur politisch und kulturell, auch ökonomisch. Dass sogar ein Werk der Globalisierung wie TTIP scheitere, zeige den *„weltweiten Rückzug ins Nationale“*<sup>52</sup>, erklärt bereits ein Leitartikel in „Die Zeit“. Für Migranten heißt das in gewisser Dramatik also: Es gibt kein Entkommen. Die Lösung ihrer nationalen Identität kann also nicht außerhalb des Nationsbegriffs stattfinden, sondern muss es innerhalb.

### **Eingeladen sein: bürgerliche Identität**

Wie das gelingen kann, ist eine integrationspolitische Frage und nicht Thema dieser Arbeit. Doch ist auf formaler Ebene die Staatsbürgerschaft sicherlich von zentraler Bedeutung. Wie die Aussagen von Leon, Esma und Luca verdeutlichen, wollen viele aktiv Verantwortung übernehmen. Die bürgerliche Teilhabe ermöglicht ihnen rechtliche und vor allem politische Partizipation.

Sich zugehörig fühlen, nach Mecheril, gelingt ihnen leicht biographisch, denn sie sind in ihren Geburtsländern verflochten. Sie gelingt ihnen auch „habituell“, aber dafür braucht es auch die andere Seite: strukturelle Möglichkeiten. Sind die gegeben und selbstverständlich, sind sie fraglos, dann mag auch die symbolische Zugehörigkeit gelingen. Doch von „Fraglosigkeit“ kann keine Rede sein.

Gerade für jene, die die Staatsbürgerschaft erst in erwachsenerem Alter erwerben oder derzeit in einem Antragsverfahren stehen, bedeutet der Pass mehr als „Reisefreiheit“. Er symbolisiert eine Eintrittskarte für die Zugehörigkeit – in Form von Anerkennung und Teilhabe. Wählen zu dürfen, beispielweise, bedeutet mitgestalten zu dürfen – eben tatsächlich „Mitbürger“ zu sein.

Wenngleich in den Interviews oft „Papier“ von „Herzensidentität“ unterschieden wird, ist dies meist aus jener privilegierten Situation heraus erfolgt, seit der Geburt oder

---

<sup>52</sup> Heuser, Uwe Jean: Abschied tut weh. Die Zeit, 21. Juli 2016, Titelseite

Kindheit stets „Teil“ gewesen zu sein. Der Passbesitz ist hier selbstverständlich und kann damit eben auch bedeutungslos sein.

In dieser Forschungsarbeit wurden bewusst Personen der zweiten Generation mit Staatsbürgerschaft in ihrem Geburtsland interviewt – damit eben auch die formale Voraussetzung gegeben ist, um sich als „Deutscher“ oder „Österreicher“ zu identifizieren. Doch grundsätzlich ist für Migranten der zweiten Generation der Besitz der Staatsbürgerschaft nichts Selbstverständliches – im Gegenteil. In Österreich ist die Gesetzlage im internationalen Vergleich sehr restriktiv. Wer dort geboren wird, erhält die Staatsbürgerschaft der Eltern, sofern keiner der Elternteile Österreicher ist. Auch in Deutschland wurde die Staatsbürgerschaft lange per Abstammung vererbt. Doch seit 2000 gilt dort nun auch das Geburtsortprinzip. Wer in Deutschland geboren wird und wenn die Eltern gewisse Bedingungen erfüllen, ist Deutscher und muss sich inzwischen auch nicht mehr zu einem späteren Zeitpunkt entscheiden. Seit 2014 wird auch die doppelte Staatsbürgerschaft bei Nicht-EU-Ländern toleriert. Frida Thurm beschreibt diese Entwicklung in einem Artikel der Zeit: *„Langsam wandelt sich also die Bedeutung von „deutsch“ von einer ethnischen Zugehörigkeit hin zur Staatsbürgerschaft.“*<sup>53</sup>

In gewisser Weise symbolisiert also das nationale Staatsbürgerschaftsrecht die nationale Haltung zu „dir“. Überhaupt für den Besitz berechtigt zu sein, kann als national-formale „Einladung“ verstanden werden, sich auch kulturell zu identifizieren. Eine solche Sicht verlangt nicht zuerst eine biographische Loyalität von Migranten zweiter Generation, die unlängst noch mit Tests bewiesen werden musste, um dann mit der Staatsbürgerschaft bestenfalls belohnt zu werden, sondern setzt umgekehrt an. So kritisiert Migrationsexperte und Soziologe Kenan Güngör in einem Interview das österreichische System, das auf Abstammung basiert und Kinder von Migranten nicht von Geburt an als Österreicher anerkennt: *„Das ist eine künstliche Verfremdung von hier geborenen Kindern. Wir sollten das Gegenteil tun, Nähe aufbauen. Gleichzeitig ist der Erwerb der Staatsbürgerschaft ein Demütigungsritual: Die Auflagen, die Selektion lassen die Menschen spüren: „Wir wollen dich nicht.“*<sup>54</sup>

---

<sup>53</sup> Thurm, Frida: Und woher kommst du wirklich? In: Zeit-Online, 16.9.2014. Link:

<http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2014-08/deutsch-identitaet-migranten-sarrazin>

<sup>54</sup> Jäger, Michael; Amara, Nihad: Ungebetene Doppelstaatsbürger. In: Kurier-Online, 25.7.2016. Link: <http://kurier.at/chronik/oesterreich/ungebetene-doppelstaatsbuerger/211.619.490>

Vuk, jener Interviewte, der sich strikt nicht als Österreicher identifiziert, findet den Begriff des „Demütigungsrituals“ treffend. Er erinnert sich, wie mit seiner Familie während des Einbürgerungsprozesses stets im gebrochenen und respektlosen „Ausländerdeutsch“ geredet wurde. Die Kommunikation damals empfand er abwertend und „demütigend“. Auch solche strukturellen Erfahrungen können prägen – und zu bewussten Kontra-Positionierungen führen. Nach dem Motto: Wenn ich nicht willkommen bin, will ich auch bewusst nicht sein wie du – in diesem Fall: „Österreicher“. So mag Vuk in manchen Punkten „österreichisch“ sein, in seiner Arbeitsweise wie er sagte, doch die nationale Identifizierung verneint er.

Auch das Konzept der doppelten Staatsbürgerschaft bis zum 21. Lebensjahr – die sogenannte Optionspflicht – erscheint nicht zwangsläufig ideal. So erklärt die Studie IDEMÖ in Bezug auf das inzwischen veraltete System in Deutschland (die Optionspflicht wurde hier 2014 gelockert), dass der Zwang sich entscheiden zu müssen erst zum Konflikt führt. Die neue Regelung kann also als strukturelle Anerkennung von „Hybridität“ gesehen werden: Sie ermöglicht auch Kindern ohne EU-Migrationshintergrund, also jenen, die „lediglich“ in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, ein Leben lang doppelter Staatsbürger zu sein. In Österreich hatte Zaida diese fehlende Möglichkeit im Interview kritisiert: Wenn sie doch „beides“ ist, warum kann sie dies nicht auch rechtlich sein?

Dies sind jedoch, wie gesagt, integrationspolitische Fragen und stehen nicht im zentralen Interesse dieser Arbeit. Die Staatsbürgerschaft macht nicht zum „Deutschen“ noch macht sie „österreichisch“, das kann nur das „Gefühl“ der Identität. Doch das ist bei den Interviewten „hybrid“. Sie leben und fühlen die Differenz. Die Mehrfachidentifizierung scheint, und das steht sicher auch in Verbindung mit strukturellen Bedingungen, längst nicht selbstverständlich. In Österreich weniger als in Deutschland.

### **Überprüfung der Hypothese:**

#### **„Sowohl-als-auch“ in Deutschland vs. „Entweder-oder“ in Österreich**

Wenngleich die relativ geringe Anzahl der Interviews berücksichtigt werden muss, so ist dies wohl der auffälligste Unterschied: In Deutschland bezeichnen sich die befragten Migranten zweiter Generation häufiger und offener als „hybrid“ – wenngleich

nicht mit diesem Begriff. Sie weichen der Frage, ob sie Deutsche seien, nicht aus oder lassen sie unbeantwortet. Hingegen sagen sie selbstbewusster und selbstverständlicher „ja“ – ohne dies in ihrem Verständnis zwingend als exklusiv zu begreifen.

Mancher antwortet in seiner Erstreaktion, er sei „*Deuschtürke*“, eine andere sagt „*Deutsche mit arabischen Wurzeln*“ und wieder eine andere bejaht beides: Sie sei Deutsche und sie sei Türkin. Während hier also die Kombination, die Addition und die Verbindung proaktiv formuliert werden, passiert dies in Österreich nicht. Im Gegenteil – eine der häufigsten Erstreaktionen lautet: „*Ich weiß es nicht.*“

Es scheint, als sei ein fragmentiertes „Österreicher-Sein“ nicht möglich. Entweder „richtig“ oder etwas anderes oder gar nichts. So weichen viele der Frage aus, sagen, sie sind „*Kosmopolit*“ oder „*Wienerin*“, oder finden, sie seien weder noch. Nur wenige, wie Nara, behaupten es, fordern es ein oder finden wie Esma ergänzende Varianten: „*Ja, Österreicherin... mit bosnischem Touch.*“

Zudem scheint in Deutschland das Identitätsgefühl weniger in Abhängigkeit zur fremden Anerkennung zu stehen. Die Antwort darauf, wer man ist und woher man kommt, scheint mehr in der eigenen Hand zu liegen. Die 15-jährige Nazan etwa, will selbst entscheiden, ob sie Deutsche ist oder nicht – auch wenn eine Freundin meint, ein deutscher Pass macht sie nicht zur Deutschen. Natürlich haben die Befragten auch in Deutschland Diskriminierungserfahrungen gemacht, die zu strategischen Gegen-Positionierungen führten, doch fiel im Vergleich zu Österreich der Aspekt der Anerkennung weniger häufig. Sie wissen oft viel Positives zu berichten. Wie Attila, der sich klar als Deutsch-Türke empfindet:

*„Ich habe viel Unterstützung vom deutschen Staat erhalten. Klar, in der Grundschule gab es viele Anfeindungen, da habe ich mich schon distanziert, und in der dritten Klasse hatte ich eine höllische Lehrerin. Obwohl ich gute Noten hatte, meinte sie, eigentlich solltest du auf die Hauptschule gehen! Aber ich ging auf das Gymnasium und da war es anders. Alle haben mich gefördert, nur auf meine Leistung geschaut und auf nichts anderes. Da war ich dann Klassenbesten.“*

Auch in Österreich wird von Diskriminierungen durch Lehrer berichtet. Zu Vuk sagte seine Volksschullehrerin: „*Einmal Arbeiterkind, immer Arbeiterkind.*“ Zu Malva sagte ihre Lehrerin, dass sie den Unterricht nicht zu verstehen bräuchte, da sie „*eh*



*Supermarktverkäuferin*“ werden würde. Trotz beidseitiger Diskriminierungserfahrung, gerade in jungen Jahren, zeigen sich die Befragten in Österreich weniger selbstbewusst, wenn es um die Verlautbarung geht, „ÖsterreicherIn“ zu sein. Diese Identität scheint ihnen nicht zugänglich. Eine Art Machtlosigkeit wird häufig formuliert, im Sinne von: Sie lassen mich nicht.

Wie Nara erklärt: *„Und wenn ich gesagt habe, ich bin Österreicherin, dann waren die Leute nicht zufrieden – es gibt keine Akzeptanz in Österreich, dass Österreicher auch anders aussehen können und andere Namen haben.“*

So wird, nur um hier kurz auf die Staatsbürgerschaftsbedeutung zurückzukommen, die Kritik an der praktizierten (wenn auch nicht tolerierten) doppelten Staatsbürgerschaft in Österreich umso identitätskritischer für hier geborene Migranten: Selbst wenn sie sich exklusiv für Österreich entscheiden, so können sie trotzdem keine(r) ÖsterreicherIn sein. So kritisiert auch Güngör:

*„Wir müssen weg von dieser Entweder-Oder-Identität, ‚Bist du Österreicher oder Türke?‘ Wenn wir fragen, mit wem bist du wie stark verbunden, kommen wir zu einer Sowohl-als-Auch-Identität. Wir leben in einer transnationalen Welt, in der es eine mehrfache Verbundenheit gibt. Wer versucht, eine emotionale Bindung zu verordnen, erreicht meistens das Gegenteil.“*

Die Strategie der Interviewten in Österreich ist daher neben der Unentschlossenheit oftmals die Alternative. Viele positionierten sich bewusst „ent-national“, wollten lieber eine globale Verbundenheit („Kosmopolit“) oder eine lokale zur Geltung bringen („Wienerin). Oder sie verweigern sich völlig: *„Ich bin erst einmal ich“*, war Roberts Erstreaktion. Für die Möglichkeit „beides“ zu sein, also hybrid, fragmentiert und widersprüchlich, scheint es keinen Spielraum zu geben. Weder in der Vorstellung noch in der Sprache. Den Begriff des „Austrotürken“, dem Gegenstück zum „Deuschtürken“, lehnen viele sogar dezidiert ab: Er fühlt sich *„nicht richtig“* an, erklärt mir Zaida; und nur kurze Zeit später benützt sie ihn, um ihre Freunde für mich zu beschreiben. Doch benützt sie ihn mehr wissenschaftlich und im Bestreben nach „political correctness“ für mich, wie man den Begriff des „Migranten“ benützt. Ein Identitätsgefühl ist „Austrotürke/türkin“ also nicht.

So fällt das „Und“ in Österreich dem „Entweder-Oder“ zum Opfer. Hybridität ist zwar ein Gefühl, aber noch keine Idee. Sie wird noch nicht kultiviert, im Gegenteil. Der Reichtum beides zu sein, wird häufig selbst verschwiegen und fremd entwertet. Und dennoch sind gerade sie aktive „Übersetzer“ – sehen sich in der Pflicht, ein neues Bild zu prägen, wenn schon nicht das des „Österreichers“, dann doch das des österreichischen Migranten – ihres.

Zu diesem Ergebnis drängt sich zunächst eine Frage auf: Warum ist das so? Doch sie zu beantworten wäre das Thema einer anderen Arbeit. Hier möchte ich nur mit den Worten des Philosophen Byung Chul Han enden, der hinweist, dass Toleranz allein nicht reicht.

*„In der „multikulturellen“ Gesellschaft gilt die Toleranz vor allem der das Normale verkörpernden Mehrheit. (...) So schreibt die Toleranz den Unterschied zwischen dem Eigenen und dem Anderen fest. (...) Übers Tolerieren hinaus findet keine Berührung mit dem anderen statt. Der Toleranz ist also jene Offenheit nicht eigen, in der das Danebenliegende nicht nur „passiv“ toleriert, sondern auch aktiv bejaht, angeeignet, zum Inhalt des Eigenen erhoben würde.“<sup>55</sup>*

Han schlägt vor, es mit Freundlichkeit zu probieren.

---

<sup>55</sup> Han, Seite 70, 71

## 6. Fazit

Wenn ich die Gespräche Revue passieren lassen, finde ich zunächst drei Dinge bemerkenswert: Die Offenheit der Befragten und ihr „Bedürfnis“ am Thema. Die Emotionalität des Themas und eine existenzielle Betroffenheit. Die Tatsache, dass Religion nie Thema wurde. Als Frage von mir nicht gestellt, war sie in keiner Antwort relevant.

Doch darüber hinaus, was hat diese Forschungsarbeit gezeigt:

Jener theoretische Prozess, den die Migrationsforschung vollzogen hat, spiegelt sich in seinen Facetten in den empirischen Ergebnissen wieder. So beschreiben manche Teilnehmer eine Identität, die den Konflikt thematisiert oder Zerrissenheit empfindet, die sich als „weder-noch“ begreift und Identität in Form von Ident-Sein versteht: Ganz oder gar nicht. Andere geben sich als wahre Kosmopoliten, als Produkte der Globalisierung, die Reisefreiheit als höchsten Wert erleben – und die ent-nationale und lokale Identifizierung ausdrücken. Und so manche beschreiben sich selbst als „sowohl-als-auch“. Als „Hybride“, die sich nicht eindeutig, mitunter widersprüchlich, aber sich gerade in ihrer „Übersetzungsrolle“ als reich erleben. So spüren viele der Befragten ein „mehrfaches“ Identitätsgefühl und positionieren sich daher oft strategisch, situativ oder formen bewusste Gegen- oder Alternatividentitäten.

Was ihnen allen gleich ist: Hätten sie die Wahl, sie würden nicht tauschen wollen. Sie wollen lieber „beides“ als „eins“ sein – in Deutschland wie in Österreich. Doch können sie das?

So wird die Hypothese dieser Arbeit insofern bekräftigt, als dass die „hybride“ Identität in Deutschland proaktiv artikuliert wird – und in Österreich nahezu gar nicht. „Deutscher“ zu sein, als nationalkulturelle Kategorie, scheint also fragmentiert möglich zu sein und im eigenem Ermessen zu liegen. In Österreich hingegen ist dies nur auf Adjektivebene artikulierbar: Als „österreichisch“ im Charakter mag der eine oder andere sich beschreiben, aber ein Österreicher ist er dadurch noch nicht. Es herrscht ein sehr klares Vorstellungsbild davon, was ein „richtiger Österreicher“ ist. Und dieser ist man „ganz oder gar nicht“. So ist im Gegensatz zum „Deutschtürken“ die Identität des „Austrotürkens“ keine Option.

Nationalkulturelle Bezugspunkte wie Geburt, Aufgewachsen-Sein, Sprache und Staatsangehörigkeit mögen zwar vorhanden und von großer, eigener Identitätsbedeutung sein, sind aber längst nicht ausreichend, damit sich jene Migrantinnen auch fraglos zugehörig fühlen: Die Bestätigung dazu fehlt. Sie erleben einen starken Fremd-Ausschluss durch ihre „richtigen“, österreichischen Mitbürger und zwar aufgrund von Kriterien, denen sie nahezu machtlos ausgeliefert sind: ihrem Aussehen, ihrem Namen, ihrer Migrationsbiographie. Denn wenngleich sie den Namen ändern können, und es zum Teil sogar tun, so möchten sie doch ihre „hybride“ Identität nicht ganz verlieren oder „verraten“. Sie ist nun einmal Teil ihres Seins. So wollen sie auch mit Kopftuch und „mit bosnischem Touch“ Österreicher oder Österreicherin sein. Auf diese Situation und im Kontext fremdenfeindlicher und rechtspopulistischer Politik reagieren über die Hälfte mit einem Gefühl der Unentschlossenheit. Sie wissen die Frage nicht zu beantworten: Sind sie Österreicher? Und finden daher Alternativen oder vollführen Ausweichmanöver. Die Vorstellung, „beides“ sein zu können, wird nicht aktiv formuliert – nur gewünscht.

So ist letztlich dies eine der wichtigsten Erkenntnisse dieser Forschungsarbeit: Die Wertschätzung gegenüber der eigenen hybriden Identität auch formulieren zu können und zu „dürfen“ – immerhin habe ich sie ermuntert und nicht zur Entscheidung gezwungen – , schafft Erleichterung und „Glück“. Denn der Wunsch nach Zuordnung ist präsent, wenn auch „unordentlich“. Diesen Wunsch sollte man ernst nehmen.

Identität ist also ein soziales Gefühl, sie braucht Bestätigung statt Beschränkung. Und sie passiert jenseits von Papier.

## Schluss- und Randbemerkung

Weil keine Arbeit relationslos im Raum steht, so auch diese nicht. Es gilt daher anzumerken, dass eine „Hybridin“ sie verfasst hat. Ein Vorteil bei den Interviews?! Ich würde sagen, ja. Denn Ähnlichkeit war sichtbar wie spürbar.

Ich bin Deutsche. Ab und zu sage ich auch, dass ich Mischling bin. Mein Vater ist persischer Abstammung, meine Mutter deutscher. Ich bin quasi eine Mischung aus Bombay trifft Oberhausen. So erkläre ich mein nicht-deutsches Aussehen damit, dass ich auch Parsin bin. Nicht Iranerin. Also die lange Version: Abstammend von nach Indien immigrierten Persern um 800 n. Chr., die in Indien „Parsis“ genannt werden und an Zarathustra glauben. Wenn ich will, könnte ich auch sagen, dass ich Britin bin. Den Pass besitze ich nämlich auch. Mein Vater wurde in London geboren. Aber das tue ich nicht. Denn diese Staatsbürgerschaft ist wirklich nur ein Stück Papier, das ein kleines bisschen stolz macht – immerhin bin ich Doppelstaatsbürgerin! In Deutschland, bei Freunden und Familie, werde ich aber inzwischen gern als Wienerin bezeichnet, weil ich dort seit acht Jahren lebe. Und wegen der neuen Sprachmelodie. In Österreich bin ich, klar, die Deutsche, wegen meiner Sprache und meinen „deutschen Tugenden“. Manchmal werfe ich aber auch ein, Rheinländerin zu sein, und häufig stamme ich aus dem Kohlenpott. All das bin ich gerne.

Vieles zu sein, Widersprüchliches, Zerstreutes halte ich für eine Bereicherung. Leider spreche ich selbst nur eine Sprache, deutsch, auch bin ich nicht „richtig“ mit den Traditionen einer weiteren Kultur aufgewachsen, doch viele sind es. Das erlebe ich tagtäglich bei meiner Arbeit im Biber-Magazin. Dies gesellschaftlich wertzuschätzen und Hybridität nicht zu unterdrücken oder eindeutig einordnen zu wollen, sondern sie in ihrer besonderen Form als Eigenwert anzuerkennen, halte ich für höchst wichtig – gerade in Zeiten der Unsicherheit und Unruhe und vor allem in Hinblick auf neue Integrationsherausforderungen. Denn „Übersetzer“ werden wir brauchen und es wäre schön, wenn sie sich hier (auch) zu Hause fühlen. Sie mögen unordentlich sein, aber das macht sie so nützlich: Denn die politisch-kulturelle Welt ist auch nicht mehr ordentlich.

Zusätzlich und zuletzt möchte ich etwas anderes anmerken, im Bewusstsein und mit Augenzwinkern, dass eben „eine Deutsche“ den Vergleich mit Österreich gesucht hat. Vielleicht ist die unentschlossene Zugehörigkeitsbeschreibung von Migranten in Österreich ganz anders zu erklären: Vielleicht ist dies schlicht typisch „österreichisch“? So hat auch die Studie von IDEMÖ bewusst nachgefragt, ob denn das Zugehörigkeitsgefühl von autochthonen Österreichern anders sei – mit dem Ergebnis, dass nationale Identität generell nicht gern formuliert wird. Ein guter Punkt also, immerhin stellt sich meine beste Freundin auf Reisen stets als Wienerin vor, während ich sage, dass ich Deutsche bin. Auch der Vergleich mit Deutschland, den die Befragten oft selbstständig vollführten, kann als etwas typisch „Österreichisches“ bewertet werden. Sind sie also „österreichischer“ als sie meinen? Selbst Nara entdeckt dies versteckt in sich: *„Wenn ich die Österreicher sehe, und sie so rumraunzen höre, dann merke ich: Eigentlich bin ich genauso.“*

Ist die nationale Unentschlossenheit also letztlich nur ein Zeichen gelungener Integration? Sind die Migranten zweiter Generation also gerade in ihrer unentschlossenen Zugehörigkeit „österreichisch“ beseelt? Vielleicht.

Abschließend möchte ich daher in diesem Sinn mit einem Beitrag von Birgit Hohlbrugger enden. Sie schreibt im Biber-Magazin zur ersten Bundespräsidentenwahl 2016:

*„Eine typisch österreichische Entscheidung?*

*Vielleicht ist es letztendlich ja ganz anders. Österreich, das gespaltene Land. Österreich, das fifty-fifty Land. Ein bisschen kommt es mir so vor, als wäre das knappe Wahlergebnis im eigentlichen Sinne keine Sensation. Ein bisschen kommt es mir auch so vor, als wäre Österreich in dieser Stichwahl im eigentlichen Sinne keinen neuen Weg gegangen. Denn ein bisschen ist es doch auch so, dass das knappe Ergebnis in der Stichwahl für eine seit jeher typisch österreichische Eigenschaft steht: die Unfähigkeit, eine klare Entscheidung zu treffen.*

*(...)*

*Am Ende eines langen Tages voller Unentschlossenheit denkt sich die österreichische Seele wohl wie so oft irgendwann „Is ja wuascht!“ und schmeißt den Hut drauf. Irgendwie wird es doch wohl möglich sein, das eine mit dem anderen zu verbinden, um*

*nach Möglichkeit alle zufriedenzustellen und sich vor allem nicht klar positionieren zu müssen – zumindest nicht sofort. (...)*<sup>56</sup>

Aber wie gesagt, dies nur als Randbemerkung. Denn sich nicht positionieren zu wollen, mag in „Wuaschtigkeit“ enden, oder in Melange. Womit wir wieder beim Thema wären.

---

<sup>56</sup> Hohlbrugger, Birgit: Eine typisch österreichische Entscheidung? Auf: Das Biber-Online, 30. Mai 2016

# Literaturverzeichnis

Bhaba, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Stauffenburg Verlag Brigitte Narr GmbH. Tübingen, 2000

Crul, Maurice; Schneider, Jens and Lelie, Frans: The European Second Generation Compared: Does the Integration Context Matter? (TIES Project). Amsterdam University Press. Amsterdam, 2012

Dannenbeck, Clemens: Selbst- und Fremdzuschreibungen als Aspekte kultureller Identitätsarbeit. Ein Beitrag zur Dekonstruktion kultureller Identität. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, 2002

Enzenhofer, Edith; Jawhari, Reinhold und Edthofer, Julia: Zugehörigkeit zu Österreich bei jungen StaatsbürgerInnen und ihre Bedeutung für den sozialen Zusammenhalt. Endbericht des Projekts IDEMÖ. Wien: Forschungsinstitut des Roten Kreuzes, 2012

Geisen, Thomas: Der Blick der Forschung auf Jugendliche mit Migrationshintergrund. In: Jugend, Zugehörigkeit und Migration: Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechtskonstruktionen. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2007. Seite 27-59

Geisen, Thomas und Riegel, Christine: Zugehörigkeit(en) im Kontext von Jugend und Migration – eine Einführung. In: Jugend, Zugehörigkeit und Migration: Subjektpositionierung im Kontext von Jugendkultur, Ethnizitäts- und Geschlechtskonstruktionen. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2007. Seite 7-23

Geisen, Thomas und Riegel, Christine: Jugendliche MigrantInnen im Spannungsverhältnis von Partizipation und Ausgrenzung – eine Einführung. In: Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung. Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, 2009, Seite 7-26

Grabherr, Eva und Burtscher-Mathis, Simon: Zweiheimisch als Normalität – zu identitären und kulturellen Dimensionen der Integration der 2. Generation in Vorarlberg. TIES-Vorarlberg/Papier 3, Dornbirn, 2012

Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Argument Verlag. Hamburg, 1994

Han, Byung-Chul: Hyperkulturalität: Kultur und Globalisierung. Merve Verlag Berlin, 2005

Heuser, Uwe Jean: Abschied tut weh. Die Zeit, 21. Juli 2016, Titelseite



Huntington, Samuel P: Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik. 1996, In Goldmann Verlag, 8. Auflage, München/Wien 1998

Mecheril, Paul: Prekäre Verhältnisse: Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Waxmann Verlag. Münster, 2003

Merten, Moritz: Die Positionierung deutsch-türkischer Jugendlicher zwischen ethnisierenden Zuschreibungen und Alltagserfahrungen. Eine Kritik am dominanten Diskurs über Zugehörigkeit. In: P. Mecheril et al. (Hrsg.), Migrationsforschung als Kritik?, Springer Fachmedien Wiesbaden, 2013. Seite 227-242

## **Online-Quellen:**

Böhmermann, Jan: Posting auf seiner persönlichen Facebook-Seite, 24. Juli 2016

Hohlbrugger, Birgit: Eine typisch österreichische Entscheidung? In: Das Biber-Online, 30. Mai 2016, (Zugriff am 1.8.2016) Link: <http://www.dasbiber.at/blog/eine-typisch-oesterreichische-entscheidung>

Jäger, Michael; Amara, Nihad: Ungebetene Doppelstaatsbürger. In: Kurier-Online, 25.7.2016, (Zugriff am 1.8.2016) Link: <http://kurier.at/chronik/oesterreich/ungebetene-doppelstaatsbuerger/211.619.490>

Thurm, Frieda: Und woher kommst du wirklich? In: Zeit-Online, 16.9.2014. (Zugriff am 1.8.2016) Link: <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2014-08/deutsch-identitaet-migranten-sarrazin>

Deutsches Bundesamt für Migration und Flüchtlinge: Einbürgerung in Deutschland. Website-Information. (Zugriff am 23.8.2016)

Link: <http://www.bamf.de/DE/Willkommen/Einbuergerung/InDeutschland/indeutschland-node.html>

Deutsches Bundesamt des Inneren: Migration und Integration – Optionspflicht. Website-Information. (Zugriff am 1.8.2016),

Link: [http://www.bmi.bund.de/DE/Themen/Migration-Integration/Optionspflicht/optionspflicht\\_node.html](http://www.bmi.bund.de/DE/Themen/Migration-Integration/Optionspflicht/optionspflicht_node.html)

Österreichisches Bundeskanzleramt: Website-Information. (Zugriff am 1.8.2016),

Link: <https://www.help.gv.at/Portal.Node/hlpd/public/content/26/Seite.260430.html>

Österreichisches Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz / Bundesministerium für Inneres: Staatsbürgerschaft und soziale Rechte. Website-Information. (Zugriff am 1.8.2016) Link: <http://www.migration.gv.at/de/leben-und-arbeiten-in-oesterreich/rahmenbedingungen-der-integration/staatsbuergerschaft-und-soziale-rechte/>

## English abstract

This thesis examines how second generation migrants in Germany and Austria define their national identity. How do they reason their feelings of belonging to the country of birth and of citizenship and what inhibits them from doing so? The underlying hypothesis of this research is that German migrants have stronger feelings of belonging to Germany than Austrian migrants to Austria.

To analyse this, a qualitative survey was created and administered in both countries. All respondents had to fulfil the criteria of being second generation – meaning they had to be born and grow up in Austria or Germany – and they had to possess the citizenship. Also the focus laid on a young target group ranging in age from 15 to 36 years, and with different migration backgrounds.

In its theoretical approach the thesis presents the essential terms and concepts of migration studies and correlates them to the surveys results. Of central concern are the understanding of an identity-conflict, although often criticized, and post-modern approaches like the concept of “hybrid” identity by Stuart Hall and the “natio-ethno-cultural (Multiple-)Belonging” by Paul Mecheril. These concepts of hybridity and plurality allow an ambiguous as well as a contradictory understanding of national identity. Upon this a Europe-wide survey on migrants of the second generation in nine countries of the European Union (TIES) function as an important point of reference, since that survey confirms a difference in regards of belonging between Germany and Austria by statistics.

The evaluation of the answers of the respondents considers the following key aspects: national positioning of belonging; being “both” as a feeling; relevance of the passport; home and “heimat”; and spaces of belonging without questioning.

In its conclusion, this thesis refers the scientific concepts to the empirical results and presents the following analysis: The theoretical process that migration studies have made is reflected in the empirical results. Many respondents describe an identity that consists of conflict and fragmentation when asked “Are you German/Austrian?” They

understand themselves as “neither-nor”. These respondents view identity in terms of being “identical”: in total or not at all. Others avoid nationality and prefer a global or local identification. Yet some describe an “as well as”-identity. They confirm the concept of hybrids by feeling ambiguous and often contradictory. Those respondents express a plural feeling of belonging and often position themselves strategically and situationally by forming contra- or alternative-identities.

All respondents share the unwillingness to change if they could. They want to be “both” rather than just “one” – in Austria as in Germany. For them national identity is a feeling, beyond the strictness of passport paper.

Despite similarities between respondents from both countries, differences between the two are also apparent. The results of the survey support the original hypothesis insofar as in Germany the hybrid identity is being articulated by the respondents and in Austria hardly ever. It seems to be possible to be fragmentally “German”, in a national-cultural category, and lies at ones own discretion. Contrarily in Austria this is only possible on the level of adjectives: The respondents may describe an Austrian character in some points, but that does not make them an Austrian. They all have a very fixed image of what a “real Austrian” is like to be – one who is in total. The criteria involve appearance as well as name, for example, therefore they often feel a strong exclusion coupled with powerlessness. When questioned on their national positioning they tend to avoid answering or are indecisive. For instance, in contradiction to the “Deutschtürke”, the “Austrotürke” is not an option.

# **Anhang 1**

## **Interviewleitfaden für die offene Fragemethodik**

Einholen der Basis-Daten: Name, Alter, Geburtsort, Beruf

1. Du hast den österreichischen/deutschen Pass. Seit wann hast du ihn? (Warum wolltest du ihn, deine Eltern...?)
2. Was bedeutet er für dich?
3. Bist du Österreicher(in)/Deutsche(r)?
4. Was macht dich dazu bzw. nicht dazu?
5. (Kennst du Diskriminierungserfahrungen?)
6. Deine Eltern kommen aus xx. Bist du xx?
7. Hast du auch diesen Pass?
8. Was bedeuten dieses Land und diese Wurzeln für dich?
9. Bist du gerne „beides“?
10. Ist die Frage nach der Identität relevant für dich? Beschäftigt sie dich manchmal?
11. Fühlst du dich in Österreich/Deutschland zu Hause?
12. Wo fühlst dich zu Hause in Österreich/Deutschland – an welchem Ort, mit welchen Leuten (Szene)?
13. Gehst du wählen?
14. Welche Medien konsumierst du?
15. Wer sind deine Freunde? (Nationalitäten)